

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Ikonizität bei Warennamen:
morphologische und phonotaktische Tendenzen“

Verfasser

Mathias Newrkla

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt

A 328 295

Studienrichtung lt. Studienblatt

Allgemeine Sprachwissenschaft,
Gewählte Fächer statt zweiter Studienrichtung

Betreuer

emer. O. Prof. Mag. Dr. Wolfgang Ulrich Dressler

Ich möchte danken:

Herrn Wolfgang Ulrich Dressler dafür, mich dass er mich dieses Thema bearbeiten hat lassen, und für die einsatzfreudige Betreuung der Arbeit, Frau Elke Ronneberger-Sibold für die hilfreiche Korrespondenz, Frau Bianca Winkler für die moralische Unterstützung, wie auch für die Korrektur, Herrn Christian Wenzel für die gemeinsamen Überlegungen, und schließlich meiner ganzen Familie.

Inhaltsverzeichnis

0	Einleitung	6
1	Arbitraritätsbegriff bei de Saussure	8
1.1	„Langage“, „langue“, „parole“	
1.1.1	„faculté du langage (articulé)“	
1.1.2	„langage“	
1.1.1.1	„langue“	
1.1.1.1.1	„Langue“ als individueller und sozialer Sprachschatz	
1.1.1.1.1.1	individuell	
1.1.1.1.1.2	Soziales Produkt	
1.1.1.1.1.3	Konvention	
1.1.1.1.1.4	Herausbildung der „langue“ aus der „parole“	
1.1.1.2	„langue“ als Zeichensystem	
1.1.1.2.1	Syntagmatische und paradigmatische Beziehungen	
1.1.1.3	„langue“ als Universalien	
1.1.2	„parole“	
1.1.3	Überleitung	
1.2	Zeichenbegriff und Arbitrarität im Zusammenhang mit dem Systembegriff	
1.2.1	Saussures Zeichenmodell	
1.2.1.1	Signifiant	
1.2.1.2	Signifié	
1.2.1.3	Beziehung der beiden Seiten zu ihren Domänen	
1.2.1.4	Sprachliche Einheit	
1.2.1.5	Relativierung der Vulgataversion	
1.2.1.6	Beziehung der beiden Seiten zueinander: Arbitrarität	
1.2.1.6.1	Konvention vs. Beliebigkeit	
1.2.1.6.2	Onomatopoesie und Interjektionen	
1.2.1.6.3	Nicht beliebig für den Einzelnen	
1.2.1.6.4	Symbol	
1.2.1.6.5	Zusammenhang mit dem sprachlichen Wert	
1.2.1.6.6	Das Lautmaterial im Strukturalismus	
1.2.1.6.7	Grammatisches System	
1.2.1.6.8	Eine Form- eine Bedeutung	
1.2.1.6.9	Gamkrelidze vs Saussure	
1.2.1.7	Einschränkungen der Arbitrarität	
2	Der Gegenbegriff von Peirce	30
2.1	Das Zeichenmodell von Peirce	
2.2	Der Objekt-Pol	
2.2.1	Ikon	
2.2.2	Index	
2.2.3	Symbol	
2.3	Subtypen Ikon	
2.3.1	Bild	
2.3.2	Diagramm	
2.3.3	Metapher	
3	Sprachliche Ikonizität	34
3.1	Saussure in der Polemik	

- 3.2 Graduelle Ikonizität bei Peirce
- 3.3 Ikonizität im Lexikon
 - 3.3.1 Konvention als Notwendigkeit für den Sprecher
 - 3.3.2 Bildhafte, diagrammatische und metaphorische Ikonizität
 - 3.3.2.1 Vorbehalte gegenüber Lautsymbolik
 - 3.3.2.2 Typologie Lautsymbolik
 - 3.3.2.2.1 „körperliche“ Lautsymbolik
 - 3.3.2.2.2 Imitative Lautsymbolik
 - 3.3.2.2.3 synästhetische Lautsymbolik
 - 3.3.2.2.4 konventionelle Lautsymbolik
 - 3.3.2.3 Bildhafte und diagrammatische Ikonizität, Akustik und Artikulation
 - 3.3.2.3.0 Illustration der Lautsymbolik
 - 3.3.2.3.1 Körperliche Lautsymbolik
 - 3.3.2.3.2 Imitative Lautsymbolik
 - 3.3.2.3.3 Synästhetische Lautsymbolik
 - 3.3.2.3.3.1 Natürliche Sprachen
 - 3.3.2.3.3.2 Psycholinguistische Experimente
 - 3.3.2.3.4 Ikonizitätserklärung zur Lautsymbolik
 - 3.3.2.3.4.0 Akustik und Artikulation
 - 3.3.2.3.4.1 Akustische BI
 - 3.3.2.3.4.2 Artikulatorische BI
 - 3.3.2.3.5 Lautsymbolik in der Diachronie
 - 3.3.2.3.6 Diagrammatische Ikonizität
 - 3.3.2.3.6.0 Isomorphismus
 - 3.3.2.3.6.1 Differenz in der Form ist Differenz in der Bedeutung:
 - 3.3.2.3.6.2 Gleichheit in der Form ist Gleichheit in der Bedeutung
 - 3.3.2.3.6.3 Dyaden und Analogie
 - 3.3.2.3.6.4 Ähnlichkeit in der Form ist Ähnlichkeit in der Bedeutung
 - 3.3.2.3.6.5 Probleme mit dem Isomorphismus
 - 3.3.2.3.6.5.0 Synonymie, Polysemie und Homonymie
 - 3.3.2.3.6.5.1 Synonymie
 - 3.3.2.3.6.5.2 Polysemie und Homonymie

4 **Warennamen**

55

- 4.1 **Definition Warennamen**
- 4.2 **Warennamen: Zwischen Eigennamen und Appellativum**
- 4.3 **Intension und Extension bei den Warennamen**
- 4.4 **Anforderungen an den Warennamen**
 - 4.4.1 von rechtlicher Seite
 - 4.4.2 von Seite der Werbung
- 4.5 **Warennamen zwischen Arbitrarität und Ikonizität**
 - 4.5.1 Erfüllung der Anforderungen
- 4.6.0 **Typologie der Warennamen**
 - 4.6.1 Grobe Gesamttypologie
 - 4.6.1.1 Übernahmen
 - 4.6.1.2 Konzeptformen
 - 4.6.1.3 Kunstwörter
 - 4.6.2 Wortbildung, Wortgebildetheit und Wortschöpfung

- 4.6.3 Typologie Wortschöpfung
 - 4.6.3.1 Wortschöpfung mit Ausgangsform
 - 4.6.3.2 Wortschöpfung ohne Ausgangsform
 - 4.6.3.3 Mehrfache Anwendung der Schöpfungstechniken
- 4.7 Produktgruppenspezifische Eigenheiten**
 - 4.7.1 Chemiefasernamen
 - 4.7.2 Arzneimittelnamen
 - 4.7.3 Vergleich von Chemiefasernamen und Arzneimittelnamen
- 4.8 Bildhafte, diagrammatische und metaphorische Ikonizität bei Warennamen**
 - 4.8.1 Hypothesen
 - 4.8.2 Warennamen in der Ikonizitätsdiskussion
 - 4.8.3 Bildhafte und diagrammatische Ikonizität bei Warennamen
 - 4.8.3.1 Körperliche Lautsymbolik
 - 4.8.3.2 Auditive Lautsymbolik
 - 4.8.3.3 Synästhetische Lautsymbolik
 - 4.8.3.4 Konventionelle Lautsymbolik und diagrammatische Ikonizität
- 4.9 Zusammenfassung und Betrachtung im Lichte der diagrammatischen Ikonizität**
- 4.10 Untersuchung zweier Warennamengruppen** 89
 - 4.10.1 Korpusbeschaffung
 - 4.10.2 Methode
 - 4.10.3 Ergebnisse

0. Einleitung

Diese Arbeit versucht, zwei Themenbereiche zusammenzuführen: Einerseits die bis in die Antike zurückreichende Diskussion, welche Verbindung zwischen der Form und dem Inhalt von sprachlichen Zeichen besteht. Der Ausgangspunkt in diesem Bereich ist die lange Zeit dogmatisch vertretene These, dass der Zusammenhang zwischen Ausdruck und Inhalt völlig willkürlich ist.

In *Abschnitt 1* wird also der Begriff der Arbitrarität, wie er von *Ferdinand de Saussure* geschaffen wurde, dargestellt und diskutiert. Auch wenn diese Diskussion etwas ausschweifend erscheinen mag, muss die Arbitrarität in Zusammenhang mit der strukturalistischen Auffassung von Sprache erläutert werden, um auch die folgenden Gegenbegriffe sinnvoll in das Bild einzubetten.

Im Laufe der Zeit nach Erscheinen des „Cours de linguistique générale“ von Saussure bemühte sich eine Reihe von Linguisten, den dogmatischen Status dieses Grundsatzes einzuschränken, nachdem auch Saussure's eigene Vorbehalte diesem Ansatz gegenüber wenig rezipiert wurden. Diese Einschränkung stützt sich auf die Begriffe des Semiotikers *Charles Sanders Peirce*, der die Beziehung eines Zeichens zu seinem Objekt differenziert. Dabei ist die willkürliche Beziehung nur eine Art von dreien, die zwar grundlegend ist, jedoch die anderen nicht ausschließt. Ein Zeichen kann nach Peirce wiederum auf drei verschiedene Arten seinem Objekt ähnlich, d.h. *ikonisch* sein. Es kann Eigenschaften mit seinem Objekt (dem Inhalt) gemeinsam haben, es kann Eigenschaften des Objekts in seiner Struktur widerspiegeln, oder, es kann schließlich auf der Inhaltsseite Parallelen zu dem Objekt haben. Hier wird von *bildhafter*, *diagrammatischer* und *metaphorischer* Ikonizität gesprochen. Diese Begriffe werden in *Abschnitt 2* besprochen.

In *Abschnitt 3* dieser Arbeit wird gezeigt, wie anhand dieser Begriffe die Willkürlichkeit in der Sprache eingeschränkt wird, d.h. welche Rolle die Ikonizität in der Sprache spielt. Genauer gesagt, beschränkt sich die Darstellung auf die Rolle der Ikonizität im Wortschatz, bzw. auch bei einzelnen außerlexikalischen Zeichen. Den Fokus machen hier bildhafte und diagrammatische Beziehungen zwischen Ausdruck und Inhalt aus.

Demgemäß wird eine Typologie lautsymbolischer Phänomene vorgestellt und anhand von Beispielen in Bezug zu diesen Arten der ikonischen Beziehungen gesetzt. Die wichtigste Rolle für die Betrachtung der Warennamen spielt die diagrammatische Ikonizität: Die Formen des Lexikons spiegeln durch ihre Relationen untereinander Relationen im Inhalt wider. Nach dem Prinzip „Eine Ähnlichkeit in der Form ist ein Hinweis auf eine Ähnlichkeit in der Bedeutung und ein Unterschied in der Form ist ein Hinweis auf einen Unterschied in der Bedeutung“ können die Beziehungen innerhalb des Lexikons als graduelle Manifestationen von Ikonizität gewertet werden. Dieser Themenbereich wird nun auf einen anderen angewandt:

Welche Rolle spielt die Ikonizität im kreativen Bereich, d.h. bei der Erschaffung und bei der Rezeption von neuen Wörtern? Wie kann Bedeutung erschaffen bzw. verstanden werden, wenn sie außerhalb der gewohnten Bereiche erscheint? Ein hier schon auf den ersten Blick sehr viel versprechendes Feld findet sich in unserem Kulturkreis in einem alltäglichen Umfeld: die Namen von Produkten, die einem rund um die Uhr begegnen: in Funk und Fernsehen, auf Plakatwänden, auf Kleidungsstücken, im Supermarkt etc.

Die Frage, die am Anfang der Überlegungen steht, ist also: was für ein Zusammenhang besteht zwischen diesen Warennamen und den Produkten, die sie

bezeichnen bzw. den dabei transportierten Konnotationen? Wieso heißen Produkte *Ajax*, *Nussini*, *Fa*, *Hubba Bubba* etc. und nicht anders?

In der Beantwortung dieser Frage in *Abschnitt 4* steht zunächst im Vorfeld eine Definition von Warennamen und die Abklärung, welche Anforderungen diese Namen von rechtlicher und betriebswirtschaftlicher Seite zu erfüllen haben.

Darüber hinaus wird der etymologische Ansatz, d.h. die verschiedenen kreativen Mittel, die bei der Erschaffung der Warennamen zum Einsatz kommen, erläutert.

Mir ist jedoch, da die Etymologien dieser Namen dem Rezipienten in den meisten Fällen im Dunkeln bleiben, ein anderer Ansatz wichtiger. Was für ein Zusammenhang ergibt sich für den Rezipienten zwischen den Formen der Warennamen und deren Bedeutung. Dabei ist wichtig, zu berücksichtigen, dass hier eher Konnotationen, anstatt Denotationen im Vordergrund stehen, d.h. die Beziehung zwischen dem Warennamen und der Bedeutung, die hergestellt werden soll, ist der Beziehung zu dem Produkt selbst übergeordnet.

Da die in Abschnitt 3 beschriebene Ikonizität in der Sprache (subtile) Beziehungen zwischen Ausdruck und Inhalt beschreibt, war es nahe liegend, anzunehmen, dass bei den Warennamen ebenfalls Ikonizität zu finden sein wird.

In der Darstellung der Ergebnisse zur Warennamenforschung ist es das Ziel, die Rolle von bildhafter, vor allem aber diagrammatischer Ikonizität herauszustreichen bzw. die Ergebnisse in dieser Hinsicht zu interpretieren.

Weiters liegt einer eigenen Untersuchung von 728 Warennamen in *Abschnitt 4.10* die Annahme zu Grunde, dass auch bei den Warennamen eine Ähnlichkeit in der Form ein Hinweis auf eine Ähnlichkeit in der Bedeutung ist und ein Unterschied in der Form ein Hinweis auf einen Unterschied in der Bedeutung. Die Bedeutungskomponenten, die hier herangezogen werden, sind die beiden Produktklassen „Lebensmittel“ und „Hygieneartikel“. 381 Lebensmittelnamen werden mit 347 Hygieneartikelnamen verglichen. Verschiedene phonotaktische Eigenschaften wie Auslaut, morphologische Eigenschaften wie verschiedene Endungen, sowie zwischen diesen Bereichen liegend, prototypische fremde Lautgestalten werden einer quantitativen Analyse unterzogen, um herauszufinden, ob das Warennamenlexikon exemplarisch bei diesen beiden Gruppen eine diagrammatisch-ikonische Organisation aufweist.

Ich wünsche dem Leser viel Spannung und Vergnügen mit dieser meiner
„Supermarktlinguistik“!

1 Arbitraritätsbegriff bei de Saussure

Um eine sinnvolle Erläuterung der Arbitrarität zu gewährleisten, werden wir im Folgenden den Begriff in die Konzeption von Sprache bei Ferdinand de Saussure einbetten. Dies ist deswegen notwendig, weil der Saussuresche Beliebigkeitsbegriff eng mit der Auffassung von der Sprache als System von Zeichen zusammenhängt und dieser Zusammenhang eine wichtige Rolle im Gegenkonzept zur Arbitrarität, nämlich der Ikonizität, spielt.

Wir werden uns hier hauptsächlich am „Cours de linguistique générale“ orientieren, und, wo es sinnvoll erscheint, auf Korrekturen aufmerksam machen, die mehr mit Saussures Ansichten, die er in seinen Vorlesungen vertreten hat, übereinstimmen.

1.1 ‚Langage‘, ‚langue‘, ‚parole‘

Eine wichtige Unterscheidung, die Saussure macht, und die in eine Definition des Untersuchungsgegenstandes der Linguistik eingebettet ist, betrifft die zwischen ‚langage‘, ‚langue‘ und ‚parole‘.

Unter ‚langage‘ bzw. der ‚faculté du langage‘ versteht Saussure zweierlei (Garcia, 1997:21ff): Einerseits bedeutet der Begriff ‚langage‘ die „Gesamtheit der Erscheinungsformen menschlicher Rede“ (ibid.:21) und andererseits die menschliche Sprachfähigkeit bzw. allgemeiner die spezifisch menschliche (ibid.:28) Voraussetzung dazu, sprachliche Zeichen zu gebrauchen bzw. deren Gebrauch zu erlernen (ibid.: 24). Die erstere Bedeutung der ‚langage‘¹ ist als Überbegriff zu den noch zu erläuternden Begriffen ‚langue‘ und ‚parole‘ zu verstehen, also sozusagen die Sprache als sozial und psychisch reales Zeichensystem (‚langue‘) und als tatsächliche Verwendung dieses Systems (‚parole‘).

1.1.1 Faculté du Langage (articulé)

Als notwendige Voraussetzung für die ‚langage‘ im eben besprochenen Sinn, steht im System von de Saussure die ‚faculté du langage‘. Diese ist einerseits die neurologische Voraussetzung dazu, Zeichen zu gebrauchen und wird von de Saussure auf den Befunden von Paul Broca² fußend anatomisch der „troisième circonvolution frontale gauche“ (Saussure, 1984:26), also der „dritten linken frontalen Gehirnwindung“ (Saussure, 2001: 12) zu. Andererseits wird diese Voraussetzung durch die Fähigkeit, sprachliche Laute hervorzubringen, ergänzt. Diese Fähigkeit nennt Saussure die ‚faculté du langage articulé‘. Damit sind konkret der menschliche Vokaltrakt und die Artikulationsorgane gemeint (Garcia, 1997:29).

¹ In der deutschsprachigen Literatur zu Saussure ist der Begriff mit dem männlichen Artikel zu finden, weil er auf Französisch ebenfalls den männlichen Artikel trägt, also als „der ‚langage““ auftaucht (vgl. Garcia, 1997; Willems, 2005). Ich halte mich bezüglich des Artikels an die Wörter, die man für ‚langage‘ einsetzen kann, nämlich in diesem Text *die* Gesamtheit der menschlichen Rede (auch weibl.), *die* Sprachfähigkeit. Bei ‚parole‘ halte ich mich an die übliche Übereinstimmung mit dem zugehörigen weiblichen Artikel im Französischen.

² Paul Broca stellte einen Zusammenhang zwischen bestimmten aphasischen Störungen hauptsächlich der Sprachproduktion, die man heute als Broca-Aphasie (vgl. Tesak, 1997:33) bezeichnet, und Läsionen des so genannten Broca- Areal, das sich auf der besagten Windung des Kortex vor der sylvischen Furche befindet. Eine derartige Lokalisation kann allgemein für die Sprache aus heutiger Sicht nicht unterstützt werden (vgl. Birbaumer & Schmidt, 2003; Tesak, 1997).

Die ‚faculté du langage‘ ist aber nicht auf diese letztere Voraussetzung angewiesen. Sie kann einerseits, wie Saussure mit Verweis auf Broca’s Entdeckungen bemerkt (Saussure, 2001:13), als allgemeine Anlage zum Umgang mit Zeichen angenommen werden, weil neurologische Schädigungen nicht bloß die Hervorbringung der Laute beeinträchtigen, sondern die daraus resultierenden Aphasien multimodal (verstehen, sprechen, lesen, schreiben) sind, d.h. die Fähigkeit zur Zeichenverwendung allgemein gestört ist³. Andererseits reiche schon die Vergegenwärtigung davon, dass zu jedem sprachlichen lautlichen bzw. schriftlichen Zeichen eine von allen anderen unterschiedene Vorstellung gehöre (ibid.:12).

Saussure unterscheidet also die ‚faculté du langage‘ von der ‚faculté du langage articulé‘, wobei letztere die anatomische Voraussetzung für das Äußern von Sprachlauten⁴ ist und erstere die spezifisch menschliche hirnanatomische bzw. – physiologische Voraussetzung für die Hervorbringung, Benutzung und Erlernung der menschlichen Sprache bzw. eines jeglichen Zeichensystems.

Diese Anlage zur Benutzung von Zeichen ist jedoch unabhängig von einer einzelnen Sprache und von der Verwendung einer einzelnen Sprache.

1.1.2 Langage

Diese beiden letztgenannten Begriffe (einzelne Sprache, Verwendung einer einzelnen Sprache) bilden zusammen die Gesamtheit der „menschlichen Rede“ (vgl. Saussure:2001), die so genannte ‚langage‘, und sind mit ‚langue‘ und ‚parole‘ benannt. Die ‚langage‘ ist der Überbegriff zu ‚langue‘ und ‚parole‘:

„Die Sprache [langue] ist für uns die menschliche Rede [langage] abzüglich des Sprechens [parole].“ (ibid.:91)

Die beiden Begriffe ‚langue‘ und ‚parole‘ sollen im Folgenden erläutert werden.

1.1.2.1 ‚langue‘

Für Saussure ist der Hauptgegenstand der Beschäftigung mit Sprache die ‚langue‘ und das einzige Objekt (ibid.:24) der Linguistik, das man systematisch untersuchen kann. Die ‚langue‘ ist eine wissenschaftliche Abstraktion, die aber für Saussure realen ontologischen Status hat. Die Vorstellung der ‚langue‘ als System mit einer beschreibbaren Struktur liegt dem Strukturalismus zu Grunde. Manche Ausführungen im Folgenden werden deswegen mit strukturalistischen Begriffen erläutert, die nicht von Saussure so benannt werden.

1.1.2.1.1 ‚Langue‘ als individueller und sozialer Sprachschatz

³ Aphasien sind per definitionem keine Störung der Artikulationsfähigkeit. Solche Fälle reichen zwar für eine Annahme, eine ‚faculté du langage articulé‘ sei unabhängig von der ‚faculté du langage‘. Man nimmt allerdings in der psycholinguistischen Modellierung der Sprachverarbeitung auch mehrere unabhängige Komponenten dieser „Zeichenverwendungsfähigkeit“ an. (vgl. Tesak, 1997)

⁴ Ob diese Voraussetzung spezifisch menschlich ist, lässt sich nicht beantworten. Trotz homologer Strukturen bei subhumanen Primaten, seien doch die neurologischen Funktionen wichtiger für die Erzeugung von Sprachlauten. Man könne nicht sagen, „daß der Stimmtrakt des Menschen die Form hat, die er hat, „um ihn zu befähigen, die Sprachlaute zu erzeugen, die er erzeugt““ (Lenneberg, 1996:70)

1.1.2.1.1.1 individuell

Die ‚langue‘ ist der Vorrat an Zeichen, den eine Sprechergemeinschaft teilt. (García, 1997:46) Ein jeder Sprecher hat diesen Vorrat an Zeichen in seinem Gehirn und dieser dient somit als Grundlage zur Verständigung. Saussure vergleicht die ‚langue‘ mit einem Wörterbuch, das in jedem Individuum, das der Sprachgemeinschaft angehört, gleich ist. (Saussure, 2001:23)

Dieser „Schatz“ (ibid.:16) ist eine Idealisierung, da diese Wörterbücher eben nicht für jedes Individuum völlig gleich sind. Es ist nur eine mehr oder weniger weitgehende Übereinstimmung des Sprachschatzes jedes Einzelnen mit dem Sprachschatz der gesamten Masse vorhanden. Kein Individuum hat alle Zeichen vorrätig und verwendet die Sprache in genau gleicher Weise (Saussure, 1984:29; Saussure 2001:15), „vollkommen ist sie [die ‚langue‘] nur in der Masse.“ (Saussure, 2001:16).

Die ‚langue‘ hat als Sprachschatz also zwei Dimensionen⁵:

Sie ist einerseits ein Fundus konkreter psychischer Inhalte in Form von Verbindungen von Lautbildern mit Vorstellungen (García, 1997:48)⁶, die jedem Sprecher als Grundlage für die ‚parole‘ (vgl. Abschn. 1.1.2.2) dient. Die ‚langue‘ ist demnach individuell soweit, als sie in jedem Sprecher als „l’organisation prête pour parler“ (Engler, 1995:39; García, 1997:50), also als Sprachschatz, auf den bei jeder Äußerung zurückgegriffen wird, gespeichert ist.

Andererseits ist sie eine notwendige Abstraktion aus konkreten Äußerungen, nämlich, die soziale Dimension der ‚langue‘, die wiederum den Sprachschatz als die vereinigte Menge aller in den Individuen gespeicherten Zeichenvorräte ausmacht.

Der individuellen, unvollkommenen Seite der ‚langue‘ steht die soziale Seite als die vollkommene gegenüber:

„[la] langue est le trésor déposé dans notre cerveau, complet dans la masse, plus ou moins complet dans l’individu“⁷ (Engler 1968:31)

1.1.2.1.1.2 Soziales Produkt

Die Sprache beruht auf „einer Art Kontrakt zwischen den Gliedern der Sprachgemeinschaft“ (Saussure, 2001:17), und steht somit über den einzelnen Sprechern und auch deren willkürlicher Verwendung der ‚langue‘ (vgl. dazu Abschn. 1.2.1.6.3).

Dies soll heißen, dass, um mit dem Wörterbuchvergleich zu sprechen, jeder eine mehr oder weniger vollständige Kopie in seinem Kopf hat, dass jedoch die Erstellung bzw. die Veränderung des Wörterbuches nicht vom Einzelnen durchgeführt werden kann. Sondern die ‚langue‘ ist ein soziales Produkt, ein „produit social“ (Saussure, 1984:30), und wesentlich „unabhängig vom Individuum“ (Saussure, 2001:22), welches „für sich allein sie weder schaffen noch umgestalten kann“ (ibid.:17).

Eine etwaige Veränderung geht nach Saussure zwar vom Einzelnen aus, d.h. die Veränderung geschieht durch das Sprechen, in der ‚parole‘, also in der Ausübung der ‚faculté du langage‘ durch die Mittel eines bestimmten Codes (García, 1997:52), eben der ‚langue‘.

⁵ Dans la langue, il y a toujours une double côté qui se correspond: elle est sociale/individuelle. (Engler, 1968:31)

⁶ 'on peut localiser la langue dans une certaine région du circuit: celle où l'image auditive vient s'associer à un concept' (Engler, 1968: 31; vgl. Saussure, 1984:31)

⁷ „Die Sprache ist der Schatz, der in jedem Gehirn verwahrt ist, in der Masse vollständig, mehr oder weniger vollständig im Individuum“

1.1.2.1.1.3 Konvention

Aber Alles, was die ‚langue‘ ausmacht, muss von der Sprachgemeinschaft gleichsam (ab)gesegnet („consacré“ Engler, 1968:31) werden, um im besagten Zeichenrepertoire zu landen (vgl. García, 1997:51). Diese Aufnahme einer bestimmten Verbindung von einem Lautbild und einem Konzept (= sprachliches Zeichen) in die ‚langue‘ durch die kollektive Gewohnheit ist ein direkter Einfluß der Konventionalität des sprachlichen Zeichens (vgl. Abschnitt 1.2⁸).

Diese Anerkennung „durch kollektive Übereinstimmung“ (Saussure, 2001:18) passiert in der ‚parole‘, sowohl, was die Veränderung, wie auch, was den Erwerb der ‚langue‘ betrifft.

1.1.2.1.1.4 Herausbildung der ‚langue aus der ‚parole‘

Jeder Mensch füttert gleichsam seine Sprachfähigkeit („faculté du langage“) mit (einer)⁹ Sprache, die er durch systematische Analyse aus dem Sprechen („parole“) gewinnt. Er sedimentiert so das Sprachsystem aus der ‚parole‘ (Saussure, 2001:15).

1.1.2.1.2 ‚langue‘ als Zeichensystem

Die Zeichen stehen in einem systematischen Verhältnis zueinander, d.h. jedes einzelne Zeichen steht in Beziehung zu jedem anderen Zeichen des Zeichenvorrats. Dies bedeutet für das einzelne sprachliche Zeichen eine direkte Abhängigkeit von allen anderen.

Demnach ist nach Saussure die Bedeutung, der „sprachliche Wert“, in dem System ‚langue‘ also eine nicht positiv, sondern negativ definierte Größe (vgl. 1.2.1.6.5):

„Tout ce qui précède revient à dire que *dans la langue il n’y a que des différences*. Bien plus: une différence suppose en général des termes positifs entre lesquels elle s’établit; mais dans la langue il n’y a que des différences *sans termes positifs*.“ (Saussure, 1984:166)

Saussure vergleicht die Sprache mit dem Schachspiel (2001:104f, 131). Auch hier hat jede Figur ihren Wert, der nicht an der Gestalt der Figur liegt, sondern nur daran, dass ihr durch Übereinkunft, die Spielregeln, ein Wert zugewiesen wurde und der bei jeder Konstellation darüber hinaus durch ihre Stellung zu den anderen Figuren am Schachbrett gegeben ist. Den Spielregeln, (die Bewegungen, die die verschiedenen Figuren machen dürfen, das Schlagen des Königs als Ziel des Spieles etc.), entsprechen die „feststehenden Grundsätze der Semeologie“ (ibid.:105) (etwas steht für etwas, one form- one meaning etc.). Die verschiedenen Konstellationen entsprechen jeweils einem synchronen Gleichgewichtszustand, in dem dieselben Differenzen durch andere Elemente ausgedrückt sind. Einzelne Elemente können sich verändern (Lautwandel, Bedeutungswandel) und diese Veränderung hat größere oder geringere Auswirkungen auf das System. Entsprechend werden einzelne Figuren bewegt, die damit größere oder geringere Auswirkungen im Bezug auf die Erreichung des Spielzieles hat. Das System wird durch verschiedene Beziehungen der sprachlichen Bestandteile definiert, die im folgenden Abschnitt und in den Abschnitten 1.2.1.6.5-9 erklärt werden.

1.1.2.1.2.1 Syntagmatische und paradigmatische Beziehungen¹⁰

⁸ zum engen Zusammenhang mit der Arbitrarität Abschn. 1.2.1.6.2

⁹ Einklammerung, weil die ‚langue‘ ja auch als universelle Abstraktion mit einzelnen ‚langues‘ als Manifestation gesehen wird (vgl. Abschn.1.1.2.1.3)

Die Beziehungen von aufeinander folgenden Elementen (Phoneme¹¹ in einem Morphem¹², Morpheme in einem Wort¹³, Wörter in einem Satz, Sätze in einem Text) nennt Saussure *syntagmatische Beziehungen* oder eben Beziehungen „*in praesentia*“ (Saussure, 1984:171). Sie sind eine Folge davon, dass die sprachlichen Zeichen eine Ausdehnung in der Zeit haben (vgl. Saussure, 2001:82).

Die andere Art von Beziehungen, die das System ausmachen, (neben einer weiteren, den abstrakten Beziehungen), sind die Beziehungen „*in absentia*“ (ibid.). Nach Saussure sind alle sprachlichen Zeichen durch Assoziationen (vgl. Abschn.1.2.4.7) miteinander verbunden.

Die Phoneme stellen die Morpheme in Beziehung zu anderen Morphemen, von denen sie sie unterscheiden. Wenn man bei dem Wort /halt/ z.B. das erste Phonem /h/ gegen /k/ austauscht erhält man ein Wort mit einer anderen Bedeutung, nämlich /kalt/ (vgl. Abschn. 1.2.1.6.6).

Solche lexikalischen (freien) Morpheme (oder Moneme bzw. Lexeme) stellen eine offene paradigmatische Klasse dar, weil neue Einheiten im Laufe der Zeit hinzugefügt werden können und andere aus ihr wieder verschwinden. Solche Wörter, wie z.B. *Haus, Liebe, Zahl, kalt*, werden auch katechorematistische Wörter genannt.

So genannte unfreie Morpheme, die stets an einen bestimmten Kontext gebunden sind, so wie Flexionsendungen, Artikel, Präpositionen, bilden eine geschlossene Klasse, weil ihre Anzahl begrenzt ist und nicht ohne weiteres neue Morpheme zu dieser Klasse hinzugefügt werden können. Eine solche Klasse verändert sich auch in der Zeit nicht so schnell.¹⁴

Andererseits bestehen aber auch Beziehungen von realisierten Teilen eines Satzes zu solchen, die möglich, aber nicht realisiert sind. So ergeben sich grammatische Kategorien. Die Teile eines geäußerten Satzes stehen in paradigmatischer Verbindung zu nicht geäußerten. Als klassisches Beispiel einer „assoziativen Reihe“ (Saussure, 2001:151) kann man die Flexionsparadigmen nennen.

	<i>e</i>	<i>DieStadt</i>	<i>e</i>	.
	<i>st</i>	<i>Er</i>	<i>st</i>	.
<i>bau</i>	<i>t</i>	<i>Städte</i>	<i>bau</i>	<i>t</i> <i>neueStraßen</i>
	<i>en</i>	Wir	sing	en einLied
	<i>t</i>	<i>Du</i>	<i>spiel</i>	<i>t</i> <i>etwas</i>
	<i>en</i>	Der Rat	<i>en</i>	
(a)			(b)	

Abbildung 1

¹⁰ Die Darstellung stützt sich auf die Ausarbeitung der Saussureschen Ideen im Strukturalismus und wird hier zur Illustration sehr knapp dargeboten.

¹¹ die *kleinsten bedeutungsunterscheidenden Einheiten*, oder, einfacher gesagt, die Laute einer bestimmten Sprache, aus denen sich die Wörter zusammensetzen.

¹² Die *kleinsten bedeutungstragenden Einheiten* der Sprache.

¹³ Das Wort *Hunde* setzt sich aus zwei Morphemen zusammen: dem Lexem /h•nd/ und dem Pluralmorphem /-ə/. Die Morpheme bestehen aus den Phonemen /h/, /•/, /n/, /d/ bzw. /ə/.

¹⁴ Das ganze ist sehr stark vereinfacht dargestellt, es tauchen da natürlich einige Probleme auf: Man kann nicht sagen, dass die katechorematistischen Wörter alleine auftauchen. Wann hat man in der ‚parole‘ schon einzelne Wörter wie *Haus* oder *Liebe*? Sie verlangen auch einen Kontext (Satz, Phrase) und tauchen ja meist mit Artikel auf. Man könnte sagen, von einem referentiellen Standpunkt aus, dass man leichter Objekte angeben kann, die die Bedeutung haben. Was ist aber der Referent von *Liebe*?

Die senkrecht angeordneten Endungen in Abbildung 1(a) stellen ein Flexionsparadigma dar. Dabei ist die Anordnung, in der es hier dargestellt ist, nicht von Belang (vgl. Saussure, 2001:152). Wichtig ist nur, dass aus den Endungen, die Person und Zahl ausdrücken, *nur ein einziges* Element in Übereinstimmung mit dem Subjekt des Satzes ausgewählt werden muss.

Die einzelnen Elemente stehen miteinander in einer *paradigmatischen Beziehung*.

In Abbildung 1(b) ist die fett geschriebene Folge von Wörtern eine mögliche syntagmatische Kombination. Alle senkrecht angeordneten Elemente bilden paradigmatische Achsen z.B. (...Die Stadt, Er, Städte, wir,...), d.h. sie können (mit Einschränkungen) gegeneinander ausgewechselt werden, sodass das Produkt dieser Auswechslung wieder ein möglicher Satz ist.

Die syn- und paradigmatischen Beziehungen innerhalb des Zeichenvorrats stehen direkt mit der Arbitrarität des Sprachzeichens in Zusammenhang und werden deswegen in Abschnitt 1.2.1.6.5 behandelt.

1.1.2.1.3 „langue“ als Universalien

Ein weiterer Aspekt der ‚langue‘, den Saussure auch mit ‚langage‘ bezeichnete (Engler, 1968:31), ist die Abstraktion aus der Verschiedenheit der Einzelsprachen, also sprachliche Universalien. All das, was bleibt, wenn man aus den einzelnen Sprachen abstrahiert, ist dieser Aspekt der ‚langue‘, also eine weitere Generalisierung aus dem methodischen Überbegriff ‚langage‘, eben als einzelnes Sprachsystem und seiner Realisierungen.

„‘Langue et langage ne sont qu’une meme chose: l’un est la généralisation de l’autre’“ (ibid.)

„‘Il faut d’abord étudier les langues, une diversité des langues. Par [l’] observation de ces langues, on tirera ce qui est universel. [On] aura alors devant [soi] un ensemble d’abstractions (de fait généraux S): ce sera la langue’“ (ibid.)¹⁵

1.1.2.2 „parole“

Die ‚parole‘ (*das Sprechen*) bildet den theoretischen Gegenbegriff zur ‚langue‘ in der ‚menschlichen Rede‘, also der ‚langage‘, und wurde bereits weitgehend dargestellt. Die ‚parole‘ ist demnach der individuelle Gebrauch der verschiedenen Einheiten, die Saussure als ‚langue‘, ‚faculté du langage‘, ‚faculté du langage articulé‘ bezeichnet. Es ist einerseits die Verwendung des Sprachcodes, der ‚langue‘, also des Systems von Sprachzeichen in ihren paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen, andererseits der individuelle Ausdruck der Gedanken, der durch die Fähigkeiten, die die ‚faculté du langage‘ zur Verfügung stellt, ermöglicht wird. (vgl. Engler, 1968: 38) Saussure spricht hier sowohl von den Akten selbst wie von den Ergebnissen dieser Akte:

„1. Die Kombinationen, durch welche die sprechende Person den *code* der Sprache in der Absicht, ihr persönliches Denken auszudrücken, zur Anwendung bringt.“ (Saussure, 2001:16f)

Und drittens ist die ‚parole‘ eng mit der ‚faculté du langage articulé‘ verbunden, und zwar als das tatsächliche Äußern von Sprache, was in der deutschen Übersetzung

¹⁵ Die Ausdrücke mit eckigen Klammern sind von Engler.

noch stärker betont wird, weil *Sprechen* sowohl die Phonation, also das Aussprechen, wie auch die kommunikative Interaktion bezeichnet.

Die ‚parole‘ ist also „der physisch-physiologische Teil des Wortkreislaufs“ (García, 1997: 66), also die Bewegung der Artikulationsorgane zur Hervorbringung sprachlicher Laute (physiologisch) bzw. die Schallwellen, die den „physikalischen“ (Saussure 2001: 15) Teil ausmachen. In diesem engeren Sinne umfasst der Begriff „[n]ur die konkrete Tatsache von „Hören“ und „Sprechen“ und das sprachliche Produkt selbst“ (García, 1997: 69)¹⁶.

In einem weiteren Sinn bezeichnet die ‚parole‘ auch psychische Vorgänge bei der Produktion, ebenso bei der Rezeption.

1.1.3 Überleitung

Wir haben nun die Saussureschen Begriffe über die Bereiche der Sprache, die man untersuchen kann, festgelegt und damit einen genuine Gegenstandsbereich der Linguistik, wie ihn Saussure herausarbeitet, von den übrigen Bereichen abgegrenzt. Hier, nämlich in der ‚langue‘, findet sich auch das Diskussionsfeld über die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens, weil es sich hier als ein Element in einem System definiert und daher auch seine Bedeutung und seinen Wert erhält. Systemhaftigkeit und Arbitrarität hängen in der Konzeption von de Saussure eng zusammen.

Um also die Arbitrarität eines sprachlichen Zeichens zu diskutieren, musste Saussures Auffassung davon, in welchem Kontext das sprachliche Zeichen steht (nämlich in einem System aus syn- und paradigmatischen Beziehungen), erst erläutert werden.

Im Zuge der weiteren Diskussion soll damit erhellt werden, was Saussures Argumente dafür sind, dass das sprachliche Zeichen arbiträr ist.

Der wichtigste Punkt im Folgenden ist die Frage, zwischen welchen Einheiten oder Dingen eine willkürliche bzw. eine nicht-willkürliche oder natürliche Beziehung besteht.

1.2 **Zeichenbegriff und Arbitrarität im Zusammenhang mit dem Systembegriff**

1.2.1 Saussures Zeichenmodell

Das Zeichenmodell von de Saussure zeichnet sich dadurch aus, dass es zwar die Zweiseitigkeit des semiotischen Grundsatzes ‚aliquid stat pro aliquo‘ (etwas steht für etwas) weiterführt, dabei aber beide Seiten des Zeichens als psychisch charakterisiert. Vor allem aber steht der Begriff *Zeichen* bei Saussure nicht für die materielle Seite, also ein geschriebenes Wort oder die Schallwellen oder die Artikulation eines Wortes bzw. die sensorische Speicherung derselben, also auch nicht für das psychische Lautbild eines Wortes allein, sondern für „die Verbindung der Vorstellung mit dem Lautbild“ (Saussure, 2001:78)

Saussure veranschaulicht sein Zeichenmodell mit den Zeichnungen aus Abbildung 4 (Saussure, 2001:78):

¹⁶ das sprachliche Produkt selbst: „la somme de ce que les gens se disent“ (Engler, 1968: 38) Übers.: „die Summe von dem, was die Leute sagen.“

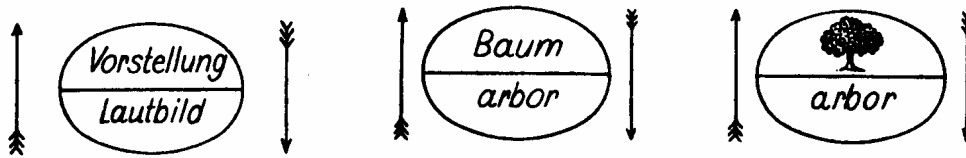


Abbildung 2

Nachdem Saussure den Ausdruck „Zeichen“ für diese doppelseitige Einheit festlegt, führt er für die beiden Seiten die Begriffe „*signifié*“ und „*signifiant*“ (Saussure, 1984: 99), also „Bezeichnetes und Bezeichnung (Bezeichnendes)“ (Saussure, 2001:79), ein. Beide Seiten sind psychische Einheiten und gehören in die ‚*langue*‘ (García 1997:72), wo sie zusammen als ein Zeichen im „*centre associatif*“ (vgl. García 1997:75) oder „*centre d’association*“ (Saussure, 1984:29) bzw. Assoziationszentrum (Saussure 2001:15) bestehen.

1.2.1.1 Signifiant

Das Bezeichnende beschreibt Saussure als ein „*image acoustique*“ (Saussure, 1984: 98 f) oder als „*image verbale*“ (ibid.: 29f), also als eine akustische psychische Einheit, die er von den physikalischen und physiologischen Teilen, die mit der Sprechfähigkeit einhergehen, abgrenzen will. Die Beschäftigung mit der Verwirklichung der sprachlichen Zeichen, also den hervorgebrachten Lauten, seien in einer Theorie der ‚*parole*‘ interessant, nicht jedoch linguistischer Gegenstand, den ausschließlich die ‚*langue*‘ bildet (García, 1997: 72).

Dass diese Lautbilder selbständige psychische Einheiten sind, argumentiert Saussure damit, dass es möglich ist, still, also ohne jede Bemühung der ‚*faculté du langage articulé*‘, also „[o]hne die Lippen oder die Zunge zu bewegen, [...] mit uns selbst [zu] sprechen oder uns im Geist ein Gedicht auf[zus]agen.“ (Saussure, 2001:77)

1.2.1.2 Signifié

Das Bezeichnete beschreibt Saussure als ein „*concept*“ oder „*concept verbale*“ oder „*conception verbale*“, „präzisiert“ es aber nicht (García, 1997:75). Es ist die geistige Seite des sprachlichen Zeichens („*face spirituelle du signe*“ (ibid: 76)). Letztendlich ist diese Seite des sprachlichen Zeichens in Saussures Modell durch sämtliche paradigmatische Beziehungen, also durch die Begrenzung aller anderen Zeichen in der ‚*langue*‘ definiert. Die Bedeutung eines *signifiant*, das *signifié*, ist der sprachliche Wert (vgl. Abschn.1.2.1.6.5).

Bevor wir aber auf die Beziehung des *signifiant* zum *signifié* näher eingehen und damit die Saussuresche Arbitrarität des sprachlichen Zeichens erläutern, können wir auch für das Bezeichnete festhalten, dass Saussure eine zu starke Betonung des *concepts* bzw. eine alleinige Beschäftigung mit dem Konzept ablehnt, weil es sich dann nicht mehr um die Erforschung sprachlicher Tatsachen handele, sondern um die rein psychologischen Dinge.

„Zwischen beiden Seiten des „*signe*“ besteht eine solchermaßen enge und unauflösbare Verbindung, dass man den Kreis der Linguistik verlässt, sobald man nur eine Seite des Zeichens berücksichtigt.“ (García, 1997:77)

Da wir jetzt das Bezeichnende und das Bezeichnete vom Denken und von den Lauten, getrennt haben, und mit Saussure behauptet haben, dass es sich bei den beiden Seiten

des sprachlichen Zeichens um genuin sprachliche Dinge handelt, wollen wir erläutern, wie die Beziehungen der Teile des sprachlichen Zeichens zu ihren Domänen in der Saussureschen Linguistik konzipiert ist.

1.2.1.3 Beziehung der beiden Seiten zu ihren Domänen

Wir nennen die beiden Bereiche, denen wir die beiden Seiten des sprachlichen Zeichens zuordnen, ihre Domänen. Das Bezeichnende hat die Laute („sons“) und das Bezeichnete das Denken („idées“) als Domäne. Im CLG besteht Saussure darauf, dass

„der „Laut-Gedanke“ [das sprachliche Zeichen] Einteilungen mit sich bringt und die Sprache ihre Einheiten herausarbeitet, indem sie sich *zwischen zwei gestaltlosen Massen*¹⁷ bildet.“ (Saussure, 2001: 134)

In der so genannten Vulgata – Ausgabe des „Cours de linguistique générale“ findet sich zur Erläuterung dieser Auffassung die folgende Abbildung (Saussure 2001:133):

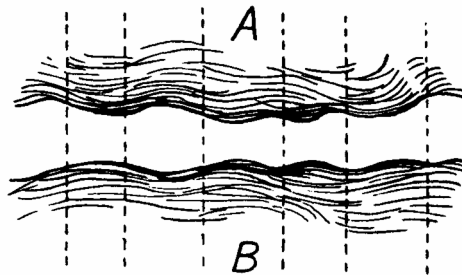


Abbildung 3

Der Bereich A stellt hierbei die Domäne des Denkens dar, der Bereich B die Domäne der Laute. Die wellenförmigen Linien in den beiden Bereichen sollen illustrieren, dass es in keinem der beiden Bereiche distinkte Einheiten gibt. Distinkte Einheiten werden erst durch die sprachlichen Einteilungen hergestellt. Diese Einteilungen sind in der Abbildung durch gestrichelte Linien dargestellt.

Das stimmt mit der Ansicht überein, das Lexikon sei keine Nomenklatur für bereits existierende Einheiten, sondern laut Saussure (2001:133) gelte:

„Das Denken, für sich allein genommen, ist wie eine Nebelwolke, in der nichts notwendigerweise begrenzt ist. Es gibt keine von vornherein feststehenden Vorstellungen, und nichts ist bestimmt, ehe die Sprache in Erscheinung tritt.“

Ohne die Zeichen könnten wir nicht „zwei Vorstellungen dauernd und klar auseinander [...] halten“ (ibd.).

Auch die Domäne der Laute sei eine gestaltlose Masse. Wenn wir eine uns unbekannte Sprache hören, sei es für uns insofern eine gestaltlose Masse, als wir die Kette an Lauten, die geäußert werden, nicht unterteilen könnten, wir könnten die „chaine parlée“ (Saussure, 1984:77) nicht segmentieren (Saussure, 2001:123ff).

Dies stellt die andere Seite der Abhängigkeit der zwei Teile des Zeichens dar: Ohne die Inhaltsseite hinzuzuziehen, können wir mit der gesprochenen Sprache nichts

¹⁷ kursive Hervorhebung von mir

anfangen und ihre Einheiten nicht herausfiltern. Das heißt, wir können nicht die bedeutungstragenden Elemente dem unterziehen, was Saussure Klassifikation und Koordination nennt, also Teile des Gesprochenen bestimmten Einheiten in der ‚langue‘ zuordnen und daraus einen Satz mit einer Bedeutung versehen, die sich eben, unter anderem¹⁸, aus den einzelnen Bedeutungen der Einheiten ergibt. Wenn wir im Deutschen die Lautfolge [vas••va•t•t] hören, dann können wir die Lautfolge so unterteilen, dass sie den Anfang einer Frage bildet, und zwar so /vas ••va•t•t/ (*was erwartet...?*). Andererseits können wir es so unterteilen, dass es einen Aussagesatz ergibt: /vas•• va•t•t/ (*Wasser wartet*) oder sogar in zwei Fragen, nämlich /vas •• va•t•t/ (*Was? Er wartet?*). Allerdings ohne das Wissen, dass /vas••/ und /va•t•t/ bzw. /va•t/ in Zusammensetzung mit /•t/ einerseits und /vas/ und /••va•t•t/ andererseits bzw. /••/ drittens zu Einheiten gehören, nach denen man eine Unterteilung vornehmen kann, haben wir keine sprachliche Äußerung mehr vor uns. Wir hätten weder Hinweise darauf, wie viele Einheiten in der Lautfolge enthalten sind, noch darauf, wo wir die Lautfolge aufteilen müssten, um Einheiten zu erhalten.

1.2.1.4 Sprachliche Einheit

Saussure nennt diese Einheiten im CLG, die sprachlichen Zeichen, auch die „konkreten sprachlichen Tatsachen“ (Saussure, 2001:123), und betont damit, was bereits gesagt wurde: dass das sprachliche Zeichen eine eigenständige Entität nur im Hinblick auf die Verbindung der beiden Domänen ist. Die Domäne der Laute gehört also nur dann der sprachlichen Tatsache an, wenn sie Teil einer Einheit ist, die Saussure wie folgt definiert:

„[...] eine Lautfolge, welche mit Ausschluß des in der gesprochenen Reihe Vorhergehenden und Darauffolgenden das Bezeichnende für eine bestimmte Vorstellung ist.“ (ibd.:124)

Saussure weist auch darauf hin, dass es mitunter nicht unproblematisch ist, festzustellen, was diese Einheiten sind, da erstens Wörter in verschiedenen Formen auftauchen (handelt es sich dann um eine oder um mehrere Einheiten?: *cheval-chevaux*), sich zweitens Wörter oft aus mehreren Einheiten zusammensetzen (*schmerz-lich*, *lieb-lich* etc.) und es drittens Einheiten gibt, in denen mehrere Wörter enthalten sind, die aber im Bewusstsein der Sprecher eine Einheit bilden (Komposita: *Fernseher*, *Schreckschraube*, oder sogar Syntagmen: *Gott sei Dank*, *s’ilvousplait*) (vgl. ibd.: 125f).

1.2.1.5 Relativierung der Vulgataversion

Es drängt sich bei der Betrachtung dieser Darstellung ein gewisser Zweifel auf, was die völlige Unterteilung hauptsächlich der Domäne des Denkens, aber auch der der Laute betrifft.

¹⁸ neben den Wörtern, die in einem Satz enthalten sind, bestimmt natürlich die Anordnung, die Syntax der jeweiligen Sprache, was ein grammatisch richtiger Satz ist und wie die Bedeutungen der einzelnen Wörter zu einer Satzbedeutung zu verbinden sind: Vergleiche die Sätze (a) und (b): (a) *Er hat Fieber*. (b) *Hat er Fieber?* Die beiden Sätze sind aus denselben Wörtern zusammengesetzt, haben jedoch nicht dieselbe Bedeutung.

Was würde eine konsequente Anwendung dieses Prinzips, dass die sprachliche Tatsache eine durchdringende Einteilung bzw. die einzig mögliche Einteilung der Sphäre der Gedanken ist, bedeuten?

Erstens würde es bedeuten, dass es neben den sprachlichen Einteilungen, die in der ‚langue‘ bestehen, und somit ein rein soziale Produkte sind, keine Wahrnehmungen, Gedanken oder andere Bewusstseinsinhalte gibt.¹⁹

Diese Implikation vernachlässigt, dass mit einem sprachlichen Konzept enzyklopädisches Wissen verbunden ist, das bei verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich sein kann. Diese Tatsache wäre nicht im Einklang mit der ‚langue‘ als einem in jedem Individuum größtenteils²⁰ identen Wörterbuch.

Dieser einfache Umstand zwingt uns dazu, anzunehmen, dass das linguistische Konzept nicht das gesamte Konzept von einem Begriff ausmacht. Somit können wir also auch zurückweisen, dass die ‚langue‘ das Denken ganz durchdringt.

Andererseits kann man behaupten, dass eine solche Sicht nicht konsistent mit der Unterscheidung von ‚langue‘ und ‚parole‘ wäre. Wenn die ‚parole‘ der Individuelle Teil der menschlichen Rede (‚langage‘) ist, in dem die Menschen sich der ‚langue‘ bedienen, um „ihr persönliches Denken auszudrücken“ (Saussure, 2001:16), dann ist das Denken nicht gleichbedeutend mit der ‚langue‘ und geht über sie hinaus.

Anders gesagt: Wenn die ‚langue‘ ein Reservoir an sprachlichen Zeichen ist und dieses Reservoir nur eine begrenzte Zahl an Zeichen beinhaltet, jedoch die Anzahl an unterschiedlichen Sätzen theoretisch unbegrenzt ist und diese Sätze jeweils einem unterschiedlichen persönlichen Gedanken, der darin ausgedrückt ist, entsprechen, dann kann die ‚langue‘ das Denken nicht vollständig ausmachen.

Diese Zweifel werden relativiert, wenn wir davon ausgehen, dass Saussure im CLG nicht ganz korrekt, das heißt nicht ganz übereinstimmend mit dem, was er in seinen Vorlesungen vorgetragen hat, wiedergegeben wurde²¹. Was Abbildung 3 betrifft, findet sich in einer kommentierten Ausgabe eine Darstellung des „fait linguistique“, die mit den vorigen Überlegungen kohärenter ist (Willems, 2005:247):

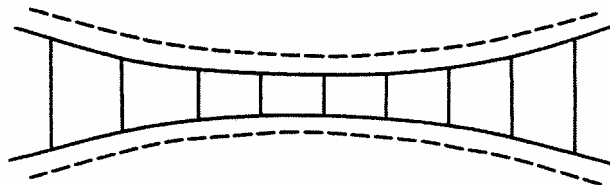


Abbildung 4

Abbildung 4 unterscheidet sich von der in der Vulgata wesentlich darin, dass die beiden Domänen nicht durch unförmige, chaotische Striche dargestellt sind, und, dass ihre Grenzen nicht wellenförmig, sondern glatt dargestellt sind und außerdem an den Rändern weiter voneinander entfernt sind. Der Hauptunterschied ist allerdings, dass die Linien, die die Einteilungen, also die voneinander abgegrenzten Einheiten darstellen, nicht durch die beiden Bereiche der „idées“ und der „sons“ durchgehen.

¹⁹ Dies berührt die berühmte linguistische Debatte, wie weit die Sprache unser Weltbild formt bzw. ob unser Weltbild und unser Denken sich ausschließlich innerhalb der Grenzen der Sprache bewegen, die so genannte *Sapir-Whorf-Hypothese*.

²⁰ die Lexikoneinträge sind gleich, aber ihre Anzahl variiert

²¹ Der CLG wurde posthum von Studenten von de Saussure (Sechehaye, Bally, Riedlinger) zusammengestellt und herausgegeben. Diese Fassung wird als die Vulgata (vgl. z.B. García, 1997; Willems, 2005) bezeichnet. Daneben gibt es kommentierte Ausgaben, die Saussures eigene Notizen und weitere studentische Mitschriften berücksichtigen.

Diese Abbildung stimmt also besser mit unseren Überlegungen und vor allem mit der Aussage, dass die sprachlichen Zeichen sich *zwischen* den zwei Bereichen bilden (in den Skripten der Studenten ist nicht von zwei gestaltlosen Massen die Rede), überein. Diese Interpretation de Saussures betont noch einmal die Eigenständigkeit des sprachlichen Zeichens als linguistisches Untersuchungsobjekt, das von keiner der beiden Domänen aus allein betrachtet werden kann. Vielmehr seien diese „unités d’espece particuliere“ (Willems, 2005:253) „scharf“ von den „beiden universelle[n] Bereiche[n] der Gedanken [...] und Laute [...] [zu] unterscheiden“ (ibd.).

Die sprachlichen Zeichen haben also keine Substrate und die Sprache ist nicht „PENSÉE ORGANISÉE DANS LA MATIÈRE PHONIQUE“ (Saussure, 1984:155), wie es in einem Untertitel des Kapitels zum „VALEUR LINGUISTIQUE“ (ibd.) heißt.

Willems (2005) bestimmt darüber hinaus eine besondere Bedeutung des „fait linguistique“, wonach dieser Begriff nicht mit dem sprachlichen Zeichen gleichgesetzt werden kann, sondern die Tatsache bezeichnet, dass der menschliche Geist mit Hilfe der ‚faculté du langage‘ eine Artikulation, d.h. eine Aufteilung und Gliederung zwischen den beiden Domänen schafft, die ein einzelsprachliches System, eine ‚langue‘, zum Ergebnis hat. Die Einheiten dieser ‚langue‘ haben dann aber Einfluss auf die beiden Domänen, teilen sie aber nicht vollständig auf.

Der Grund, wieso ich die Darlegungen hauptsächlich auf den ursprünglichen CLG-Text stütze, und nicht gleich derartige Korrekturen des Textes statt der Vulgataversion darstelle, ist der, dass die Saussure-Rezeption sich die längste Zeit auf den CLG stützte und derartige Verfeinerungen der Auffassung der Person Saussure erst mit der Zeit diskutiert wurden. Der Person Saussure steht also die von den Herausgebern stark beeinflusste Vulgataversion des CLG gegenüber, sodass man sagen kann: „Saussure est un texte“ (Willems, 2005:245 nach Trabant, 2005:114)

Dieser Text stellt jedoch „Saussures Ausführungen zum „fait linguistique“ nicht exakt, mitunter schlichtweg falsch“ (Willems, 2005: 266) dar.

Für unsere weitere Diskussion bedeutet das, dass wir Saussure nicht unterstellen dürfen, dass es in unserem Denken nur linguistische Konzepte gebe, sondern, dass er der linguistischen Bedeutung eine eigene Sphäre zuweist.

Demnach wäre Saussures Auffassung von dem „fait linguistique“ am besten mit folgendem Schema dargestellt, weil es das sprachliche Zeichen und das „fait linguistique“ voneinander trennt, beide aber zwischen den Bereichen Gedanken und Laute ansiedelt, d.h. signifiant und signifié als eigenständig herausstellt, und ihnen einen Einfluss auf die beiden Bereiche in der Art einer „Realisierung“ (Willems, 2005:260) der beiden Teile des Zeichens zugesteht. Diese Realisierung wird durch die Pfeile illustriert.

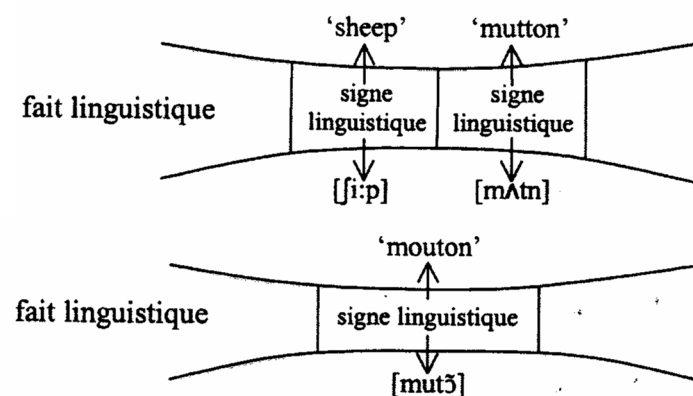


Abbildung 5

1.2.1.6 Beziehung der beiden Seiten zueinander: Arbitrarität

Wir haben gesehen, dass die Beziehungen zwischen den beiden Seiten des sprachlichen Zeichens sehr eng sind und, dass Saussure hier „weder eine Verstofflichung der Gedanken noch eine Vergeistigung der Laute“ (Saussure, 2001:134) annimmt, sondern dass die Verbindung von ‚idées‘ und ‚sons‘ in einer eigenen Sphäre stattfindet.

Nach Saussure ist diese Verbindung so eng, dass man das sprachliche Zeichen (und nicht, wie es in der Vulgata steht, die ‚langue‘ (!) (vgl. Willems, 2005)) mit einem Blatt Papier vergleichen könne²²:

„Das Denken ist die Vorderseite und der Laut die Rückseite; man kann die Vorderseite nicht zerschneiden, ohne zugleich die Rückseite zu zerschneiden; ebenso könnte man in der Sprache weder den Laut vom Gedanken noch den Gedanken vom Laut trennen; oder es gelänge wenigstens nur durch eine Abstraktion, die dazu führte, entweder reine Psychologie oder reine Phonetik zu treiben.“ (Saussure, 2001:134)

Man könne also nicht nur einen Teil eines Sprachlichen Konzeptes denken, ohne dabei das zu verlieren, was dem ‚image acoustique‘ entspricht. Ebenso wenig würde nur ein Teil eines Wortes eine sprachliche Vorstellung hervorrufen.²³

Welche Eigenschaften charakterisieren jetzt aber das Zeichen bzw. die Verbindung zwischen dem signifiant und dem signifié?

Einerseits kommen wir hier auf die These der sprachlichen Arbitrarität oder Willkürlichkeit²⁴. Andererseits ergibt sich die Definition der sprachlichen Zeichen aus einer anderen Eigenschaft, die mit der These der Arbitrarität in engem Zusammenhang steht: die Systemhaftigkeit der ‚langue‘ und die entsprechende Beschreibung des sprachlichen Zeichens als ein Element dieses Systems (Valeur linguistique).

Für Saussure ist eine der grundlegendsten Eigenschaften des sprachlichen Zeichens dessen Beliebigkeit bzw. Arbitrarität:

„*le signe linguistique est arbitraire*.“ (Saussure, 1984:100)

Saussure stellt, damit gleichbedeutend, voran, dass das Band, das die beiden Teile des sprachlichen Zeichens verbindet, willkürlich gewählt ist. Das heißt, dass es keine Notwendigkeit für die Verbindung eines bestimmten signifié mit einem bestimmten signifiant gibt. Das Zeichen sei *unmotiviert*²⁵.

²² Im französischen Original des CLG (Saussure, 1984:157) heißt es:

„La langue est encore comparable a une feuille de papier : la pensée est le recto et le son le verso[...]“

²³ In der sprachlichen rezeptiven Verarbeitung ruft jedoch auch schon ein kleiner Teil eines Wortes eine Reihe lautlich ähnlicher lexikalischer Einheiten hervor (vgl. Kohortentheorie und die Weiterentwicklung davon, Aitchison, 2003:234ff). Das ändert aber natürlich nichts daran, dass sich ein Lexikoneintrag aus einem vollständigen Lautbild und einem Konzept zusammensetzt. Auch die Unteilbarkeit der Konzeptseite ist nach heutiger Sicht nicht gültig.

²⁴ Arbitrarität, Willkürlichkeit und Beliebigkeit sind hier synonym.

²⁵ García (1997) argumentiert anhand der Stelle, wo betont wird, dass die Beliebigkeit nicht eine Beliebigkeit für den Einzelnen ist (Saussure, 1984: 101; Saussure, 2001: 80), „daß „immotivé“ und „arbitraire“ keine äquivalenten Ausdrücke sind“ (García, 1997: 109). Es heißt im CLG nämlich: „il ne doit pas donner l'idée que le *signifiant* [kursive Hervorhebung von mir] dépend du libre choix du sujet parlant...“ (Saussure, 1984: 101) (vgl. 1.2.1.6.4). Deswegen gelte (García, 1997:109): „„arbiträr“ bezieht sich auf „signe“ und „unmotiviert“ auf „signifiant““. Da aber die beiden Teile des Zeichens abseits ihrer Verbindung nicht zur sprachlichen Tatsache gehören, und bezüglich des Sprachsystems „das völlig Beliebiges, d.h. das Unmotivierte“ (Saussure, 2001:156) gleichgesetzt wird, können wir diese Differenzierung vernachlässigen (vgl. auch Engler, 1968:29).

Das Hauptargument für diese These ist „die Verschiedenheiten unter den Sprachen und schon das Vorhandensein verschiedener Sprachen“ (Saussure, 2001:79). Saussures Argumentation zufolge ist es völlig gleich, ob eine bestimmte Vorstellung, etwa die eines Ochsen, mit den Lauten /•ks/ wie im Deutschen oder /bœf/ wie im Französischen verbunden ist. Es könnte auch jede beliebige andere Vorstellung mit eben diesen Lautfolgen verbunden sein.

Im Umkehrschluss kann man sagen, dass alle Sprachen gleich sein müssten, wenn die Zuordnung von Konzepten zu den Lautformen nicht beliebig wäre, wenn es eine mehr oder weniger notwendige oder natürliche Verbindung zwischen signifiant und signifié gäbe.

Die Behauptung, dass bei den Zeichen, die in den Sprachen der Welt gleich oder sehr ähnlich sind, eine nicht-arbiträre Verbindung zwischen den Teilen des Zeichens besteht, lässt sich logisch nicht gegen die Saussuresche Argumentation stellen, da es bei Ähnlichkeiten und Gleichheiten immer noch eine zufällige Verbindung sein kann. Andererseits sind Gleichheiten in verschiedenen Sprachen ein sehr großer Zufall, wenn man bedenkt, wie viele mögliche Lautkombinationen es aus einer auch nur recht geringen Zahl an Lauten geben kann.

1.2.1.6.1 Konvention vs. Beliebigkeit

Ein weiterer Punkt, der sehr eng mit dem Begriff der Arbitrarität zusammenhängt und sogar damit gleichgesetzt wird²⁶ (vgl. Engler, 1968: 13), ist die Konventionalität des sprachlichen Zeichens. Wir haben schon in den Ausführungen zur ‚langue‘ (vgl. Abschn. 1.1.2.1.3) festgestellt, dass der Zeichenvorrat eine soziale Angelegenheit ist, und, dass allein die Sprachgemeinschaft in der ‚parole‘ darüber gleichsam entscheidet, welche Einheiten dieser Zeichenvorrat beinhaltet. Die ‚langue‘ beruht also auf einer „Kollektivgewohnheit“ (Saussure, 2001: 80).

Die beiden Aussagen über das sprachliche Zeichen sind auf den ersten Blick sehr ähnlich. Wenn es egal ist, welches Lautmaterial welcher Vorstellung zugeordnet ist, dann ist die Konvention die einzige verbindende Kraft zwischen den beiden. Und wenn einzig und allein die Übereinkunft über die Verbindung entscheidet, dann kann diese egal welche Form mit einer Vorstellung verbinden.

Der feine Unterschied liegt darin, dass, wie wir bei der Diskussion über Ikonizität sehen werden, die Konvention zwar eine notwendige Voraussetzung der Verbundenheit der beiden Seiten eines Zeichens ist (vgl. García, 1997:129), dass aber diese Verbindung abgesehen von der Konvention durch andere Kräfte im System auch gegeben sein kann.

Mit dieser Unterscheidung können wir eine Abstufung danach vornehmen, wie ikonisch verschiedene Ausdrücke bezüglich ihrer Bedeutung sind, ohne damit gleichzeitig in Frage zu ziehen, dass die Sprachgemeinschaft die beiden Seiten des Zeichens durch Konvention verbunden halten muss, damit sie zur Kommunikation dienen. Ein Ausdruck kann dann also mehr oder weniger arbiträr sein ohne weniger konventionell als die anderen Ausdrücke zu sein.

An diesem Punkt in der Argumentation bringt Saussure die möglichen Einwände ins Spiel, die seiner Meinung nach jedoch die Behauptung der Willkürlichkeit des sprachlichen Zeichens in keiner Weise gefährden können.

²⁶ Die beiden Begriffe werden von mehreren Nachfolgern Saussures gleichgesetzt (vgl. García, 1997: 129)

1.2.1.6.2 Onomatopoesie und Interjektionen

Diese Einwände betreffen die Onomatopoetika (Lautmalereien). In diesem Fall kommt nämlich das Bezeichnete aus einem sehr ähnlichen Bereich wie die Bestandteile des Bezeichnenden, nämlich aus der Akustik. Natürlich muss man dabei beachten, dass die sprachlichen Laute, wie gesagt psychisch sind und es nur eine begrenzte Zahl an lautlichen Einheiten gibt, aus denen das Bezeichnende zusammengesetzt ist, im Vergleich zu der unendlichen Vielfalt akustischer Phänomene. Aber im Prinzip wird in der Onomatopoesie etwas Lautliches mit etwas Lautlichem ausgedrückt (oder etwas Hörbares mit etwas Hörbarem).

Andererseits ist, wenn ein onomatopoetischer Ausdruck ein reguläres Sprachzeichen ist, nicht nur das Bezeichnende eine psychische Einheit, sondern auch das Bezeichnete, also etwa das Konzept des Schrei eines Hahnes, eine Abstraktion aus den tatsächlichen Eindrücken davon.

Wenn man die Ausdrücke verschiedener Sprachen vergleicht, fällt ins Auge, dass sie nicht gleich sind, sondern erstens nur aus den Lauten der jeweiligen Sprache zusammengesetzt sind²⁷ und auch nicht aus den einander ähnlichsten. Man vergleiche Deutsch *Kikerikie*, Französisch *coqueroco* und Englisch *cock a doodle doo*.

Saussure führt diesbezüglich Deutsch *wau wau* [va□va□] und französisch *ouaoua* [wawa] bzw. „*glou-glou* (GluckGluck, Geräusch beim Einschenken)“ (Saussure, 2001:81) an. Die Lautmalereien seien „in einem gewissen Maße beliebig“ geprägt, „da sie nur die annähernde und halb konventionelle Nachahmung gewisser Laute“ (ibid.) seien²⁸. Darüber hinaus stünden sie der Arbitrarität nicht im Wege, da sie „sehr gering an der Zahl“ (ibid.) seien²⁹.

Dasselbe gelte für Interjektionen, wo zwar nicht das Bezeichnete aus derselben Domäne stammt wie das Bezeichnende, wo aber einer spontanen Gemütsregung Ausdruck verliehen wird. Auch hier sei der Vergleich von z.B. *au!* im Deutschen und *aïe!* im Französischen genug, um zu zeigen, dass die Form solcher Interjektionen beliebig sei. Weiters sind Ausrufe meist sogar aus Inhaltswörtern zusammengesetzt (*verdammt!*, *verflixt!* etc.).

Onomatopoetika und Interjektionen seien aber der morphologischen Entwicklung einer Sprache in der Zeit unterworfen und könnten so ihren motivierten Status erst erhalten oder verlieren. (dagegen vgl. Waugh, 1996)

Als Beispiele nennt Saussure engl. *pigeon*, das sich aus dem lautmalenden vulgärlateinischen Ausdruck *pipio* „piepsen“ entwickelt hätte, und seinen onomatopoetischen Status verloren hätte.

Ähnlich könnten Wörter im Bewusstsein der Sprecher eine Empfindung der natürlichen oder den Klang betreffend nahe liegenden Verbindung zwischen *signifiant* und *signifié* hervorrufen, die aber nicht haltbar sei, wenn man die Herkunft der Wörter

²⁷ Man kann hier natürlich einwenden, dass tatsächliche Lautmalereien auch auf einem Kontinuum angeordnet werden können bezüglich ihrer Konventionalität bzw. der Nähe zur entsprechenden Muttersprache des Nachahmenden. In Onomatopoetika können genauso Laute vorkommen, die es im Phoneminventar der Sprache nicht gibt, die dafür aber den Ausdruck dem nachgeahmten Laut ähnlicher machen. (vgl. Abschn. 3.3.2)

²⁸ eine solche Formulierung vernachlässigt natürlich die Unterscheidung von konventionell und arbiträr

²⁹ Vgl. dazu García (1997:119): das Verhältnis sei in anderen Sprachen (als dem Französischen) anders und „Das quantitative Argument Saussures hat m.E. nur geringes Gewicht, denn, wie Saussure selbst bemerkt, selbst wenn Onomatopoetika und Interjektionen nicht gerade sehr häufig sind, so ändert dies doch nichts daran, dass sie es nun einmal gibt. Das Argument trägt zur Frage, ob Onomatopoetika und Interjektionen arbiträr sind oder nicht, nichts bei.“ (ibid.)

betrachte und diese Wörter eine metonymische³⁰ (vgl. Keller/Kirschbaum 2003) Entwicklung hinter sich haben. Als Beispiele dienen hier beispielsweise franz. *fouet* „Peitsche“ und *glas* „Totenglocke“. *fouet* hat seinen Ursprung in lat. *fagus* „Buche“ und „glas = classisum[sic!]“. (Saussure, 2001: 81)

Wie objektiv die Ähnlichkeit zwischen der Form und dem Inhalt im Endeffekt festgestellt werden kann bzw. wie konventionell das sprachliche Zeichen doch ist, bleibt uns noch zu beurteilen. Es ist hier nur die Frage, ob es genug ist, die Ähnlichkeit von signifiant und signifié eines Zeichens als eine subjektive Empfindung des Sprechers vom objektiven Standpunkt zu trennen, indem man sagt (vgl. Engler, 1995), dass die Ikonizität in der subjektiven Empfindung des Sprechers überwiegt, dass jedoch der Arbitraritätsgrundsatz uneingeschränkt gültig ist.

1.2.1.6.3 Nicht beliebig für den Einzelnen

Saussure möchte den Begriff der Willkürlichkeit klar von einer individuellen Willkürlichkeit abgrenzen (vgl. Saussure, 2001: 80). Da die ‚langue‘ ein soziales Phänomen ist, kann nicht der Einzelne in irgendeiner Weise Einfluss darauf nehmen, welche Zeichen in dem Zeichenrepertoire sind. Man könnte sich eine individuell-willkürliche Verwendung der Sprache vorstellen, diese hätte jedoch keinen Anteil an der ‚langue‘ als „Massenphänomen“. Die soziale Absegnung lässt sich auch nicht durch größere Institutionen erzwingen (vgl. Saussure, 2001: 83 „...auch die Masse selbst kann keine Herrschaft nur über ein einziges Wort ausüben. Sie ist an die Sprache gebunden so wie sie ist.“), keine Plansprache hat bisher Eingang in den öffentlichen Gebrauch (vgl. *ibid.*: 86), geschweige denn als Erstsprache in die Gehirne der Leute gefunden. Und täte sie es, würde sie automatisch mit der Zeit Veränderungen erfahren, die nicht beeinflusst werden können.

Die Beliebigkeit des Zeichens hängt stark sowohl mit der Veränderlichkeit wie auch mit der Unveränderlichkeit der Sprache zusammen.

Man könne die Sprache nicht einfach einer Diskussion unterziehen und sie so ändern, dass die sprachlichen Zeichen natürlicher oder vernünftiger wären, weil gerade eine solche Vernunft dem Wesen des Systems Sprache zuwider laufe. Es gebe eben kein Lautbild das irgendeiner Vorstellung besser entspreche als ein anderes. Damit sei die Beliebigkeit neben der großen Anzahl der Zeichen, der Kompliziertheit des Systems und der Masse der Sprecher, die die Sprache hinsichtlich auf die Veränderung schwerfällig macht, einer der Hauptgründe für eine Unmöglichkeit des Einflusses Einzelner, d.h. für die Unveränderlichkeit. (Saussure, 2001: 85ff)

„Gerade deshalb, weil das Zeichen beliebig ist, gibt es für dasselbe kein anderes Gesetz als das der Überlieferung, und weil es auf die Überlieferung begründet ist, kann es beliebig sein.“ (Saussure, 2001: 87)

Die Sprache eben ein fertiges soziales Produkt ist, das von jeder Generation von der der vorigen übernommen wird, und entzieht sich dem Willen des Einzelnen, verändert sich aber trotzdem ständig.

Dies sei ein weiterer Beweis dafür, dass sie willkürlich ist. Das Band zwischen signifiant und signifié kann sich verändern, indem sich sowohl die eine wie auch die andere Seite unabhängig verändern kann (Laut- bzw. Bedeutungswandel).

1.2.1.6.4 Symbol

³⁰ wenn also der nachgeahmte Laut der Taube zum Lexem für „Taube“ wird, vgl. *ein Wauwau* für *ein Hund*.

Saussure nennt jene Zeichen, bei denen „bis zu einem gewissen Grad eine natürliche Beziehung zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem“ (Saussure, 2001: 80) besteht und die somit „niemals ganz beliebig“ sind, *Symbole* (beispielsweise die Waage als Symbol für Gerechtigkeit).

1.2.1.6.5 Zusammenhang mit dem sprachlichen Wert

Eine ganz zentrale Aussage, die auch engstens mit der Beliebigkeit des Zeichens zusammenhängt, ist die Bestimmung der beiden Seiten des Zeichens und des Zeichens als Ganzes als Bestandteile des sprachlichen Systems. Besonders die Bestimmung des Bezeichneten grenzt diesen Ansatz wesentlich von anderen ab.

Saussure stellt das Bezeichnete als *sprachlichen Wert* dar. In einer weiteren Abgrenzung zur Nomenklaturthese versucht er, darzulegen, dass die Bedeutung eines Wortes nicht dasselbe ist wie der sprachliche Wert. Das muss man so verstehen, dass er mit Bedeutung eben eine bestimmte Vorstellung, die mit dem Bezeichnenden verbunden ist, meint und dabei, wie dargelegt, annimmt, dass das Bezeichnete zwar (eine) Vorstellung(en) umfasst, aber nicht mit Inhalten der Domäne der Gedanken zusammenfällt.

Die Ansicht, dass die Bedeutung (die hier dem Wert gegenübergestellt ist) eine Summe von Vorstellungen ist, auf die eine Bezeichnung referiert, bzw. dass damit sogar eine echte Referenz im Sinne der Nomenklatur³¹ gemeint ist, illustriert das Beispiel, das in Abschn. 1.2.4.5, Abbildung 5, schematisch dargestellt ist. Das Französische unterscheidet nicht wie das Englische die beiden Glieder *sheep* und *mutton*, sondern hat für diesen Bedeutungsbereich nur das Wort *mouton*.

„...das franz. *mouton* kann dieselbe Bedeutung haben wie das engl. *sheep* [nämlich intensional die Vorstellung eines Schafes oder das Konzept *sheep*, oder extensional das Denotat von *sheep*, die Menge aller Schafe], aber nicht denselben Wert,...“ (Saussure, 2001: 138)

Semantisch ausgedrückt hat *mouton* einen geringeren Bedeutungsumfang (weniger Merkmale), aber eine größere Denotation als *sheep* oder *mutton* und es würde sich eine hyperonyme Beziehung von *mouton* zu *sheep* und *mutton* ergeben, würde man sie in dasselbe System integrieren (vgl. Löbner, 2003:118 zu der Beziehung von Hyponymie und Hyperonymie bezüglich Bedeutung und Denotation).

Das Englische *sheep* kann aber nicht, wie das französische *mouton* die Bedeutung von Schaffleisch, „das zubereitet und auf den Tisch gebracht wird“ (Saussure, 2001: 138), haben, weil es für diese Bedeutung einen eigenen Ausdruck, nämlich *mutton* hat.

Dem Wert, oder zumindest einem ähnlichen, den franz. *mouton* hat, entsprechen im Englischen zwei Werte, die durch *sheep* und *mutton* bezeichnet werden. Im diesbezüglichen Schema (Abbildung 5) müsste man sich die Bedeutung als einen weiter in die obere Domäne ragenden Pfeil vorstellen, da damit die Anwendung auf nicht sprachliche Gefilde des Denkens abgedeckt ist, die Saussure hier von der sprachlichen Bedeutung, die er mit dem Wert identifiziert (ibd.:140), unterscheidet.

Der Wert eines Ausdrucks ist durch den eines benachbarten Ausdrucks begrenzt. Was also den Wert eines Zeichens, also die Verbindung von Bezeichnung und

³¹ „Gleichwohl ist es notwendig, diese Frage [Unterscheidung von Bedeutung und Wert] ins reine zu bringen, wenn man nicht die Sprache auf eine bloße Nomenklatur zurückführen will.“ (Saussure, 2001:136)

Bezeichnetem bestimmt, ist die Verschiedenheit zu anderen Zeichen. Diese Ansicht veranschaulicht Saussure mit der folgenden Darstellung (Saussure, 1984: 159):



Abbildung 6

Diese Darstellung hat zur Folge, dass es eine eins-zu-eins-Entsprechung der beiden Seiten des Zeichens gibt. Erinnern wir uns hier an den Begriff der sprachlichen Einheit (vgl. Abschn. 1.2.4.3): Auf der lautlichen Ebene ist eine sprachliche Einheit nur dann gegeben, wenn ihr eine Vorstellung entspricht, und umgekehrt! Diese Einheiten sind also in Saussures Modell scharf abgegrenzt³².

Diese negative Definition des sprachlichen Wertes geht sogar so weit, dass die Vorstellung an sich und ihre möglichen Bestandteile allein als nicht relevant betrachtet werden:

„aber diese Vorstellung ist, wohlverstanden, nichts Primäres, sondern nur ein Wert, der durch seine Verhältnisse mit anderen ähnlichen Werten bestimmt ist, und ohne diese Verhältnisse würde die Bedeutung nicht existieren.“
(Saussure, 2001: 140)

1.2.1.6.6 Das Lautmaterial im Strukturalismus

Auch die Seite der Bezeichnung ist nur bestimmt durch „ein Nichtzusammenfallen mir allem übrigen.“ (ibid.:141) Hier gilt, dass das lautliche Material, die Phoneme einer Sprache, auch nur durch ihre Unterschiedenheit charakterisiert sind, und im klassisch strukturalistischen Sinne als *kleinste bedeutungsunterscheidende Einheiten* aufgefasst werden. Die Bezeichnungen gehören ebenfalls einer Einheit (wie in 1.2.4.4) an, nur wenn sie sich von den Bezeichnungen aller anderen Einheiten unterscheiden. Die Mittel zu ihrer Unterscheidung sind eben die Phoneme. Die Unterschiede in den Allophenen, als welche die Phoneme vorkommen, sind nur relevant, wenn diese auch Bedeutungen auseinander halten. Es gibt so genannte *freie* Varianten und *stellungsbedingte* Varianten dieser Phoneme. Es macht im Deutschen keinen Unterschied, ob man *Rad* mit einem [r], also einem alveolaren Vibranten, oder mit einem [•], also einem uvularen Vibranten artikuliert. Das ist ein Fall von freier Variation. Hingegen ist der Unterschied zwischen /r/ und /b/ einer, der bei dem *Minimalpaar* *Bad* und *Rad*, also zwei Zeichen, die sich nur in einem Laut unterscheiden, den Bedeutungsunterschied ausmacht, indem er kennzeichnet, dass es sich um verschiedene Sprachzeichen handelt.

Welche Unterschiede eine Sprache in ihrem Phoneminventar kennt oder welche Differenzierungen sie in den Bedeutungen der Zeichen macht, d.h. wie stark sie ein semantisches Feld strukturiert, ist höchst unterschiedlich und dient Saussure somit als weiterer Beweis für die Beliebigkeit der Sprache. Es seien eben keine positiven

³² vgl. man kann jedoch selbst dann von einer Aufteilung der konzeptionellen Sphäre durch die Ausdrücke ausgehen, wenn man annimmt, dass Wörter *unscharfe Grenzen* haben.

„Offensichtlich hängt der Grad der Ähnlichkeit zum Prototypen und damit der Zugehörigkeit zur Kategorie vom Kontext ab, nämlich davon, wie viele andere Kategorien konkurrieren.“ (Löbner, 2003: 271)

Merkmale ausschlaggebend. Das sprachliche Zeichen ist somit die beliebige Zuordnung von Vorstellungen, die sich von allen anderen Vorstellungen der ‚langue‘ unterscheiden, zu Lautbildern, die sich von allen anderen Lautbildern der ‚langue‘ unterscheiden. Die Unterschiedsbeziehungen auf der Seite der *signifiés* haben also idealer Weise dieselbe Anzahl wie die Unterschiedsbeziehungen auf der Seite der *signifiants*.

Das einzig „positive[.] Faktum“ (Saussure, 2001:144) ist das, was sozusagen nach allen Unterscheidungen übrig bleibt, nämlich das sprachliche Zeichen im Saussureschen Sinne, das Band, der ‚lien‘, zwischen *signifiant* und *signifié*.

1.2.1.6.7 Grammatisches System

Um aber noch einmal zu betonen, dass einzig und allein die Verschiedenheit in dem System der ‚langue‘ von Belang ist, sei auf das Zitat in Abschn. 1.1.2.1.2 verwiesen³³. Diese „oppositiv definiert[e]“ (García, 1997:56) Gliederung des Systems gilt natürlich nicht nur für Lexeme, sondern für sämtliche grammatische Formen. Der Singular ist nur durch seine Opposition zum Plural mit einem Wert ausgestattet. Saussure vergleicht hier die Opposition von *zwei* (Singular und Plural) im Französischen³⁴ mit den *drei* Numeruskategorien im Sanskrit, die hier einen Singular, einen Dual (eigene Formen für Dinge, die paarweise auftreten: „mes yeux, mes oreilles, mes bras, mes jambes etc.“ (Saussure, 1984: 161)) und einen Plural unterscheiden. Dasselbe gelte für die verschiedenen Tempus- bzw. Aspektkategorien in den verschiedenen Sprachen. Für Saussure steht Folgendes fest:

„Verschiedenheit und Beliebigkeit sind zwei korrelative Eigenschaften“ (Saussure, 2001:141) und „Werte sind etwas vollständig Relatives und eben deshalb ist die Verbindung von Vorstellung und Laut ganz und gar beliebig.“ (ibid.:135)

1.2.1.6.8 Eine Form- eine Bedeutung

Die Aussage, dass es bezüglich der Bezeichnungen und der Bezeichneten dieselbe Anzahl an Unterschiedsbeziehungen gibt, formuliert ein Prinzip, dass wir in der Diskussion über die Ikonizität in der Sprache als *Isomorphismus* kennen lernen werden. Saussure erkennt hier der Sprache die Tendenz zu, dass

„jede Verschiedenheit der Vorstellungen, die der Geist wahrnimmt, in unterschiedenen Bezeichnungen zum Ausdruck zu kommen [sucht], und zwei Vorstellungen, die der Geist nicht mehr unterscheidet, trachten, in der gleichen Bezeichnung zusammenzufließen.“ (Saussure 2001: 145)

Diese Tendenz bezeichnet Bolinger (1977) als das *one form- one meaning principle*, dessen Gegenspieler *Synonymie* und *Homonymie* sind.

Dazu führt Saussure außerdem noch an, dass Assoziationen auch „auf der bloßen Gemeinsamkeit der Lautbilder“ (Saussure, 2001:50) beruhen können, dass dies aber ein seltener Fall sei und das Verstehen störe. In diesem Licht bezeugen so genannte Volksetymologien, d.h. Fälle, wo die Herkunft eines Wortes oder Wortteiles

³³ In der deutschen Übersetzung heißt es: „Alles Vorausgehende läuft darauf hinaus, dass es in der Sprache nur Verschiedenheiten gibt. Mehr noch: eine Verschiedenheit setzt im allgemeinen positive Einzelglieder voraus, zwischen denen sie besteht; in der Sprache aber gibt es nur Verschiedenheiten ohne positive Einzelglieder.“ (Saussure, 2001: 143)

³⁴ Die Vergleichsbasis sind europäische Sprachen mit Singular und Plural, im deutschen Text ist dazu das Deutsche angeführt.

empfundene, die nicht richtig ist, oder, wo Formen derart verändert werden, dass sie motiviert erscheinen oder zumindest transparent gemacht werden³⁵.

1.2.1.6.9 Gamkrelidze vs. Saussure

Wie wir gesehen haben, wird die Darstellung der Unterschiedsbeziehungen zwischen den Sprachlichen Zeichen in der Abbildung 8 insofern nicht ganz den Ausführungen im CLG gerecht, als hier die Pfeile, die die Relationen der Verschiedenheit darstellen, nur zwischen den Zeichen als Ganzes bestehen. Gamkrelidze (1974)³⁶ wirft Saussure vor, er habe sich nur um die Beziehungen zwischen den Zeichen als Ganzes, also um die Verbindung von *signifiant* und *signifié*, gekümmert:

„The Saussurean thesis is incomplete in the sense that it specifies only the ‚vertical‘ relations between the two components of the sign, disregarding the nature of the ‚horizontal‘ relations.“ (ibid.: 104f)

Die ‚horizontalen‘ Beziehungen, die Gamkrelidze meint, sind die Beziehungen, die zwischen den Vorstellungen bestehen bzw. zwischen den Lauten, also Verschiedenheit von *signifié a* und *signifié b* etc. einerseits und von *signifiant a* und *signifiant b* etc. andererseits.

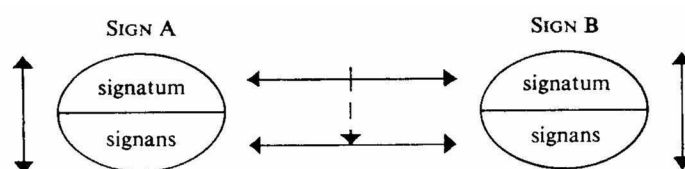


Abbildung 7

Hier muss Saussure eingeräumt werden, dass eine Darstellung wie in Abbildung 7, so wie sie Gamkrelidze entwirft, insofern im Bezug auf Saussures Modell des sprachlichen Wertes überflüssig ist, als ja jeder Beziehung auf Seite der *signifiés* genau eine Beziehung auf Seite der *signifiants* entspricht (vgl. Abschn. 1.2.1.6.8). Somit ist der Einwand nicht richtig, Saussure hätte die von Gamkrelidze gemeinten ‚horizontalen‘ Beziehungen nicht behandelt. Allerdings ist einer der Angriffspunkte, die wir bei der Ikonizität noch diskutieren werden, dass Saussure ausschließlich *Differenzbeziehungen* zwischen einfachen Lexemen behandelt³⁷.

Für komplexe Wörter gilt dieser Einwand nicht, da Saussure hier selbst eine Einschränkung der Beliebigkeit, wie er es nennt, ‚relative Motivation‘ feststellt, die sich auch auf *Ähnlichkeitsbeziehungen* stützen.

1.2.1.7 Einschränkungen der Arbitrarität

„In der Tat beruht das ganze System der Sprache auf dem irrationalen Prinzip der Beliebigkeit des Zeichens, das, ohne Einschränkung angewendet, zur äußersten Kompliziertheit führen würde; aber der Geist bringt ein Prinzip der Ordnung und Regelmäßigkeit in einen Teil der Zeichen, und das ist die Rolle des relativ Motivierten.“ (Saussure, 2001:158)

³⁵ z.B. wurde mhd. *līnwāt* zu *Leinwand*. Hier wurde *wāt* „Kleid“, das außer Gebrauch gekommen war, umgestaltet. *Dromedarius* wurde zu *Trampeltier*. (Saussure, 2001: 207ff)

³⁶ Gamkrelidze (1974) wird in der Literatur zur Ikonizität häufig zitiert.

³⁷ Diese Gewichtung wird durch Befunde der diagrammatischen Ikonizität auf Submorphemebene relativiert.

Gleich anschließend an diesen Passus aus dem CLG charakterisiert Saussure die Sprache und damit auch das sie beherrschende Prinzip der Arbitrarität als „système naturellement chaotique“ (Saussure, 1984:183).

Dieses Chaos wäre gegeben, wenn es tatsächlich nur Differenzen in der Sprache gäbe und jede einzige Vorstellung durch eine einzige Form ausgedrückt wäre.

Aber wenn man den Satz auch als sprachliches Zeichen wertet, so ist er, auch wenn er vielleicht einen einzigartigen Gedanken ausdrückt und ein vollständig origineller Satz ist, sprich eine sprachliche Form ist, die bisher noch niemand gebildet hat, doch anderen Sätzen ähnlich, da er aus Wörtern zusammengesetzt ist, also aus sozusagen nicht-originellen, schon im Zeichenrepertoire vorhandenen Elementen. (vgl. Saussure, 2001:155)

Diese „limitation de l'arbitraire“ (Saussure, 1984:182) hängt stark mit den in Abschn. 1.1.2.1.2.1 besprochenen syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen innerhalb des Sprachsystems zusammen und betreffen komplexe Ausdrücke³⁸.

Als viel zitiertes Beispiel ist hier (in Abwandlung) anzuführen, dass ein Wort wie *vier* und auch das Wort *zehn* keinerlei Motivation zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem aufweisen. Hingegen ist bei dem Wort *vierzehn* ein relativ motiviertes Verhältnis zu konstatieren, weil es sich in von Saussure so genannten assoziativen (paradigmatischen) Beziehungen mit anderen Zahlwörtern befindet. Sowohl *vier* wie auch *zehn* sind mit anderen Zahlwörtern wie z.B. *vier-und-zwanzig*, *vier-hundert* bzw. *fünf-zehn*, *sieb-zehn* assoziiert. Sowohl durch diese, als auch durch die syntagmatische Beziehung zwischen *vier* und *zehn* ist *vierzehn* motiviert (vgl. Saussure, 2001:156).

Wir haben in Abschnitt 1.1.2.1.2 eine sehr einfache, abgegrenzte Menge von paradigmatischen Beziehungen, nämlich ein Flexionsparadigma im Indikativ Präsens, als Beispiel gezeigt. Aber nicht nur die grammatischen Beziehungen in der Flexion, sondern auch die assoziativen Beziehungen im Wortschatz, die morphologisch hergestellt sind, sind noch viel vielfältiger.

Man kann die Wörter je nach ihren morphologischen und semantischen (und phonologischen)³⁹ Ähnlichkeiten in von Saussure so genannte Assoziationsreihen stellen.

Veranstaltung				
Vermögen	Anstrengung	Gestalt	Anstrengung	Ereignis
Verreisen	Anwalt	Verunstalten	Entschuldigung	Eintritt
versuchen	Anhöhe	Anstalt	Reinigung	Gesellschaft
verunglimpfen	anrufen		Hoffnung	Organisation
usw.	usw.		usw.	usw.

Abbildung 8

In Abbildung 8 sehen wir die verschiedenen assoziativen Reihen, die sich zu dem morphologisch komplexen Wort *Veranstaltung* denken lassen. Eine assoziative Reihe teilt immer durch ein morphologisches Element verbunden, in diesem Fall in den entsprechenden Spalten durch die Präfixe *ver-*, *an-*, den Stamm *-stalt* und das Affix *-ung* auf der morphologischen Ebene. Die letzte Spalte stellt eine assoziative Reihe auf

³⁸ García (1997:109) nach Mounin (1969): „diese Motiviertheit gelte nur auf der Ebene der Morphologie oder Syntax jeder einzelnen Sprache.“

³⁹ Diese werden von Saussure als sehr rar eingestuft.

der semantischen Ebene dar. Die Assoziation, die durch die Wortkategorien gegeben ist, welche Saussure als „abstrakte Tatsachen“ (Saussure, 2001:164) bezeichnet, ist hier nicht aufgelistet.

Diese gegenseitigen Beziehungen der Ähnlichkeit sind also gleichsam der Kitt, der die ‚langue‘ zusammenhält und vor der bereits zitierten „äußersten Kompliziertheit“ (Saussure, 2001:158) bewahrt.

2 Der Gegenbegriff von Peirce

Wir wollen nun dazu übergehen, zu erklären, welches Gegenkonzept zur Saussureschen Arbitrarität der Begriff der Ikonizität bietet. Der Begriff stützt sich auf die semiotische Theorie von Charles Sanders Peirce. Wir werden hier jedoch fast ausschließlich auf den Aspekt eingehen, der in der linguistischen Diskussion zur Arbitrarität aufgegriffen wurde.

2.1 Das Zeichenmodell von Peirce

Peirce definiert ein Zeichen wie folgt:

„Ein Zeichen oder Repräsentamen ist alles was in einer solchen Beziehung zu einem Zweiten steht, das sein Objekt genannt wird, daß es fähig ist ein Drittes, das sein Interpretant genannt wird, dahingehend zu bestimmen, in derselben triadischen Relation zu jener Relation auf das Objekt zu stehen, in der es selbst steht. Dies bedeutet, dass der Interpretant selbst ein Zeichen ist, der ein Zeichen desselben Objekts bestimmt und so fort ohne Ende.“ (Peirce, 1983: 64)

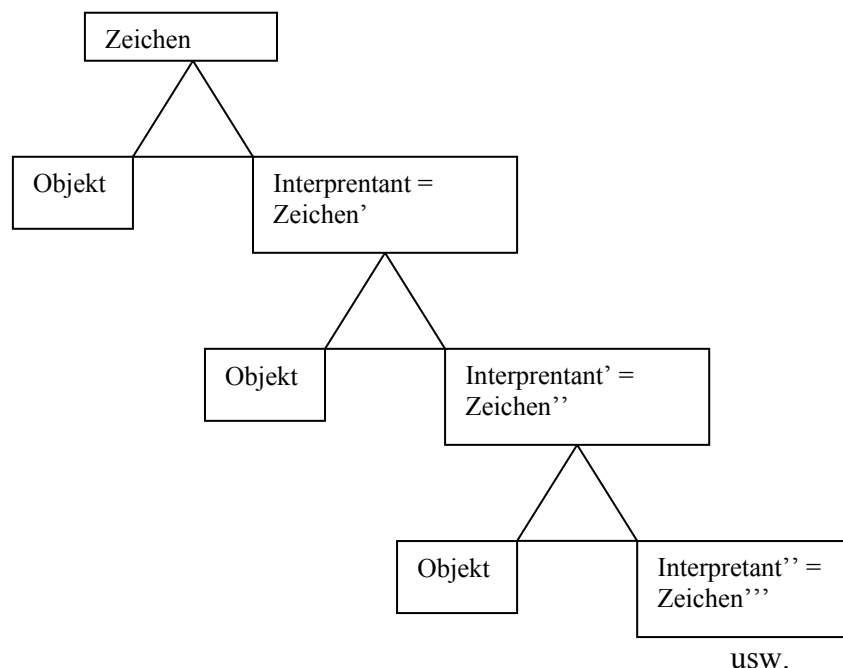


Abbildung 9

Das ganze Zeichenmodell zeichnet sich durch eine triadische Relation zwischen den drei in dem Zitat beschriebenen Polen aus. Die Pole unterscheiden sich durch eine steigende Komplexität vom ersten Korrelatum, dem Zeichenvehikel, bis zum dritten Korrelatum, dem Interpretanten.

Peirce verwendet den Begriff *Zeichen* nicht für die Vereinigung von Ausdruck und Inhalt, sondern nur für die Ausdrucksseite. Das *Objekt* eines Zeichens kann man in dem referentiellen Sinne auffassen als tatsächlich existierendes Ding (oder mehrere)

der realen Welt. Dies gilt zumindest in den Fällen Ikon und Index⁴⁰ (vgl. Eco, 1991: 91). Die Objekte eines Symbols sind „existierend in dem möglicherweise imaginären Universum, auf das sich das Symbol bezieht“ (Peirce, 1983: 125).

Der Interpretant schließlich kann „als die *Definition* des Repräsentamens (und somit als seine Intension)“ (Eco, 1991: 101f) oder „*als eine weitere Vorstellung* [...], die sich auf denselben ›Gegenstand‹ bezieht“ (Eco, 1991:102) aufgefasst werden.

2.2 Der Objektpol

Jeden dieser drei Korrelate teilt Peirce in wiederum in drei Teile, und zwar nach den Instanzen der Erstheit oder Möglichkeit, der Zweitheit oder aktuellen Existenz und der Drittheit oder Gesetz⁴¹.

Das zweite Korrelatum dieser triadischen Relation des Zeichens ist der Objekt-Pol, d.h. das Zeichenvehikel im Bezug auf sein Objekt. Der Objektpol des Zeichens ist eine Instanz der Zweitheit, weil er in der Beziehung des Zeichenvehikels zu seinem Objekt besteht. Diese Beziehung teilt Peirce in *Ikon*, *Index* und *Symbol* ein.

2.2.1 Ikon

Die Teilung der Beziehung zum Objekt nach Erstheit ergibt das *Ikon*. Es ist deswegen Erstheit, weil es nicht notwendigerweise eine „existentielle Beziehung zu seinem Objekt“ (Peirce, 1983: 64) hat. Der ikonische Charakter eines solchen Zeichens hängt also nicht von seinem Objekt ab. Die Dreieckigkeit eines Dreiecks, das als Zeichen für ein anderes Dreieck verwendet wird, besteht auch ohne sein Objekt (vgl. ibd).

„Jede beliebige Entität –Qualität, existierendes Individuum oder Gesetz – ist ein Ikon von was auch immer, wenn es diesem ähnelt und als Zeichen für es verwendet wird.“ (Peirce, 1983:124)

Dabei ist wichtig, dass ein Ikon in reiner Form so gut wie nicht vorkommt, weil es meist in anderen Beziehungen des Zeichens zu seinem Objekt eingebunden ist (Konvention/Symbol oder Index) (vgl. ibd.:64).

2.2.2 Index

Ein *Index* hingegen steht in einer notwendigen existentiellen Relation mit seinem Objekt, weil es auf sein Objekt verweist. Deswegen ist es eine Zweitheit. Als Beispiel für ein typisches indexikalisches Zeichen kann man den Rauch, der von einem Feuer aufsteigt, nennen- oder einen deutenden Finger oder das Personalpronomen *ich*. Ein Index schließt auch oft ein Ikon ein. Als Beispiel dient hier ein Wetterhahn. Dieser ist „nicht nur ein [indexikalisches] Zeichen des Windes, weil der Wind tatsächlich auf ihn einwirkt, sondern er ist außerdem dem Wind ähnlich [,also ein Ikon,] im Bezug auf die Richtung, die dieser nimmt.“ (Peirce 1983: 65)

2.2.3 Symbol

Bezüglich der Beziehung eines Zeichens zu seinem Objekt kann das Zeichen noch nach der Drittheit in das so genannte *Symbol* eingeteilt werden. Es ist eine Drittheit, weil es dadurch ein Zeichen ist, dass gewiss ist, dass es als solches interpretiert

⁴⁰ Auch Droste & Faught (1993) beziehen Ikonizität auf die Extension.

⁴¹ Einfach ausgedrückt kann man sagen, die Erstheit ist etwas ohne Bezugnahme auf etwas Zweites, Zweitheit ist die existentielle Beziehung zwischen zwei Dingen, und Drittheit stellt eine Zweitheit her. (vgl. Peirce 1983:55)

werden wird. Das entspricht der Konventionalität des sprachlichen Zeichens. Ein Symbol wird also durch ein Gesetz zum Zeichen und Peirce schreibt, es ist selbst ein Legizeichen. Das Gesetz besteht „gewöhnlich in einer Verbindung allgemeiner Vorstellungen [...], die dadurch in Kraft tritt, daß sie bewirkt, daß das Symbol als sich auf jenes Objekt beziehend interpretiert wird.“ (ibd.:125)

2.3 Subtypen Ikon

Die ikonische Beziehung des Zeichens zu seinem Objekt lässt sich nach Peirce noch weiter einteilen⁴² in die Subtypen *Bild* (image), *Diagramm* und *Metapher*.

2.3.1 Bild

Ein bildhaft-ikonisches Zeichen hat einfache Qualitäten mit seinem Objekt gemeinsam.

2.3.2 Diagramm

Those [hypoicons] which represent the relations, mainly dyadic, or so regarded, of the parts of one thing by analogous relations in their own parts, are diagrams.” (Peirce, 1940:105)

Das Diagramm ist seinem Objekt also nicht durch einfache Eigenschaften, die es an sich selbst hat, ähnlich. Zwar bezieht es sich auch aufgrund von Eigenschaften, „die es selbst besitzt“ (Peirce, 1983:124), auf sein Objekt, jedoch liegen diese Eigenschaften in den dyadischen Relationen, die zwischen seinen Teilen bestehen. Deswegen nennt Peirce es auch *dyadische Analogie* (vgl. ibd.:64).

Eine dyadische Relation ist eine Relation zwischen zwei Elementen einer Dyade. Eine Dyade ist ein geordnetes Paar. (vgl. ibd.:99)

Ein typisches Diagramm ist beispielsweise ein Stadtplan. Die Ähnlichkeit zwischen dem Stadtplan und der Stadt, für die er ein Zeichen ist, besteht zwischen den dyadischen Relationen seiner Teile und den dyadischen Relationen der Stadt. Die Elemente der Dyaden sind z.B. die Strecken zwischen Kirche und Friedhof einerseits, zwischen See und Brunnen andererseits. In dem Schema ist der erste Teil dieses geordneten Paares die in der Skizze eingezeichnete Strecke vom Kreis zur Ellipse, benannt mit a , der zweite ist die Strecke vom Pentagon zum Hexagon, benannt mit b . Die dyadische Relation ist in dieser Skizze durch einen Doppelpfeil, benannt mit c , dargestellt. Genau dasselbe gilt für das Objekt der Stadtkarte, die Stadt, bei der die entsprechenden Relationen im Schema mit α , β , und γ bezeichnet sind. Diese Relationen sind unendlich viele.

Ein Index (der Maßstab) bestimmt nun die (referentiellen) dyadischen Relationen zwischen dem Diagramm und seinem Objekt, in der Skizze mit II , für Zweitheit, bezeichnet. Die Teile des geordneten Paares dieser Relation sind die mit c und γ bezeichneten Relationen. Präzisiert und auf Peirce's Aussage gebracht:

Those [hypoicons] which represent the relations, mainly dyadic, or so regarded, of the parts of one thing [γ] by analogous relations in their own parts [c], are diagrams.” (Buchler 1940:105)

⁴² wiederum nach Erstheit, Zweitheit und Dritttheit.

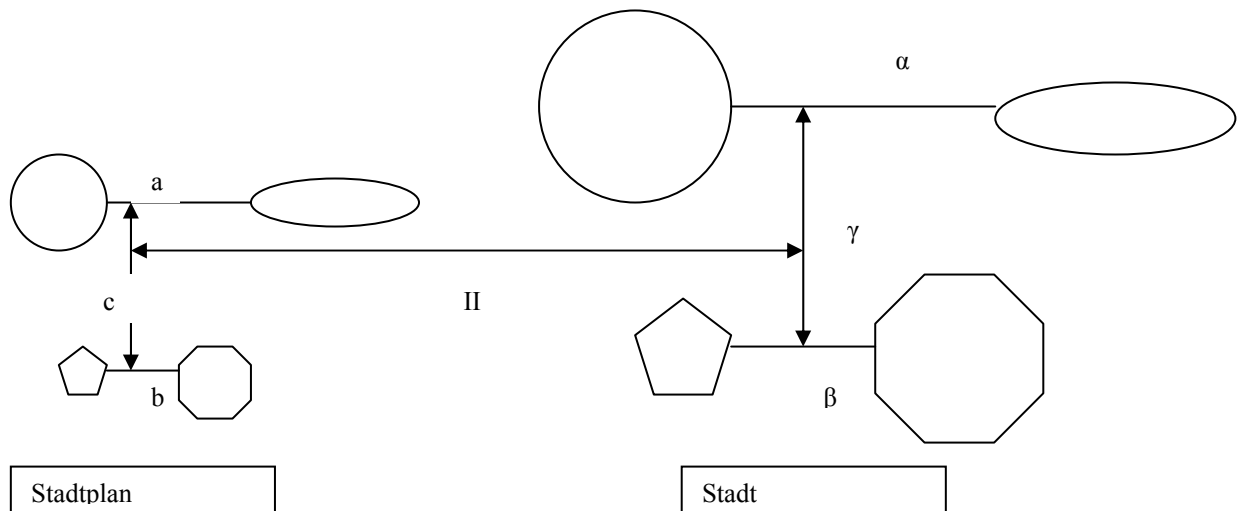


Abbildung 10

2.3.3 Metapher

Das Diagramm unterscheidet sich von einer Metapher dadurch, dass es die Ähnlichkeit mit seinem Objekt durch seine Struktur hat, die Metapher hingegen durch einen Parallelismus in der Repräsentation (vgl. Hiraga, 2005:33f), d.h. auf der inhaltlichen Seite. Metaphern sind Ikons „in Bezug auf ihre intellektuellen Eigenschaften“ (Peirce, 1983:64f).

Da einerseits ein reines Ikon nur in der Phantasie existiert (Peirce, 1983:64) und andererseits jedes sprachliche Zeichen als Symbol (im Peirceschen Sinne, d.h. auf Konvention basierend) zu betrachten ist, ist es sinnvoller, nicht von sprachlichen Ikons, sondern von Ikonizität, bzw. bildhafter, diagrammatischer, oder metaphorischer Ikonizität⁴³ zu sprechen. Wie wir gesehen haben, sind auch die lautmalenden Ausdrücke konventionell. „Dies gilt in der gleichen Weise für jedes Wort und jeden Satz der Sprache.“ (ibid.:66)

⁴³ Diese Ausdrücke werden im Folgenden mit BI, DI und MI abgekürzt.

3 Sprachliche Ikonizität

Im diesem Abschnitt soll dargelegt werden, wie das Prinzip der Arbitrarität von Saussure mit Hilfe der Peirceschen Begriffe eingeschränkt wird.

3.1 Saussure in der Polemik

Obwohl für Saussure die mit der Systemhaftigkeit zusammenhängende Arbitrarität ein grundlegendes Prinzip des sprachlichen Zeichens ist, stuft er es als irrationales Prinzip ein und fordert selbst ein, das Studium der Sprache solle sich mit dessen Einschränkung beschäftigen (vgl. Saussure, 2001:158). Konkret zeigt Saussure ja die relative Motivation als Einschränkung auf⁴⁴.

Trotzdem wird Saussures Schrift mit der Behauptung einer völligen Arbitrarität gleichgesetzt und seine Position in der Literatur zur Ikonizität als abschreckend einseitige Behauptung dargestellt und als Ausgangspunkt für eine mögliche Widerlegung seiner These genommen, wobei hier manchmal in scheinbar polemischer Absicht Saussures Begriff der *relativen Motivation* übersehen wird (vgl. z.B. Gamkrelidze (1974)).⁴⁵

„But linguistics and semiotics still labor under the shadow of Saussure (1916), even though throughout the 20th century there have been repeated demonstrations that arbitrariness is quite limited.“ (Waugh, 1992:7)

Dieses Zitat zeigt, dass der Grundsatz jedoch eine so gewichtige Stellung im linguistischen Denken nach Saussure bekam, dass so eine Polemik ein probates Mittel ist, um der Ikonizität in der Sprache genügend Aufmerksamkeit zu verschaffen⁴⁶.

3.2 Graduelle Ikonizität bei Peirce

Wie wir im Abschnitt 2 gesehen haben, ist die Frage danach, ob ein Zeichen seinem Objekt ähnlich ist, keine Frage der Ausschließlichkeit, d.h. keine Frage danach, ob ein Zeichen im Sinne von Peirce ikonisch ist oder nicht, sondern *in welchem Grade* es ikonisch oder symbolisch ist. „One of the most important features of Peirce’s semiotic classification is his shrewd recognition that the difference between the three basic classes of signs [index, icon, symbol] is merely a difference in relative hierarchy.“ (Jakobson, 1971b:349)

Das heißt, ein Zeichen ist nicht entweder als Index oder als Ikon oder als Symbol zu klassifizieren ist, sondern, einer der drei Zeichentypen kann in dem Zeichen dominieren. Wohingegen für Saussure die Arbitrarität die Semiose am optimalsten erfüllt, ist das perfekte Zeichen für Peirce eines, in dem alle drei Zeichentypen gleich stark verwirklicht sind. (vgl. ibd.)

Auch bezüglich der drei Subtypen des Ikons (Bild, Diagramm, Metapher) gilt eine graduelle Manifestation. Ein konventionelles Zeichen (Symbol in Peirce’ Begriffen) kann also ikonisch sein indem eine Bedeutung für eine andere steht⁴⁷ (Metapher), indem es Beziehungen zu anderen Zeichen in der Form hat, die analog den

⁴⁴ Die relative Motivation taucht hier bei der diagrammatischen Ikonizität wieder auf (vgl. 3.3.2.3.6).

⁴⁵ Der Aufbau dieser Arbeit lehnt sich in dieser Hinsicht an diese Polemik an. Ich hoffe aber, auch genügend auf die Einschränkung der Arbitrarität bei Saussure hingewiesen zu haben.

⁴⁶ Diese Saussure - Peirce Polemik in den Einleitungen zu Artikeln zur Ikonizität könnte man fast als Standard bezeichnen (Jakobson (1971), Waugh (1996), Radwanska-Williams (1994), Engberg-Pedersen (1996))

⁴⁷ also der unmittelbare Interpretant eines Repräsentamens wird durch ein Repräsentamen hervorgerufen, das einen in bestimmter Weise ähnlichen unmittelbaren Interpretanten hat.

Beziehungen der Bedeutung sind (Diagramm), aber auch etwa durch ein Submorphem, das seinerseits bildhafte Qualitäten haben kann oder nicht.

Zum Beispiel *geknackt*: analog zu anderen Wörtern durch die morphologische Struktur: *ge- knack-t*, durch das Submorphem *kn-* und schließlich image-Qualität einerseits im Submorphem selbst (klangliche Qualität von *kn*) und die klangliche Qualität vom Rest des Stamms (*-ack*) (Genaueres vgl. Abschn. 3.3.2.3.2).

Ich werde im weiteren Text von *Lautsymbolik* sprechen, womit aber eine ikonische Beziehung zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite gemeint ist, weil *Sound Symbolism* sehr geläufig ist und für diesen Bereich die Peircesche Belegung nicht übernommen wurde⁴⁸. Prinzipiell werde ich entsprechend der Ikonizitätsdiskussion von bildhafter Ikonizität (BI) von diagrammatischer Ikonizität (DI) und von metaphorischer Ikonizität (MI) sprechen. Wenn ich *Symbol* für ein konventionelles Zeichen verwendet wird, dann schreibe ich *Symbol in Peirce's Sinne* oder *Symbol im Peirceschen Sinne*.

Die Ikonizität wurde ausgiebig in der Grammatik untersucht und hat für die Syntax sehr interessante Ergebnisse geliefert. Haiman (1980) ist der Meinung, dass Ikonizität nur in der Grammatik zu finden sei, im Lexikon jedoch nicht. Für die weitere Arbeit ist jedoch die paradigmatische Ikonizität im Lexikon vorrangig.

3.3 Ikonizität im Lexikon

Die Erklärung, in welcher Weise das Lexikon Ikonizität aufweist, wird hier anhand von entsprechenden Phänomenen gemacht, die graduell von BI zu DI und MI reichen. Ich verwende eine Typologie der Lautsymbolik aus Hinton et al. (2006b) und biete dazu Interpretationen, was die Ikonizität anlangt.

Es gibt in dem Bereich (hauptsächlich für körperliche, imitative und synästhetische Lautsymbolik) noch eine ganze Reihe anderer Ausdrücke, die Verwendung finden.⁴⁹

3.3.1 Konvention als Notwendigkeit für den Sprecher

Die Willkürlichkeit der Verbindung der beiden Seiten des Zeichens kann man von einer innersprachlichen Perspektive aus grundsätzlich anzweifeln.

In diesem Sinne kritisiert Jakobson (vgl. auch Radwanska-Williams (1994:33), Hinton et al. (2006b:5) u.a.), dass die Verbindung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem nur für einen Außenstehenden („detached alien onlooker“ (Jakobson 1971b:348)) eine willkürliche Verbindung sei, für den Sprecher sei sie in jedem Falle notwendig, wenn auch die hier gemeinte Notwendigkeit von der Konvention hergestellt wird (ibid.: 348f). Diese Empfindung der Notwendigkeit drückt die folgende Anekdote aus: Eine schweizerisch-deutsche Passantin fragt ihre französischen Mitschweizer, wieso sie denn *fromage* sagen „Käse ist doch viel natürlicher!“ (ibid.)⁵⁰

⁴⁸ „It suffices to confront Peirce's use of the term *symbol* with the various meanings of *symbolism* to perceive the danger of annoying ambiguities;“ (Jakobson, 1971b:347)

⁴⁹ mots expressifs, symboles spontanés, phonétique impressive, intense forms, Lautbedeutsamkeit, foregrounding, phonetic symbolism, voces naturales, phonosymbolism (vgl. Waugh, 1992; 1996)

⁵⁰ Dieselbe starke Verbindung, die die Konvention für den einzelnen Sprecher bedeutet, speziell für Kinder, unterstreichen auch Hinton et al. (2006b:5) mit einer Anekdote: „Children feel this especially strongly, as illustrated once by Stephanie, the stepdaughter of one of the authors: she said “English is the one true language, isn't it?” When asked what she meant, she replied, “When [our Mexican friend] Lupe says ‘agua’, what she *means* is ‘water.’ But when I say ‘water’, I don't mean ‘agua,’ I really mean ‘water’!”

3.3.2 Bildhafte, diagrammatische und metaphorische Ikonizität

3.3.2.1 Wissenschaftliche Vorbehalte gegenüber Lautsymbolik

Aus diesem Grunde, dass nun eine jede subjektiv empfundene lautliche Motivation als Grundlage für die Behauptung eines ikonischen Zeichens verwendet werden könnte war die Scheue sehr groß, im linguistischen Bereich über diese Dinge explizit zu hypothetisieren.

Otto Jespersen schreibt im Kapitel „Sound Symbolism“:

„...a certain sound symbolism, has at all times been a favourite one with linguistic dilettanti, the best known examples being found in Plato's *Kratylos*.“ (Jespersen, 1922:369)

Wissenschaftliche Aussagen zu dem Thema sind offenbar ein dünnes Eis, sodass konträre Aussagen zur Arbitrarität des sprachlichen Zeichens erst vorab gerechtfertigt werden müssen, wie hier: „It is dangerous to write at all about the subject of this article [sound symbolism].“ (Hill, 1972:142)

Jedoch der rege Zuwachs in diesem Thema, auch in Hinsicht auf die durchaus moderne, „boomende“ Ikonizitätsdebatte, gibt Jespersen Recht, indem er schreibt:

„...;no wonder, [...], that we[...] find most of their explanations ridiculous and absurd. But this does not justify us in rejecting any idea of sound symbolism : *abusus non tollit usum* !“ (Jespersen, 1922: 396)

3.3.2.2 Typologie Lautsymbolik

In Hinton et al. (2006b) findet sich eine Typologie der Phänomene, die zur Lautsymbolik zählen:

3.3.2.2.1 „körperliche“ Lautsymbolik:

Dazu werden Phänomene gezählt, die in Peirce's Begriffen oft stark indexikalisch genannt werden müssen, da es sich um Äußerungen handelt, die in einem direkten kausalen Zusammenhang mit dem Zustand dessen stehen, der die Äußerung macht. Es handelt sich um „the use of certain sounds or intonation patterns to express the internal state of the speaker, emotional or physical.“ (Hinton et al., 2006b: 2). Damit können einfache Symptome eines körperlichen Zustandes (vgl. auch Peirce, 1983: 65) wie Husten, Schluckauf oder Niesen gemeint sein, wie auch Interjektionen wie *Aua* oder *Uff* oder die emotionale Färbung in „normalen“ Sprachäußerungen, d.h. die stimmlichen und artikulatorischen Qualitäten, die in einer Äußerung erkennen lassen, ob der Sprecher fröhlich, traurig, angeekelt etc. ist. In lautlichen Äußerungen kann eine ganze Reihe von Merkmalen (Äußerungslänge, Sprechgeschwindigkeit etc.) als pathologisch-diagnostischen Zwecken dienen (vgl. Ostwald, 2006).⁵¹

Dies ist natürlich ein Grenzbereich, denn gerade letzteres Beispiel ist nicht als kommunikative Äußerung zu werten. Auch Interjektionen werden, wenn diese eher einen Äußerungscharakter (kommunikativen Sinn) haben können, selten in Sätzen geäußert (außer in direkter Rede) (ibd.). Viele Interjektionen sind jedoch auch stark konventionalisiert. In einem Beispiel wie *verflixt!* liegt die expressive Komponente in der Intonation, und nicht in dem lexikalischen Material selbst. Auch Vokative werden von Hinton et al. (2006b) an den Rand dieser Kategorie gestellt, weil diese

⁵¹ Auch die Geräusche, die die Organe von sich geben, werden diagnostisch interpretiert und können zu dieser Klasse der Lautsymbolik gezählt werden.

Äußerungen sich oft mit körperlicher Lautsymbolik decken und auch oft expressive Qualitäten wie Längung der Vokalsegmente und erhöhte Lautstärke haben (ibd.:3). Dieser Bereich grenzt auch stark an die Kommunikation bei anderen Spezies als dem Menschen an.⁵²

3.3.2.2.2 Imitative Lautsymbolik

Hier handelt es sich um die Nachahmung von Lauten, Klängen und Geräuschen durch lautliches Material. Zwar findet sich im Lexikon eine Vielzahl an konventionalisierten Onomatopöien, Lautmalereien werden jedoch oft spontan erzeugt und nicht entsprechend solchen lexikalischen Einträgen geäußert. In diesen Fällen werden die Grenzen des Phoneminventars der einzelnen Sprache verlassen. Die Laute, Geräusche und Klänge werden dann mit sehr viel ähnlicheren Lauten, Geräuschen und Klängen nachgeahmt, als das die Möglichkeiten der einzelnen Sprache zuließen und man kann feststellen, dass diese Lautmalereien selbst auf einem Kontinuum von ikonisch zu immer noch relativ ikonisch aber konventionalisiert rangieren.

Man findet in dem Bereich also sowohl „wilde“ Formen, als auch lexikalisierte, konventionalisierte, „zahme“ Formen (Rhodes, 2006; vgl. auch Fischer, A., 2003). Solche Onomatopöien sind, genauso wie körperliche Lautsymbolik, häufig in Comics zu finden, wo sie natürlich mehr oder weniger durch die orthographischen Mittel und die jeweilige Sprache gezähmt auftauchen.

Auch Ausdrücke, die sich auf Bewegung beziehen, werden zur imitativen Lautsymbolik gerechnet. Wie Jespersen festgestellt hat (1922), ist die Lautsymbolik, die akustische Ereignisse ausdrückt, schwer von der Bewegung zu trennen:

„Thirdly, as sound is always produced by some movement and is nothing but the impression which that movement makes on the ear, it is quite natural that the movement itself may be expressed by the word for its sound: the two are, in fact, inseparable.“ (Jespersen, 1922:399)

Das kann man an Wörtern sehen, die leicht sowohl auf Akustik wie Kinetik angewandt werden können, und wo auch unter Umständen nicht klar ist, auf welches der beiden Kategorien es sich primär bezieht, z.B. *schlurfen*, *bibbern*, *zittern* (eine zitternde Stimme), *schmalzen*, *klopfen*.

3.3.2.2.3 synästhetische Lautsymbolik

Hier werden mit lautlichen Mitteln Qualitäten ausgedrückt, die mit anderen Sinnen als dem Gehör wahrgenommen werden:

„[...]this realm of sound symbolism can be defined as the acoustic symbolization of non-acoustic phenomena.“ (Hinton et al., 2006b: 4).

Hierzu zählt eine bestimmte Verwendung von lautlichem Material für den Ausdruck von semantischen Kategorien wie Größe, Distanz, Schnelligkeit, Geschlecht, Wert etc.

3.3.2.2.4 konventionelle Lautsymbolik

Die Phänomene, die in diese Kategorie gehören bilden den Kern der DI im Lexikon. Darunter ist die regelmäßige Zuordnung von Phonemen und Phonemkombinationen zu bestimmten Bedeutungen zu verstehen.

⁵² Auch die Tierkommunikation ist eher konventionell, aber es gibt auch hier einige Beispiele für ikonische Zeichen. Z.B. machen europäische Finken Gebrauch vom Frequenz-Code (hoch: Feind von oben, tief: Feind von unten), drohendes, aggressives Verhalten wird auch als ikonischer gewertet, weil es auch von anderen Spezies verstanden wird (vgl. Wescott, 1971).

Für das Lexikon bedeutet es eine Strukturierung der Form im Bezug auf Ähnlichkeit und Unähnlichkeit auf der Bedeutungsseite, oft auch die grammatische Bedeutung. Diese Phänomene sind auf der konventionellen Seite des Kontinuums anzuordnen. Da sie aber immer noch eine Einschränkung der absoluten Arbitrarität bedeuten, kann man sie auch zur Lautsymbolik zählen (vgl. Hinton et. al., 2006b; Jespersen, 1922)

3.3.2.3 Bildhafte und diagrammatische Ikonizität, Akustik und Artikulation

3.3.2.3.0 Illustration der Lautsymbolik

Im Folgenden möchte ich die verschiedenen Instanzen dieser ikonischen Phänomene im Lexikon anhand von konkreten Beispielen illustrieren und nach den verschiedenen Subtypen der ikonischen Zeichen, nämlich *Bild*, *Diagramm* und *Metapher* einordnen. Die Peircesche Klassifikation der Subtypen, die verschiedene Arten von Ähnlichkeiten zwischen dem Repräsentamen und seinem Objekt haben, deckt die ganze Bandbreite der vorher genannten Phänomene ab und bietet somit eine einheitliche Terminologie, die noch dazu keine Kategorien, sondern eher Kriterien für eine Klassifikation bieten.

Wie in der Literatur immer wieder betont wird, ist es bei der Anwendung der Trichotomie des Ikons keine Entscheidung von *entweder - oder* sondern eine *Sache des Grades*, wie weit diese Kriterien in einem Zeichen verwirklicht sind.

Deswegen kann man alle oben in Typen eingeteilten Instanzen von Lautsymbolik als Zeichen beschreiben, in denen eine dieser Beziehungen vom Bezeichnenden zum Bezeichneten mehr oder weniger vorherrschend ist.

3.3.2.3.1 Körperliche Lautsymbolik

Wenn wir hier (wie Hinton et al., 2006b) eine direkte Beziehung zwischen dem emotionalen oder physischen Zustand *des Sprechers* annehmen, können wir diese Phänomene als rein indexikalisch klassifizieren. Somit sind sie für die Ikonizität nicht von Belang. Wenn es sich allerdings um Mittel handelt, durch die ein Sprecher einen anderen imitiert oder durch Intonations- und Artikulationsweise gewisse Konnotationen vermitteln will, haben die Zeichen BI oder DI und können als imitative und/oder synästhetische Lautsymbolik beschrieben werden.

3.3.2.3.2 Imitative Lautsymbolik

Für die Lautmalerei gilt in dieser Hinsicht, dass die Phoneme oder auch phonetischen Erzeugnisse, die nicht in der Phonetik der jeweiligen Sprache vorgesehen sind, gewisse Eigenschaften des nachgeahmten „Objekts“ teilen.

Wenn wir unter primärer Onomatopöie die Imitation von sowohl akustischen Ereignissen wie auch von Bewegung verstehen, dann ist leicht einzusehen, dass für Klänge sonorantische Laute und für kontinuierliche Geräusche kontinuante Konsonanten verwendet werden, wie auch für ähnlich assoziierte Bewegungen. Nasale werden für nachhallende, länger andauernde Klänge verwendet, wie bei *ring*, *ding-dong*, *bing*, *bim-bam* etc.,

Abrupte Geräusche und Bewegungen oder Handlungen werden mit Verschlüssen ausgedrückt, also Lauten, bei denen der Luftstrom unterbrochen wird, z.B. *tick-tack*, *klick*, *zick-zack*, *Stopp* etc.

Genauso eignen sich Vibranten (alveolar [r], uvular [R], bilabial[•]⁵³) für den Ausdruck von vibrierenden Geräuschen oder Klängen. Das Läuten einer elektrischen Glocke (*ring*), die Geräusche von Motoren (brrrr, brumm) wären Beispiele, an denen man auch die Unterscheidung von „wilden“ Formen und „zahmen“ Formen (vgl. Rhodes 2006) als relevant erkennen kann: Man kann sich eine Nachahmung eines Motorengeräusches als [BBBB] vorstellen, dies wird von Kindern auch gerne so gemacht. Dies wäre eine „wilde“ Form, da dieses Phon in der deutschen Sprache gar nicht vorkommt. Einen Schritt weiter in Richtung konventioneller Form wäre [brrrr] oder [bRRR]. Hier wurden Artikulationsort und -art der „wilden“ Form auf zwei Laute, nämlich einen labialen Laut und einen Vibranten, aufgeteilt, sodass sich ein regulärer verzweigender Silben-Onset ergibt. Es ist aber noch keine zulässige lexikalische Form, weil es im Deutschen keine silbischen Konsonanten gibt. Und schließlich gibt es die lexikalisierte Form [br•m], die alle phonotaktischen Anforderungen an ein Wort des Deutschen erfüllt und somit auch morphologisch „weiterverarbeitet“ werden kann zu *brummen*, *das Auto brummt*.

Ausdrücke, die die Geräusche der Bewegung von Luft darstellen, bestehen selbst aus Reibelauten, d.h. Lauten, bei denen die Luft eine sehr enge Stelle im Artikulationsapparat durchlaufen muss, z.B. *fffff*, *ssss*, *jjjj*. In lexikalischen Beispielen wie *rauschen*, *zischen*, *pfeifen* etc. sind diese Laute, die phonetisch gesehen weißes Rauschen sind, als lautmalerisches Element enthalten.

Wichtig ist in diesen Fällen nicht das einzelne Phonem, sondern ein bestimmtes Merkmal oder mehrere Merkmale, die es besitzt: so kann der Wind durch alle drei „wilden“ Formen repräsentiert werden und es können auch verschiedenste Geräusche, die den Merkmalen ähnlich sind, damit dargestellt werden (vgl. Fischer, A., 2003), etwa das Rauschen des Meeres oder das Geräusch beim Öffnen einer unter Druck stehenden Flasche (vgl. dazu den Namen des Insektensprays *Ffft*).

Solche Onomatopöien kommen sehr häufig in Comics vor und illustrieren dort die verschiedensten Ereignisse, indem sie ihnen eine dadurch eine Art Tonspur verleihen.

Weitere Lexikonträge wären Verben wie *summen*, *surren*, *knurren*, *winseln*, *hupen*, *tröten*, *krachen*, *donnern*, *brummen*, *rattern*, *scharren* etc.

Diese müssen natürlich korrekterweise in einen lautmalerischen Teil und einen rein morphologischen Teil (das Infinitiv-Suffix oder die entsprechende Endung Flexionsendung) zerlegt werden.

Wir können hier im Bezug auf Onomatopöie, also rein imitative Lautsymbolik nicht klären, wie marginal diese Art des Ausdrucks in der Sprache ist. Brent (2006:82) verweist darauf, dass er für Huambisa, eine peruanische Indianersprache, feststellen konnte, dass 34% der Vogelnamen einen onomatopoetischen Ursprung haben.

In Bezug auf die von Saussure behauptete fehlende Motivation in der Verbindung von Signifiant und Signifié behauptet Kubcsak (1994:358):

„Das Arbitraritätsprinzip in der Version de Saussures erstreckt sich nicht auf die onomatopoetischen Sprachzeichen.“

Dies begründet er damit, dass die lexikalisierten onomatopoetischen Wörter in ihrer Intension eine zusätzliche Information haben, die ungefähr zu beschreiben wäre mit einer Komponente „dieses Sprachzeichen ist ein onomatopoetisches Zeichen“. Eine solche „Semantisierung des lautmalenden Charakters“ (ibid.:145) würde die onomatopoetischen Zeichen von allen anderen unterscheiden, und vor allem von anderen, nicht-onomatopoetischen Wörtern mit derselben Denotation (*der Wauwau* vs *der Hund*). Diese „reflexiv-metasprachliche Komponente“ (ibid.) ist ein Verweis

⁵³ diesen Laut gibt es im deutschen Phoneminventar nicht.

seitens des Signifié auf das Signifiant und stelle somit einen „rapport intérieur“ her, den Saussure im Zuge der Definition der Arbitrarität ausgeschlossen hat. Somit sei von den onomatopoetischen Zeichen nicht zu behaupten, sie seien arbiträr.

Dass es sich in vielen dieser Lautmalereien, vor allem der „wilden“ Formen, um Fälle handelt, in denen das *materielle Zeichen* tatsächlich Eigenschaften seines Objektes trägt, veranschaulicht das folgende Zitat:

„The sound sequence *shshsh* thus does not, arbitrarily and conventionally, *represent* the sound of rushing wind, it *is* the sound of rushing wind, albeit produced by another source.“ (Fischer, A. 2003: 124)

Wenn man das Bezeichnende nicht nur akustisch betrachtet, sei es als „image acoustique“ oder als die tatsächliche Realisation, sondern auch als artikulatorische Repräsentation oder artikulatorisches Ereignis, kann man dadurch eine unterschiedliche Bandbreite an Ikonizität abdecken. Das betrifft den folgenden Bereich.

3.3.2.3.3 Synästhetische Lautsymbolik

3.3.2.3.3.1 Natürliche Sprachen

Der Bereich an Assoziationen wird noch größer, wenn wir die rein akustische Nachahmung verlassen und auf solche Phänomene wie „Size- Sound Symbolism“ (Ultan, 1978) hinweisen.

Das prominenteste und am meisten erforschte Phänomen in der synästhetischen Lautsymbolik benennen Hinton et al. (2006b:10) als Frequenzcode:

(I) Vokale⁵⁴ und Konsonanten, die sich durch hohe Frequenzen auszeichnen, sowie eine hohe Grundfrequenz der Stimme (Hochtöne) haben eine Prädisposition dazu, hochfrequente Laute bzw. Bedeutungen wie „Kleinheit“, „Schärfe“, „Schnelligkeit in der Bewegung“ zu bezeichnen.

(II) Hingegen haben Vokale und Konsonanten, die sich durch tiefe Frequenzen sowie eine tiefe Grundfrequenz der Stimme (Tieftöne) auszeichnen, eine Prädisposition dazu, tieffrequente Laute bzw. die zu (I) gegensätzlichen Bedeutungen wie „Größe“, „Weichheit“, „Schwere/Langsamkeit in der Bewegung“ zu bezeichnen.

Jespersen (1962b) stellt in diese Richtung gehend fest, „that the vowel [i], high-front-unround, especially in its narrow or thin form, serves very often to indicate what is small, slight, insignificant or weak.“ (ibid.:557)

Vergleichend führt er eine Reihe von Wörtern aus europäischen Sprachen an, in denen [i] in Wörtern zu finden ist, und, die Kleinheit konnotieren, z.B. Wörter für „klein“, „Kind“, „Tierjunges“, „kleine Dinge“, oder auch Diminutivsuffixe.

Einige wenige Beispiele sollen das illustrieren⁵⁵: „klein“: engl.: *little, teeny-weeny, tiny, tinny-winny, bitsy, slim* („schlank“); dt.: *gering, winzig*; fr.: *petit*; lat.: *minor, minimus* etc.; engl. „Kind“ oder „Tierjunges“: *chick, kitten, kid, piggy, titter* (kleines Mädchen), *midg, slip*; dt.: *Kind*; „kleine Dinge“: engl. *bit, piece, tittle* (kleiner Punkt beim Schreiben, kleine Menge), *slip, fribble*; lat.: *titivillicium, titibilicum* (sehr kleine Sache). Diminutivsuffixe: engl.: *-y/-ie (cutie, Mummy, thingy etc)*, dt.: *-i, -lein*; holländisch: *-je, -ie*, Ital.: *-ino/-ina*; Span: *-ico/-ica, -illo/-illa* etc.

Ein bemerkenswertes Beispiel ist auch das deutsche Diminutivsuffix *-chen*. Das erste Phonem in dem Suffix taucht sonst im Lexikon in Form von zwei Allophenen auf:

⁵⁴ Bei den Vokalen sind die zweiten Formanten der Ausschlag gebende Bereich, weil sie sich darin voneinander unterscheiden.

⁵⁵ Beispiele aus Jespersen (1922 bzw. 1962b)

nach vorderen Vokalen oder nach Konsonanten (n, l, r/•)⁵⁶ als palatales ç (ich-Laut), nach tiefen oder hinteren Vokalen als [x] oder [χ]⁵⁷.

Der Lautsymbolische Wert von *-chen* ist daran zu sehen, dass immer nur ç realisiert wird, und es sogar wider den normalen Verhältnissen, dass es sich in einer progressiven Assimilation anpasst, regressiv das Phonem vor der Morphemgrenze, wie auch den Silbenkern durch Ablaut anpasst (Bsp. Haken zu Häkchen: /ha:k#ən/ > /h•:çən/ oder Schuh zu Schühchen /ʃu:/ > /ʃy:#çən/)(vgl. auch das ähnliche, aber unauthentische Beispiel aus Jakobson & Waugh, 1986:226).

Ultan (1978) kann für die Diminutivsuffixe keine Bestätigung auf universeller Ebene⁵⁸ geben, jedoch wird der Frequenzcode als universal festgestellt. Die artikulatorisch gesehen hohen und/oder vorderen Vokale, wie auch die palatalen bzw. palatalisierten Konsonanten sind in den Sprachen der Welt signifikant häufig mit diminutiver Bedeutung verbunden. Meist stehen diese Laute mit dieser Bedeutung in einem Kontrast zu anderen Formen, die auch eine konträre oder zumindest nicht markierte Bedeutung haben. Ein solcher regelmäßiger Kontrast, der durch Vokale oder Konsonanten ausgedrückt wird, nennt man Ablaut.

Was die Grundfrequenz der Stimme betrifft, findet man z.B. in afrikanischen Tonsprachen eine lautsymbolische Verwendung: Im Ewe heißt das hochtonige [kítsíkítsí] „klein“, [gbàgàgbà] mit Tieftönen bedeutet „groß“. Im Yoruba gibt es sogar ein Paar von Ausdrücken, die sich nur in ihren Tönen unterscheiden: [bírí] („klein sein“), [birì] („groß sein“) (vgl. Ohala, 2006: 330).

Auch für die Kategorie „Nähe“ hat Ultan die universelle Tendenz feststellen können. Nähe wird durch dieselben akustischen und artikulatorischen Phänomene ausgedrückt wie Kleinheit. Man kann sich das an europäischen Sprachbeispielen leicht veranschaulichen: dt: dies vs das, hier und da, fr: ici vs là, engl: this vs that, near vs far.

Für andere semantische Kategorien, die Ultan untersucht hat (Quantität, Geschlecht, Wertung etc.), konnten keine universellen Generalisierungen gemacht werden.

3.3.2.3.2 Psycholinguistische Experimente

Allerdings zeigen verschiedene psycholinguistische Versuche, dass die Zuordnung von verschiedenen Eigenschaften zu unterschiedlichen Lauten nicht zufällig passiert, sondern, dass sich offenbar auch außerhalb der Verwendung in den natürlichen Sprachen eine gewisse Lautsymbolik nachweisen lässt. Diese Lautsymbolik, die sich auf andere Bereiche als Akustik, Größe, Nähe, Höhe bezieht, muss metaphorisch sein (vgl. Ultan, 1978; Engberg-Pedersen, 1996b:456), weil in jenen Fällen dann die möglichen Erklärungen für eine BI ausgehen und wir auch mit einer DI nur bedingt weit kommen (vgl. Abschn. 3.3.2.4).

Edward Sapir (1929) stellt erstmals in einem sprachpsychologischen Versuch fest, dass Versuchspersonen einsilbige Kunstwörter, die phonotaktisch aus Konsonant-Vokal-Konsonant bestehen, signifikant übereinstimmend im Bezug auf die Größe beurteilten. Die Kunstwörter werden in Minimalpaaren, die sich im Vokal unterscheiden, präsentiert (*i* vs. *a* in z.B. *mil* vs. *mal*). *a* wird regelmäßig *groß* und *i* *klein* zugeordnet. Bei einem weiteren Versuch mit weiteren phonetischen

⁵⁶ Das Phonem kommt nur am Lexemende nach den genannten Konsonanten vor, nach [•] können beide Allophone vorkommen

⁵⁷ nach [a, a:] als [χ], nach [•, u:] als [x], (vgl. Hall, 2000:142f)

⁵⁸ er hat 136 Sprachen untersucht. Ein großer Teil davon waren amerikanische Indianersprachen.

Kontrastpaaren (a:e, a:æ, e:i usw.) stimmen die Versuchspersonen prozentuell mehr überein, je größer der Kontrast ist.

Eli Fischer-Jørgensen (1967) hat diese Versuche erweitert (vgl. Fischer, A., 2003:127f) und auch Ivan Fonagy (vgl. Jakobson & Waugh, 1986:206) hat ähnliche Versuche gemacht. Die Palette der zu assoziierenden Gegensätze wurde jedoch auf hell/dunkel, eckig/rund, hart/weich, leicht/schwer, gespannt/entspannt, kompakt/lose, eng/breit, dünn/dick u.Ä. ausgeweitet. Die Vokale, in denen sich die Silben unterscheiden, werden von den Versuchspersonen regelmäßig zu denselben Eigenschaften assoziiert. Die größte Opposition auf lautlicher Ebene besteht zwischen [i] einerseits und [a] und [ɔ] andererseits (nämlich hoch/tief, vorne/hinten, gerundet/ungerundet)⁵⁹. Diese Paare haben also das Potential, Oppositionen auszudrücken.

Ein weiteres prominentes Beispiel dieser Art (vgl. Peterfalvi, 1970:33ff) ist ein Versuch von Köhler (1929), dem viele ähnliche folgten. Köhler hat seinen Probanden zwei verschiedene gezeichnete Figuren- eine eckig, eine rund- vorgelegt und sie gefragt, welche der beiden Figuren sie mit „takete“ und welche mit „maluma“ benennen würden. Die meisten hätten ohne zu zögern die eckige Figur mit „takete“ und die runde Figur mit „maluma“ benannt. Auch wenn man nicht sagen kann, wie diese synästhetisch-metaphorische Zuordnung genau funktioniert⁶⁰, zeigen solche Versuche das synästhetische Potential gewisser Laute bzw. Kombinationen von Lauten⁶¹.

Wie man solche Phänomene bezüglich BI und DI interpretieren kann, soll der folgende Abschnitt zeigen.

3.3.2.3.4 Ikonizitätserklärung

3.3.2.3.4.0 Akustik und Artikulation

Ein sprachliches Zeichen ist dann als bildhaft-ikonisches zu beurteilen, wenn die Laute tatsächlich gewisse Eigenschaften mit ihrem Objekt teilen (vgl. Abschnitt 2.3.1).

Wenn man die sprachlichen Zeichen in dieser Hinsicht betrachtet und das Bezeichnende als „image acoustique“ annimmt, kann eine Ähnlichkeit zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten streng genommen nur bestehen, wenn das Bezeichnete selbst ein akustisches Ereignis bzw. eine Repräsentation davon ist.

Die Nachahmung von Lauten, Klängen und Geräuschen wäre in dem Fall die einzige Instanz von BI.

Man rechnet jedoch in der Diskussion zur Ikonizität die Lautsymbolik zur BI (Hiraga, 1994; Waugh, 1992; 1994; 1996; Waugh & Newfield, 1995; Fischer, A., 2003), und zwar deswegen, weil man die Phoneme sowohl akustisch wie auch artikulatorisch beschreiben kann und sie auch als solche im Sprecher repräsentiert sind. Mit den Phonemen als artikulatorischen Merkmalsbündeln erweitert sich die Bandbreite der BI dahingehend, dass diese Merkmale auch räumliche Verhältnisse, Artikulationsart

⁵⁹ Bzw. /•, u/ (hinten, hoch, gerundet) stellt auch einen Pol bezüglich des Frequenzcodes dar (Hinton et al. 2006b: 10)

⁶⁰ In einem Folgeversuch befragte Fox (1935) die Versuchspersonen nach den Motivationen ihrer Antworten. Diese gaben etwa Assoziationen (vom Kunstwort zu existenten Wörtern der eigenen Sprache, von der Figur zu einem signifié der eigenen Sprache und prototypische fremde Wortgestalten), das visuelle Erscheinungsbild der Schriftzeichen oder generellere Eindrücke an (vgl. Peterfalvi 1970: 116).

⁶¹ Gamkrelidze (1974) schreibt diese Ergebnisse von Köhler auch der DI zu.

(Nähe der Zunge zum Artikulationsort), Energielevel, Vibration, Verschluss, Unterbrechung des Luftstroms etc. entsprechen.

Die verschiedenen Laute haben also die Prädisposition dazu, durch ihre speziellen akustischen und artikulatorischen Qualitäten im Bezeichnenden ähnliche Qualitäten des Bezeichneten auszudrücken.

Die imitative und ein gewisser Bereich der synästhetischen Lautsymbolik kann durch BI erklärt werden, jedoch gibt es einen fließenden Übergang zur DI. Letztere wird genauer in Verbindung mit weiter reichenden Erscheinungen in Abschnitt 3.3.2.3.6 besprochen.

3.3.2.3.4.1 Akustische bildhafte Ikonizität

Für die Kategorie Kleinheit/Größe, nicht jedoch für die Nähe/Entfernung, ist eine metaphorisch-synästhetische Erklärung nicht auf die taktilen-motorischen, sondern auf die akustischen Merkmale natürlich sehr plausibel:

Die Vokale und Konsonanten, die Kleinheit und Nähe konnotieren, haben in ihrem Schallspektrum relativ höhere Frequenzen, als die, die Größe und Entfernung konnotieren. (vgl. Jakobson & Waugh, 1986:103; Hinton et al., 2006b)

Ein /i/ hat einen hohen zweiten Formanten, /u/ hingegen einen niedrigen (vgl. Jakobson, Waugh 1986:103).

Man kann sich leicht vorstellen, dass Akustik ähnlich stark mit der Kategorie *Größe* verbunden ist wie Bewegung. Schallwellen selbst sind nichts anderes als die Bewegung der Luft und hohe Töne sind eine schnelle Bewegung, tiefe Töne eine langsame. Die Saite einer Gitarre schwingt schneller und erzeugt einen höheren Ton, wenn man die Saite unter gleich bleibender Spannung *verkürzt*. Große Dinge machen in der Regel tiefere Geräusche und Klänge als kleine.

3.3.2.3.4.2 Artikulatorische bildhafte Ikonizität

Der Öffnungsgrad der Vokale bestimmt, wie groß der Raum im Mund ist. Bei den vorderen Vokalen (/i/, /e/, /ε/) ist der orale Raum durch die Zungenposition klein, beim /i/ durch die hohe Zungenposition am kleinsten. Das /u/ ist zwar auch hoch, aber zudem hinten und mit Lippenrundung artikuliert, was wiederum einen großen oralen Raum ergibt. Bei einem /a/ ist derselbige durch die gesenkte Zungenposition auch groß. Ähnliches gilt für die Konsonanten: Auch bei den palatalen Konsonanten ist der Raum im Mund klein im Gegensatz zu den hinteren, velaren Konsonanten.

Außerdem ist die Zunge bei den Vokalen, die Nähe konnotieren, tatsächlich näher am Gaumen als bei denen, die Entfernung konnotieren. Für die Konsonanten muss man anmerken, dass es keinen prinzipiellen Unterschied in der Distanz der Zunge zum Artikulationsort zwischen vorderen und hinteren Konsonanten gibt, aber der Großteil der Zunge ist bei den vorderen Konsonanten dem Gaumen näher als bei den hinteren. (vgl. Fischer, A., 2003:126f; Sapir, 1929:235; Masuda, 2007:66)

Diese Erklärungen sind beide problematisch im Bezug auf die BI. Solche Kategorien wie Größe sind immer relativ: Man kann zwar sagen, der orale Raum ist bei einem /i/ klein, jedoch müsste dieser Raum der Größe bzw. Kleinheit des Objektes tatsächlich entsprechen. Genauso haben große Dinge die akustische Eigenschaft, tiefe Töne zu erzeugen, die relevante Formantfrequenz⁶² wird aber nicht genau solchen tiefen Tönen ähnlich oder gleich sein. Dies gilt, wenn man die Ikonizität extensional sieht. Aber auch in intensionaler Sichtweise haben wir bezüglich der BI ein grundsätzliches

⁶² Der zweite Formant (der, in dem sich die Vokale unterscheiden).

Problem bei der Vergleichbarkeit von phonologischer/phonetischer und semantischer Information.

„A phonetic feature and a semantic one are entirely different linguistic objects; How can we show that there are actual similarities between them, if there does not exist a common medium where such similarities could reside?“ (Diffloth 2006:113)

Diese Relativität in extensionaler Hinsicht und die Unterschiedlichkeit zwischen phonologischer/phonetischer Information begünstigt eine Interpretation solcher Phänomene als diagrammatische Ikonizität, weil Oppositionen ausgedrückt werden, d.h. dass die artikulatorische und akustische Unähnlichkeit oder Gegensätzlichkeit dazu benutzt wird, inhaltliche Unähnlichkeit oder Gegensätzlichkeit auszudrücken. Muss man deswegen bei diesen Erscheinungen auf eine Erklärung durch BI verzichten? Wenn nur die Differenz ausschlaggebend wäre, würden in den Sprachen der Welt, und auch innerhalb einer Sprache willkürlich verschiedene Inhalte mit den Lauten verbunden, solange nur eine Gegensätzlichkeit ausgedrückt wird⁶³. Anscheinend enthalten solche Wortpaare sowohl DI als auch BI.

Man muss jedoch dabei beachten, dass erstens eine solche Zuordnung innerhalb einer Sprache nicht kategorisch ist (vgl. *this* vs. *that*, aber *big* vs. *small*). Zweitens kann eine Sprache eine regelmäßige, aber umgekehrte Zuordnung aufweisen. Der letztere Fall wird von Gérard Diffloth (2006) für eine asiatische Sprache- Bahnar- beschrieben: Er argumentiert hiermit gegen Positionen, die eine Zuordnung von /i/ für klein und /a/ oder /u/ für groß für universell halten.

Hier wird trotzdem eine artikulatorische BI festgestellt, und zwar, daß bei /i/ die Zunge den oralen Raum stark ausfüllt und bei /a/ wenig. Trotz der Gegensätzlichkeit der Kodierung sei das genauso ikonisch⁶⁴: „Iconicity can be both physiologically motivated and culturally relative at the same time.“ (Diffloth 2006: 113)

Bei dem phonologisch-phonetischen Wissen, das hier relevant ist, dürfte es sich um großteils unbewusstes Wissen handeln (vgl. Fischer, A., 2003) und auch für diagrammatische Ikonizität gelten dürfte (vgl. die schnelleren Verarbeitungszeiten der ikonischeren Wörter bei Sereno (2006) ⁶⁵.

3.3.2.3.5 Lautsymbolik in der Diachronie

Auch wenn BI in der Sprache nur zum Teil ausgenützt wird, war Jespersen der folgenden Ansicht: „Sound symbolism , we may say, makes some words more fit to survival and gives them considerable help in their struggle for existence.“ (Jespersen, 1922: 408). Dass eine Sprachgemeinschaft solche Wörter in ihrer Lautgestalt aufrechterhält, wenn sie semantisch passend sind, zeigt sich in der bestimmten Fällen des Sprachwandels, in denen solche Wörter von Lautverschiebungsregeln ausgenommen werden, wie z.B. bei Onomatopöien wie engl. *Peep*, wo sich /i/ nicht entsprechend der großen Lautverschiebung in /ay/ gewandelt hat (vgl. Waugh, 1996:255; Jespersen, 1922). Engl. *cuckoo* widerstand der Entwicklung [u] zu [□] (vgl. Jespersen, 1922).

⁶³ Dagegen sprechen aber die oben erwähnten Beobachtungen.

⁶⁴ Auch das ikonische Zeichen bzw. das, was ikonisch relevant gemacht wird, ist mehr oder weniger konventionell (vgl. Eco 1991: 274f; 2002: 200ff)

⁶⁵ Solche Assoziationen, die als Teil der sprachlichen Kompetenz zu bestehen scheinen, tauchen ja auch in der wissenschaftlich-phonetischen Terminologie auf („helle“ und „dunkle“ Vokale, „Lenis“- und „Fortis“-Konsonanten. (vgl. Jakobson & Waugh, 1986)

Ullan (1978) betont schließlich, dass die Lautsymbolik jedoch immer peripher in ihrer Natur sein müsse, weil die wenigen phonologischen Kontraste für so eine Fülle von semantischen Unterscheidungen nicht ausreichen.

Die BI erstreckt sich nach meinen Ausführungen auf akustische Phänomene und bei der assoziativen Lautsymbolik auf Größe und Distanz, jedoch wird mit der Entfernung der Assoziationen von diesen Qualitäten der Anteil an DI und MI größer.

3.3.2.3.6 Diagrammatische Ikonizität

Wenn wir uns die Definition eines Diagramms nach Peirce vor Augen halten (vgl. Abschn. 2.3.2), müssen wir Folgendes festhalten: So, wie dieser Begriff auf das Lexikon angewandt worden ist und auch hier vertreten wird, ist das streng genommen ein wenig ungenau bzw. ist es eine Erweiterung von dem Begriff des Zeichens. Es wird nämlich als DI die Ähnlichkeit zwischen mehreren Zeichen und ihren Bedeutungen interpretiert. So gesehen müsste man ein Zeichen *mit seinen paradigmatischen Beziehungen* als ein Zeichen werten. Diagrammatische Ikonizität im Lexikon wird unter dem Begriff *Isomorphismus* gehandelt.⁶⁶

3.3.2.3.6.0 Isomorphismus

Der Isomorphismus kann damit beschrieben werden, dass innerhalb der paradigmatischen Ebene gilt: eine Differenz in der Form ist ein Hinweis auf eine Differenz in der Bedeutung, eine Ähnlichkeit oder Gleichheit in der Form bedeutet Ähnlichkeit oder Gleichheit in der Bedeutung. (vgl. Waugh, 1992; 1994; 1996; Waugh & Newfield 1995). Abbildung 11 (Hiraga, 2005:44) soll das veranschaulichen:

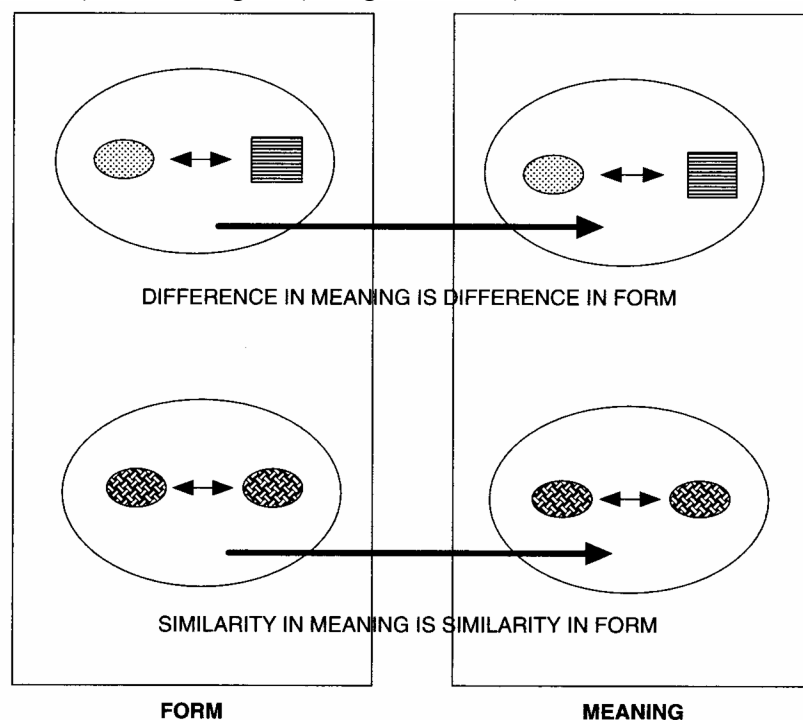


Abbildung 11

⁶⁶ „An iconic DIAGRAM is a systematic arrangement of signs, none of which necessarily resembles its referent, but whose relationships to each other mirror the relationships of their referents.“ (Haiman 1980:515)

Dieses Prinzip ist aber kein homogenes und so müssen wir mehrere Formen davon unterscheiden:

3.3.2.3.6.1 Differenz in der Form ist Differenz in der Bedeutung:

Wie bei Saussure (vgl. Abschnitt 1.2.1.6.8) schon erwähnt wurde, ist dies die ideale Manifestation von dem systemischen Prinzip der ‚langue‘: Jede sich von einer anderen unterscheidende Form hat eine Bedeutung, die sich auch von allen anderen Bedeutungen unterscheidet, und umgekehrt. Das Prinzip bezieht sich auf die Beziehungen zwischen den Zeichen bzw. den beiden Komponenten der Zeichen in der Form, wie Saussure sie beschrieben hat.⁶⁷ Saussure bezieht die Beziehungen in seiner Skizze auf die Zeichen als Ganzes und zeichnet nicht sowohl für die Ausdrucksebene wie auch für die Inhaltsebene Beziehungen zwischen den Einheiten ein. In der Hinsicht passt die Darstellung von Gamkrelidze (1974) (vgl. Abb. 7 in Abschnitt 1.2.1.6.9) besser zur diagrammatischen Ikonizität: die Beziehungen auf der Ausdrucksebene repräsentieren die Beziehungen der Bedeutungsebene durch *analoge* Relationen.

Würde es aber mit den Differenzbeziehungen getan sein, dann würde der Isomorphismus und die ihm nachgesagte Ikonizität auf dasselbe wie Saussures Arbitraritätsbegriff hinauslaufen und genau diese äußerste Kompliziertheit darstellen (vgl. 1.2.1.7 und Engberg-Pedersen, 1996:463).⁶⁸ Darüber hinaus wäre die einzige Motivation, die in diesem Fall Geltung hätte, die außersystemische, d.h. ein Bezug zu ontologischen Kategorien. Damit wären wir wieder bei der Extension und der Frage, wie ikonisch die Sprache gegenüber der Realität ist.⁶⁹

3.3.2.3.6.2 Gleichheit in der Form ist Gleichheit in der Bedeutung

In dieser Form ist der Isomorphismus m.E. die Grundlage der traditionellen Morphologie. Eine bestimmte Form entspricht regelmäßig einer bestimmten Bedeutung. In verschiedenen Kontexten, in denen ein Morphem auftaucht, hat es jedes Mal dieselbe Bedeutung. Dies entspricht der relativen Motivation, die Saussure auch als Einschränkung der Arbitrarität angeführt hat. Z.B. ist bei *Regen*, *regnerisch*, *Regentropfen*, *Goldregen*, *regnen* etc. immer das Lexem *Regen* beteiligt. Genauso ist eine Ähnlichkeit gegeben, wenn ein Morphem, etwa das 3.Pers.Sg- Morphem *-t*, jedes Mal, wenn es auftaucht, eine bestimmte grammatische Kategorie, nämlich 3.Pers. Sg. bedeutet.

Man könnte diese Art von Isomorphismus als innersystemische Motivation bezeichnen, weil diese konventionell ist.

Ein morphologisch komplexes Wort ist demnach motiviert, indem man seine Bedeutung aus den Bedeutungen der Morpheme, aus denen es sich zusammensetzt (zumindest grob) durch Analogie (vgl. auch Dressler, 1990:38) herleiten kann.

3.3.2.3.6.3 Dyaden und Analogie

⁶⁷ Ich bin also nicht der Meinung, dass Saussure eben diese Beziehungen vernachlässigt hätte, sowie Gamkrelidze (1974) es beschreibt.

⁶⁸ Es gibt diesbezüglich noch weitere Probleme, vgl. Abschn. 3.3.2.3.6.5.

⁶⁹ ganz rigoros vertritt Ikonen (1994) einen Isomorphismus zwischen grammatischen und ontologischen/kognitiven Kategorien.

Wenn wir Peirce folgen und dyadische Relationen annehmen, was wären die Teile dieser Dyade im Bezug auf die Form (entlang der paradigmatischen Achse)?

Die Teile dieser Dyade sind Lexikoneinträge bzw. Einzelereignisse der Performanz, sodass Dyaden, als <Relatum, Korrelatum> (oder umgekehrt) dargestellt, folgende Beispiele ergeben: <Regen, regnerisch> <Regen, regnen> <regnen, regnerisch> etc. bzw. <Morphem x in Kontext a, Morphem x in Kontext b> <Morphem x in Kontext b, Morphem x in Kontext c> etc.

Man kann noch gröbere dyadische Relation annehmen, und zwar zwischen einem Teil des Lexikons oder der Morphologie zu dem Rest bestehen, wo die Dyade z.B. so ausschauen würde: <alle Kontexte eines Morphems; alle Kontexte, in denen es nicht vorkommt>, konkret <die Menge {kränk-lich, herr-lich,...}; {Lexikon ohne den ersten Teil der Dyade}>.

Die DI besteht in einer (oder einer ganzen Menge von) Analogie(n) zwischen den Elementen der Ausdrucksebene zu denen der Inhaltsebene, und lässt sich als Analogie-Gleichung ausdrücken, bei denen typischerweise eben eine Zweierrelation einer anderen Zweierrelation gleich ist.

Die Relation der Ähnlichkeit oder der Differenz auf der Ausdrucksebene ist dieselbe bzw. eine entsprechende Relation wie die zwischen den entsprechenden Elementen auf der Inhaltsebene: (Ausdrucksebene) $a:b \approx c:d$ (Inhaltsebene).

Diese analogen Beziehungen sind laut Itkonen (1994) die Grundlage für die hier besprochene DI sowohl im Lexikon, in der Grammatik, wie auch in epistemologisch-ontologischer Hinsicht. Für die Analogie seien gerade solche Ausdrücke, bei denen die Gegensätze metaphorisch erweitert werden (die synästhetische Lautsymbolik und auch die Strukturierungen bezüglich abstrakter Beziehungen wie N vs V⁷⁰), Musterbeispiele (ibd.:46). Obwohl wir gesehen haben, dass die Zuordnungen oft auch nicht von BI unterstützt werden, sei hier auf sehr bekanntes Beispiel einer ganzen Reihe von Analogien verwiesen (ibd: 45):

yang:yin=Licht:Dunkelheit=Mann:Frau=oben:unten=vorne:hinten= etc.

Hier ist ersichtlich, dass, im Vergleich zu oben angeführten metaphorischen Zuordnungen von inhaltlichen Gegensätzen zu Kontrasten in der Form, die Metaphorik recht willkürlich anmutet ($a \approx \text{Licht}$, Mann, vorne, $i \approx \text{Dunkelheit}$, Frau, hinten).⁷¹

Auch das Sprachlernen oder der produktive Umgang mit Sprache sei ein Prozess von „Analogien herstellen“ und die Sprache sei eine untergeordnete Manifestation der Fähigkeit, analog zu denken (ibd.: 48ff).

Das Sprachlernen und das Produzieren von sprachlich komplexen Formen funktioniert hiernach durch analoges Inferieren, das oft auch Generalisierungen miteinschließt:

$$R = \frac{\oplus}{+} = R' = \frac{\otimes}{x}, \text{ und } x = \times.$$

Einerseits also gilt diese Identität zwischen verschiedenen Wörtern bzw. Morphemen innerhalb des Lexikons, aber auch im Kontext der Performanz, indem eine bestimmte Form mit einer bestimmten Einheit, die aus Bezeichnung und Bezeichnetem besteht, identifiziert wird.

⁷⁰ die Itkonen als tatsächliche ontologische bzw. kognitive Ikonizität sieht.

⁷¹ Diese Entsprechungen stehen im Gegensatz zu von Ultan (1978) festgestellten Tendenzen, die er aber nicht als universell bestätigen konnte.

Letzteres betrifft die Unterscheidung zwischen *token*, der Realisierung eines gewissen Zeichens, und *type*, die Repräsentation des Zeichens. Man kann dies ja sogar leicht mit Markenartikeln erklären: Wenn ich mir eine Packung *M&Ms* kaufe, dann habe ich ein einzelnes Exemplar, also ein *token* der Marke *M&Ms*, welche den *type* darstellt.

Ein *token* ist nicht immer eine eins-zu-eins-Realisierung des *types*. Um in der Markenmetapher zu sprechen: ich kann mir verschieden große Packungen von *M&Ms* kaufen und auch die einzelnen *M&Ms* haben verschiedene Farben.

Ein *token* kann dem *type* mehr oder weniger ähnlich sein: Die phonologischen Regeln in einer Sprache können einen mehr oder weniger ikonischen Output haben, also mehr oder weniger genau die phonologische Form, die im Lexikon spezifiziert ist, abbilden⁷².

Deswegen ist es problematisch, DI allein auf der Basis von oberflächlicher Identität zu suchen, in vielen Fällen ist eine Formbeziehung zwischen den Wörtern nur durch einzelne (selbst nicht morphologische) Teile, einzelne phonologische Merkmale oder abstrakte Muster gegeben.

3.3.2.3.6.4 Ähnlichkeit in der Form ist Ähnlichkeit in der Bedeutung

In der traditionellen Morphologie ist ein Wort ein freies Morphem, eine Zusammensetzung aus zwei (oder mehreren) freien Morphemen oder eine Zusammensetzung aus einem freien (oder mehreren) und einem (oder mehreren) gebundenen Morphem(en) (*Haus*, *Haustor*, *ein-geh-en*). Hier gibt es aber altbekannte problematische Fälle wie *Him-* oder *Brom-beere*, die im Vergleich zu *Erd-* und *Stachelbeere* nicht in zwei bedeutungstragende Einheiten zerlegt werden können, da *Him-* und *Brom-* keine Morpheme in dem Sinne sind (vgl. Waugh, 1994). Wenn man bei dem Prinzip der erschöpfenden Klassifikation (ibd.) bleibt, hat man das Problem, dass man streng genommen diese Wörter als nicht weiter zerlegbare Einheiten behandeln muss, was aber offensichtlich ganz unsinnig ist, da es sich ja um *Beeren* handelt.

Man kann noch viele weitere solcher Beispiele nennen: Viele dieser Beispiele waren einmal Kompositionen oder Derivationen, wo aber die einzelnen Lexeme nicht mehr in Gebrauch sind und die Wörter ihre Transparenz und ihre Teilbarkeit verloren haben. Z.B. *Sams-tag*, *hurt-ig*, *bill-ig*, *Ge-stalt/An-stalt/Veranstaltung/Verunstalten/*stalt*⁷³. Im Engl. gibt es das Beispiel von leeren Präfixen wie in *per-/ re-/ conceive* bzw. *-ception* (Dressler, 1990:33; Waugh, 1994: 61; 1996:263). Diese Präfixe erfüllen ihre Aufgabe einer Modifikation des Stamms nicht mehr, weil das aus dem Lateinischen entlehnte *-ceive* alleine im Engl. keine Bedeutung hat.

Dies sind Fälle, die dazu hinführen, dass diagrammatische Ähnlichkeitsbeziehungen nicht nur zwischen einwandfrei zerlegbaren Wörtern bestehen, sondern auch unterhalb der Morphemebene.

Eine Reihe von diesen Formähnlichkeiten kann man als *Submorpheme* oder *Submorpheme* bezeichnen (vgl. Dressler, 1990), weil ihre Herauslösung keine Morpheme der offenen oder geschlossenen Klasse im Sinne einer erschöpfenden Klassifikation hinterlässt, sie aber trotzdem Bedeutung haben.

⁷² Diese Art der Ikonizität wird von der natürlichen Phonologie behandelt (vgl. Dressler et al., 1987).

⁷³ Samstag < hebr. Sabbat, hurtig < mhd. hurt[e] (Stoß), Gestalt < 2. Partizip von stellen (Duden Herkunftswörterbuch)

Die bei der BI genannten Erscheinungen von /i/ oder von ç (bzw. dessen Palatalität) sind Submorpheme, da sie die Bedeutung des Lexems oder des Suffixes durch ihre Lautsymbolik „unterstützen“.

Zu den Submorphemen gehören auch die so genannten *Phonästhem*⁷⁴: Dies sind konventionelle Formen, die in Wörtern mit ähnlicher Bedeutung auftauchen und somit diagrammatische Relationen zwischen den Wörtern und ihrem Inhalt herstellen. Ich nenne einige Beispiele, um zu zeigen, dass es keine extrem exotischen und marginalen Phänomene sind⁷⁵, und den möglichen Einwand, dies wären zufällige Erscheinungen, im vorhinein zu zerstreuen.

Ich nehme hier Beispiele aus dem Deutschen, viele der Beispiele haben auch sehr ähnliche Entsprechungen im Englischen (vgl. Waugh 1992; 1994; 1996; Niewfield & Waugh 1995; Jakobson 1971; Jakobson & Waugh, 1986 etc.).

Die Phonästhem können im Anlaut sein als immer wiederkehrende Konsonanten(kluster):

Bei den Fragewörtern **w-**: wer, wie, was, wann, warum, wo, wessen...

Oder den Pronomina: Artikel: *der, die, das* (natürlich mit den suppletiven) Formen der Kasus und Zahl⁷⁶; und den Demonstrativen: *da, dort, dann*;

Die Sequenz **k+n/r/l** findet sich in vielen lautmalerischen Ausdrücken und kann so als entsprechendes Formmerkmal zu der von Kubcsak (1994) behaupteten metasprachlich-reflexiven Komponente auf semantischer Seite aufgefasst werden:

kn-: *knacken, knarzen, knirschen, knistern, knurren, knarren, knicken* (?), *knabbern* (?), *knuspern*,

kl-: *klingen, klatschen, klappern, klappen, klicken, klirren, klopfen, klackern, klimpern, klingeln, glucksen, gluckern*

kr-: *krachen, krächzen, krähen*

Die initiale Sequenz **jl-** trägt eine pejorative Konnotation bzw. die Konnotation „unangenehm, unordentlich“ (Ronneberger-Sibold 1998b: 223; 2000: 90):

schl-: *schlimm, schlecht, schlampig, schlottern, schleudern, schlurfen, schlendern, Schlendrian, schleißig, Schlamm, Schlammassel*

fl- scheint etwas mit Luft zu tun zu haben bzw. mit Bewegung (vgl. Duden 2001) (von Luft) oder Leichtigkeit:

fl-: *fliegen, flau, flattern, flüstern, flirren, flimmern, flunkern, Flügel, Fledermaus?, flocke(n), flackern, Flamme, flink*

Ähnlich auch die Assoziationen mit Luft bei **bl-**: *blasen, blähen, blubbern, plustern*

schn- verbindet Wörter, die die Nase bei Mensch oder Tier bezeichnen, oder Dinge die damit zu tun haben: *Schnabel, Schnauze, schnupfern, schniefen, schneuzen, schnaufen, schnarchen, schnorchel(n), Schnute, schnurren, schnüffeln, schnattern*

gl- konnotiert Licht: *glühen, glimmen, glänzen, gleißen*

gr- kann man ebenfalls eine negative Konnotation zurechnen: *Griesgram, Gram, grottenschlecht, Grind, grantig, grimmig, grässlich, Groll, Graus, grausam, grauslich, Grauen*

⁷⁴ Die Verwendung der Begriffe *Submorph(em)* und *Phonästhem* ist in der Literatur nicht einheitlich, wichtig ist eben, dass es eine wiederkehrende Verbindung von Formelementen zu (wenn auch vagen) Bedeutungen ist.

⁷⁵ im Vergleich zu Wörtern, die durch morphologische Regeln erzeugt werden, sind Submorpheme natürlich relativ selten (vgl. Dressler, 1990: 38).

⁷⁶ Wieviel phonologisches Material die suppletiven Formen gemeinsam haben, ergibt eine Gradierung von starker zu schwacher Suppletion (Dressler, 1990: 36).

Aber nicht nur die konsonantischen Anlaute der Wörter können solche Phonästhem sein, sondern auch verschiedene Ähnlichkeiten in der Gesamtstruktur der Wörter, oder gewisse Reime (im phonologischen Sinne) bei einsilbigen Wörtern.

z.B.: (**fortis**) **K +ern** mit den vagen Konnotationen „aus dem Lautmalerischen“, „heftige Bewegung“: *flattern, schnattern, zittern, schlottern, flackern, flimmern, wummern, wimmern, klappern, gackern, rattern*

Als Beispiele für Phonästhem am Ende des Wortes: engl. **-ash** mit der Konnotation „heftige Bewegung oder heftiges Geräusch“: *mash, bash, hash, dash, smash, crash, lash, smash, clash, flash, splash, gnash, thrash* (vgl. Bowles 1995b; Jakobson, 1971b)

Oder eine dem obigen deutschen Beispielen entsprechende Gesamtstruktur der Wörter: **i+stimmhafter K(-Cluster)+⁹l** für Iteration: *nibble, quibble, scribble, dribble, fiddle, twiddle, jingle, tingle, fizzle, drizzle, sizzle* (vgl. Bowles 1995b: 99f)

Oder vgl. die Onsets bei Zwei, zwilling, zwielicht, zwölf, zwanzig, Zwitter, Zwist, Zwirn bzw. drei, dreissig, drilling, dritte, drittel (<Dritteil).

Diese Art von Phonästhem nennt Waugh Wortaffinitäten. Die Wörter können so mit vielen ähnlichen Wörtern in Beziehung stehen und ein semantisches Feld abdecken.

Ein weiterer Punkt in dieser Riege sind noch einmal die Gegensätze auf inhaltlicher Ebene, die auf der Ebene der Form durch lautliche Gegensätze ausgedrückt werden.

„Helle“ und „dunkle“ Vokale gruppieren im Lexikon syntaktische Klassen. Sereno (2006[1994]) stellt für das Englische fest, dass Nomina häufiger hintere Vokale in betonter Position enthalten als vordere und, dass Verben häufiger vordere Vokale enthalten als hintere⁷⁷. Diese Verteilung gilt jedoch nur für sehr häufig verwendete Wörter, bei wenig frequenten Wörtern ist die Häufigkeit von vorderen und hinteren Vokalen nicht signifikant verteilt. Dies zeigt im Bereich der häufigen Wörter eine diagrammatische Organisation des Lexikons, wobei nicht die einzelnen Wörter als diagrammatische Zeichen gesehen werden können, sondern die einzelnen Wörter sind nur Teile des diagrammatischen Zeichens. Als diagrammatisches Zeichen selbst muss man in diesem Fall die hochfrequenten Nomina und Verben betrachten, sozusagen zusammen als ein diagrammatisches Zeichen, zwischen der Gruppe der Verben und der Gruppe der Nomina besteht eine dyadische Beziehung, sodass die beiden Gruppen Teile dieser Dyade sind, aber auch zwischen einzelnen Wörtern bestehen dyadische Relationen, entweder innerhalb der Gruppe eine Dyadische Relation der Ähnlichkeit, aber auch zwischen den Gruppen dyadische Relationen der Differenz.

Sereno fand heraus, dass aber nicht nur das Lexikon in einer solchen Weise organisiert ist, sondern dass diese diagrammatische Ikonizität auch Verarbeitungsprozessen unterliegt. Mit Hilfe eines psycholinguistischen Tests wurde festgestellt, dass die Versuchspersonen Verben schneller zu der syntaktischen Klasse „Verb“ zuordnen konnten, wenn diese einen vorderen Vokal in der betonten Silbe hatten als sie dies mit Verben zu tun in der Lage waren, wenn diese einen hinteren Vokal in der betonten Silbe hatten. Die umgekehrte Situation war für die Nomina der Fall: Ein Nomen wurde schneller zugeordnet, wenn es einen hinteren Vokal in der betonten Silbe enthielt und langsamer bei einem vorderen Vokal in der betonten Silbe. Dass eine Einteilung der Verben und Nomina in ihre syntaktischen Klassen mithilfe einer allgemeinen Verarbeitungsstrategie geschieht, wird durch das Ergebnis gestützt, dass dieselben Verarbeitungsunterschiede auch bei wenig frequenten Wörtern auftraten. Diese Ergebnisse unterstreichen weiters die Annahme, dass die

⁷⁷ Für das deutsche kann man leicht ähnliche Ablaut-Beispiele anführen: klingen-Klang, singen-Gesang, mähen- Maht, sähen- Saat, springen- Sprung etc.

diagrammatische Organisation des Lexikons ein unbewusstes Wissen für die Sprecher ist.

Ablautphänomene finden sich auch häufig für den Ausdruck verschiedenster grammatischer Gegensätze. Diese werden durch stark kontrastierende Laute ausgedrückt (/i/ vs /a/ oder /i/ vs /u/), z.B. Sg vs Pl: engl *goose-geese, mouse-mice*, Präsens - Präteritum: *gehen-ging, singen - sang, springen - sprang*.

In diesen Beispielen sind beide Spielarten der DI beteiligt, um einerseits die Ähnlichkeit in der Bedeutung durch eine Ähnlichkeit in der Form zu signalisieren (durch verschiedene Stärken der Ähnlichkeit zwischen den Suppletionspartnern), und andererseits durch Kontraste in der Form wichtige Unterschiede in der Bedeutung zu signalisieren (Ablaut).

Man kann aufgrund solcher Tatsachen das traditionelle Konzept der Morphologie von den kleinsten bedeutungstragenden Einheiten relativieren und anerkennen, dass das ikonische Prinzip des Isomorphismus der Prägung „Gleichheit/Ähnlichkeit in der Form ist ein Hinweis auf Gleichheit/Ähnlichkeit in der Bedeutung“ auch unterhalb des morphemischen Levels „a powerful structuring force“⁷⁸ (Waugh 1992:14) darstellt (vgl. Waugh,1992; 1994; 1996; und Waugh&Niewfield 1995).

Da wir bei der Betrachtung der DI im Lexikon gesehen haben, sind diese Phänomene graduell realisiert. Deshalb wollen wir im Folgenden den Blick auf die Probleme mit der DI lenken. Was steht dem Isomorphismusprinzip entgegen?

„[...] it is difficult if not impossible to find an identity of meaning across words which are part of word-affinity relations, whether such relations are based on roots, derivational affixes, submorphemes, phonestemes, or whatever. This would seem to deal a death-blow to the question of iconicity.[...] Are we now to abandon our search and declare that it has yielded nothing but false icons?“ (Waugh 1994: 64f)

3.3.2.3.6.5 Probleme mit dem Isomorphismus

Einerseits ist der Isomorphismus, wenn damit gemeint ist, dass jede Differenz in der Form auf eine Differenz in der Bedeutung hinweist und somit jede unterschiedene Bedeutung nur eine, von allen anderen verschiedene, Form hat, eine Reduktion auf die Unterschiedenheit. Engberg-Pedersen (1996: 463) führt gegen den Isomorphismus in dieser Form ins Treffen, dass eine vollständige Realisation dieses Prinzips dasselbe wie die völlige Arbitrarität sei, also die „äußerste Kompliziertheit“, die Saussure gemeint hat.

Andererseits sei es eine „self-fulfilling prophesy“: wenn wir auf die Bedeutung nur Zugang über eine Analyse der Formen haben, dann nehmen wir automatisch *eine* Bedeutung für *eine* Form an (vgl. ibd.).

Die genaue Unterschiedenheit auf der Inhaltsebene ist, so betrachtet, nur eine Art Illusion, die von der Analyse der Formen herrührt. Denn man ist sich einig, dass Wörter keine abgegrenzten Bedeutungen haben, sondern „that the meanings of words are ill-defined, messy, multiple;“ (Waugh 1992: 24, vgl. Waugh, 1994; 1996) und daß die Bedeutungen der Wörter keine festen Grenzen haben („vague boundaries and fuzzy edges“ Aitchison 2003:52). Verschiedene Versuche über die Anwendung von Wörtern auf verschiedene Gegenstände haben ergeben, daß Inhaltswörter nicht klar auf eine bestimmte Menge an Merkmalen bezogen werden, und, daß man sich die

⁷⁸ im Gegensatz zu den abschwächenden Begriffen „sekundäre“ oder „relative“ Motivation

Bedeutung als prototypische Konzepte vorstellen kann, die flexible Zuordnungen erlauben. (vgl. Löbner, 2003:259ff; Aitchison 2003).

Für die Grammatik gilt diese Unschärfe der Konzepte nicht, oder weitaus weniger (vgl. Haiman, 1980; Waugh 1994:66; 1992:31). Hier gibt es auch Identität und strengere Kompositionalität. Allerdings steht hier nicht die Vagheit auf der Konzeptseite, sondern der Reichtum an Formen, d.h. die im Überfluß vorhandene Allomorphie, dem Isomorphismus entgegen (Engberg-Pedersen 1996b:463).

3.3.2.3.6.5.0 Synonymie, Polysemie und Homonymie

Es gibt breite Tendenzen im Lexikon, die die völlige Manifestation des Prinzips "one form-one meaning" stark einschränken: Einerseits *Homonymie* (oder *Homophonie*) und *Polysemie*, daß also für verschiedene Bedeutungen dieselbe Form verwendet wird, andererseits die umgekehrte Situation, dass verschiedene Ausdrücke denselben Inhalt haben, *Synonymie*.

3.3.2.3.6.5.1 Synonymie

Synonymie ist deswegen eine geringere Einschränkung des Isomorphismus, weil sie in Bezug auf die Intension weitgehend bestritten wird. Man ist vielfach der Meinung, dass vollständige Synonymie gar nicht existiert, denn es würden immer bestimmte Konnotationen variieren (vgl. z.B. Bolinger, 1977)

„...., a difference of form is (virtually) always a cue to difference of meaning, but a sameness of form is only sometimes a cue to sameness of meaning.“
(Waugh, 1996:261)

3.3.2.3.6.5.2 Polysemie und Homonymie

Waugh (vgl. 1992; 1994; 1996) beschreibt Polysemie und Homophonie als auf einem Kontinuum liegend: Am einen Ende des Kontinuums ist die *Monosemie*, also der Fall, dass ein Wort eine einzige Bedeutung besitzt (z.B. *Ehefrau/-mann*). Polysemie ist sehr weit verbreitet und eher die Regel als die Ausnahme. Deswegen ist sie auch ein starkes Argument gegen das Isomorphismusprinzip. In jedem Wörterbuch findet man für die meisten Wörter eine ganze Reihe von Einträgen verschiedener Bedeutungen, die je nach Kontext gemeint sind. Diese Bedeutungen können näher oder weiter voneinander entfernt liegen, (je nachdem, wie verschiedenen die kontextuellen Bedeutungen sind).

Das Wort *Fluss* hat im Duden Bedeutungswörterbuch zwei Eintragungen: 1. *Größeres fließendes Wasser*, 2. *Stetige, fließende Bewegung, ununterbrochener Fortgang*, bei *folgen* finden sich sieben zusammenhängende, aber unterschiedliche Bedeutungen: 1. *hinter jmdm., einer Sache hergehen*, 2. *verstehend nachvollziehen*, 3. *Sich nach jmdm., etwas richten; etwas mitmachen* 4. *Zeitlich nach jmdm., etwas kommen, sich anschließen*, 5. *aus etwas hervorgehen*, 6. *sich von etwas leiten lassen*, 7. *Gehorchen*.

Wenn die Bedeutungen sehr weit voneinander entfernt liegen, spricht man von einer Homonymie, wie bei dem Beispiel *Bank* (Sitzmöbel; Geldinstitut). Diese Punkte sind die Endpunkte eines Kontinuums, genauso wie es für die Kompositionalität der Bedeutung ein Kontinuum gibt und auch für die relationalen Beziehungen zwischen den Wörtern im Lexikon, also für die DI (vgl. Waugh 1992; 1994; 1996).

Obwohl die relative Motivation oft mit der Transparenz gleichgesetzt wird, ist eine Unterscheidung zwischen Transparenz und Motivation sehr nützlich und nötig, um zu sehen, wie weit die Kompositionalität der Bedeutung bezüglich der Ausdrucksebene

relevant ist. Die Transparenz auf der Ausdrucksseite scheint allerdings ein wenig gewichtiger zu sein als die Motivation.

Denn einerseits lassen sich viele Beispiele anführen, bei denen es sich um morphologisch komplexe Wörter handelt, bei denen aber für die Inhaltsseite nicht die Beziehung herrscht, daß sich die Bedeutung entsprechend der Bedeutung der Teile zusammensetzt.

In Volksetymologien werden Wörter formal transparent gemacht, wo aber keine Entsprechung auf der Inhaltsseite ausschlaggebend ist, wie bei *Maulwurf*. Wenn man kreativ an die Sache herangeht, könnte man sagen, der Maulwurf hat seine Grabwerkzeuge nahe am *Maul* und er *wirft* damit die Erde auf. Solche Volksetymologien beruhen insofern noch eher auf der DI, als die Transparenz eines Wortes wiederhergestellt wird, wenn ein Teil nicht mehr in Gebrauch ist. Im Ahd. war der Name des Tieres *muwerf*, wobei der erste Teil "Haufen" bedeutete. Das Wort erfuhr eine erste paronymologische Umdeutung zu mhd. *moltwerf* (*molt(e)* ist mhd. für "Erde"). Es ist dann natürlich die Frage, wie weit Inhalt und Form auf dem Prinzip der DI in der Sprache beruhend in ein motiviertes Verhältnis gebracht werden. Für einen Sprecher des heutigen Deutsch ist ein Maulwurf wohl kaum ein "Tier, das die Erde mit dem Maul wirft" (Duden Etymologisches Wörterbuch). Die letztere Umdeutung geschah also eher im Bezug auf die Form als auf den Inhalt. Ein weiteres Beispiel ist *Junggeselle*: Ein Junggeselle ist ein unverheirateter Mann, welcher weder *jung* sein muss, noch ein Handwerker mit abgelegter *Gesellenprüfung*. Diese beiden Beispiele sind also vollständig transparent, nicht aber motiviert.

Daß eine Bedeutungskompositionalität sehr fraglich oder zumindest nach sehr vagen Gesetzen, wenn überhaupt wirklich regelhaft gemacht ist, zeigen die folgenden transparenten, aber nicht motivierten Beispiele⁷⁹:

Ver-nunft (nunft??), per-/con-/re-ceive (ceive?), wicht-ig (wicht?), bill-ig (bill?), bamst-ig (bamst?), auf-geben (was wird worauf gegeben?), ver-stehen (was hat das mit stehen zu tun?) (vgl. engl. *understand* (Waugh 1996:263))

Was ist die gemeinsame Bedeutung von *zeug* in *zeugen*, *erzeugen*, *bezeugen*, *Werkzeug*, *Zeugnis*, *Zeughaus*, *Zaumzeug*? Man würde drei Gruppen einteilen können: 1) Erschaffung/Herstellung von etwas (*erzeugen*, *zeugen*) 2) etwas versichern, beglaubigen (*Zeuge*, *Zeugnis*, *bezeugen*) 3) materielle Dinge (*Werkzeug*, *Zeughaus*, *Zaumzeug*)

Auf der anderen Seite entspricht dem Hinweis von Engberg-Pedersen (1996b), dass der Zugang zur Inhaltsseite nur über die Ausdrucksseite geschieht, dass wir kaum Fälle haben, wo wir wissen, daß die Bedeutung kompositional sein muss, die Form aber einfach ist. Man könnte Kontaminationen als Beispiele anführen: hier ist die Form nicht zergliederbar. Allerdings sind zwei Konzepte zu einem neuen zusammengefügt, so wie auch die Formen. Insofern sind diese Fälle bei ihrer Bildung DI. Die Frage ist jedoch, ob der formalen Fusion eine inhaltliche entspricht (vgl. Ungerer, 1999:314f). Zuletzt muss man noch bemerken, dass die relative Motivation eben sozusagen innersystemisch ist und hier wiederum die Relativität der Sprache zeigt, daß die Intension in recht willkürlicher Beziehung zur Extension stehen kann. Vergleichen wir zum Beispiel: engl. *Cupboard* (transparent und mehr oder weniger motiviert) vs. dt. *Regal* (opak), *blackboard* (transparent und mehr oder weniger motiviert) vs. *Tafel* (opak), *Lumberjack* vs. *Holzfäller*.

⁷⁹ Hier kann man natürlich auch die Beispiele rechnen, die bei der Kritik am Morphembegriff genannt wurden.

Waugh (1994) sagt, dass diese Phonästheeme eben die Potentialität haben, bestimmte Bedeutungen auszudrücken bzw. zu unterstützen und nennt sie, wenn sie nicht aktuell oder quasi nicht „aktiv“ sind, „Pseudomorpheme/-submorpheme/-phonästheeme“. Einerseits kann die diachrone Entwicklung für eine Aktualisation des Status sorgen oder auch nur die subjektive Empfindung. Das Lexikon weise deswegen ein Kontinuum zwischen Arbitrarität und Ikonizität auf.

4 Warennamen

4.1 Definition Warennamen

Man kann den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit wie folgt definieren:

„Warennamen sind Namen, unter denen Produkte und Dienstleistungen auf dem Markt angeboten werden.“ (Ronneberger-Sibold, 2004:557)

Wir schränken den Untersuchungsgegenstand *Warennamen*, im Folgenden mit *WN* abgekürzt, auf Namen ein, die verschiedene Produkte bezeichnen⁸⁰.

Warennamen hat sich als Bezeichnung für die definierte Gruppe etabliert (vgl. Ronneberger-Sibold, 2004; Koß, 2002), es findet sich in diesem Bereich der Onomastik (Namenkunde) eine Reihe weiterer verschiedener Begriffe, die gewisse spezielle Bedeutungen haben.

Diese Bezeichnungen sind „‘Produktname’, ‘Markenname’, ‘Markenzeichen’, ‘Marke’, ‘Warenzeichen’, ‘Freizeichen’, ‘Brand’ und ‘Kunstwort’“ (Koß, 1999:374), wie auch „Ökonym“ (vgl. Platen, 1997), oder „Handelsname“ (Ronneberger-Sibold, 2004). Ihre Bedeutung soll hier kurz erläutert werden:

Produktname ist weniger genau als *Warennamen*. Die Bezeichnung könnte auch auf Namen bezogen werden, die nicht dem Verkauf dienen (Ronneberger-Sibold, 2004:558)

Markenname/Markenzeichen/Marke: Die Marke hat eine Garantie- und Gewährleistungsfunktion (vgl. Koß, 1996a) bezüglich der gleich bleibenden Qualität. Markennamen oder Marken sind entweder rechtlich gesicherte Zeichen (vgl. Abschnitt 4.4.1) oder Zeichen, die eine gewisse Anerkennung am Markt gewonnen haben und ein gewisses Image tragen (Ronneberger-Sibold, 2004:559).

Handelsname ist in den Gesetzestexten ein Hyperonym für Firmennamen und „Bezeichnung von Waren, Artikeln“ (vgl. Koß 1996b). Diese Bezeichnung birgt aber „eine gewisse Verwechslungsgefahr mit dem Wort „Handelsmarke“, das eine juristisch genau präzierte Bedeutung hat“ (Ronneberger-Sibold, 2004: 559)

Ökonym ist ein Ausdruck aus Platen (1997:14), der synonym für *Markennamen* ist bzw. für Marken mit einem hochwertigen Image steht.

Freizeichen: sind verschiedene Zeichen, die nicht mehr als Individualzeichen gelten (Vgl. Koß 1996b), da sie im allgemeinen Geschäftsgebrauch stehen und deshalb nicht rechtsschuttfähig sind, z.B. Äskulapnatter, Wappen, Totenkopf für Gifte (vgl. Römer 1971:55), oder z.B. *Gloria* oder *Victoria* (Koß, 1996b:1800), wobei bei einer Verwendung solcher Freizeichen ein appellativischer Ausdruck hinzugefügt wird.

Ergonym ist in der Onomastik eine Bezeichnung für „Namen für vom Menschen geschaffene Objekte“ (Ronneberger-Sibold, 2004:559) und damit ein Überbegriff zu *Warennamen* (vgl. ibd).

Die Unterscheidung zwischen den Warennamen, die der Kennzeichnung der Produkte im Handel dienen, und anderen möglichen Namen, lässt sich an den Medikamentennamen veranschaulichen (vgl. Ronneberger-Sibold, 2004; Koß, 1999). Medikamente haben nämlich in der Regel drei verschiedene Bezeichnungen:

1. Den chemischen Name bzw. die chemische Formel für den Hauptinhaltsstoff
2. Den *generic name* oder *international non-proprietary name (INN)*- ein allgemeiner Name, der der Kommunikation zwischen Fachleuten dient, weil er viel kürzer und einfacher zu handhaben ist

⁸⁰ Namen für Dienstleistungen werden in der gesichteten Literatur ebenfalls nicht berücksichtigt.

3. Den Warennamen – damit wird das Medikament im Handel bezeichnet.

Zwei Beispiele sollen das illustrieren:

„1-{[3-(6,7-Dihydro-1-methyl-7-oxo-3-propyl-1H-pyrazolo[4,3-d]pyrimidin-5-yl)-4ethoxyphenyl]sulfonyl}-4methylpiperazin“ ist der chemische Name, der International Non-Proprietary Name (INN) ist *Sildenafil*, und der Verkaufsname für dieses Medikament gegen eine erektile Dysfunktion ist *Viagra* (Koß, 2002: 180; 1999: 388).

„o-(2,6-Dichloranilino)phenyllessigsäure“ trägt den generic name *Diclofenac* ist unter den Namen *Voltaren*, *Diclofenac-ratiopharm*, *Diclofenac-Stada*, *diclo von ct*, *Diclac*, *Allvoram*, *Monoflam* etc. von verschiedenen Herstellern auf dem Markt (Koß 1999: 388).

4.2 Warennamen: zwischen Eigennamen und Appellativum

Die Warennamen haben in der Onomastik eine Stellung zwischen den Eigennamen⁸¹ und den Appellativa.

WN sind keine EN, weil sie im Unterschied zu den EN nicht nur einen Referenten haben, sondern viele, und sich auch sprachlich wie Appellative verhalten.

Man kann einen unbestimmten Artikel vor einen Warennamen stellen, was für EN nicht gilt. „Gib mir bitte ein Mars!“ ist möglich so wie bei dem Appellativum „Gib mir bitte einen Apfel!“. „Sag einem Andreas bitte, dass es mir leid tut!“⁸² ist jedoch nicht möglich (vgl. Römer, 1971; Ronneberger-Sibold, 2004:557f).

Appellative haben eine ganze Gruppe von Dingen, die sich bezüglich verschiedener Eigenschaften ähnlich sind, als Denotation. Die Denotation eines WN ist ebenfalls hingegen eine Gruppe von Referenten, die in ihren Eigenschaften völlig ident sind.

Römer betrachtet die WN als „Appellativa eigener Art“ (Römer 1971:54), sie hätten jedenfalls mehr Namenqualität als die entsprechenden Appellativa *Zahncreme*, *Waschmaschine*, *Schmerzmittel* (vgl. ibd).

„So scheint es linguistisch gerechtfertigt, Markennamen (die besser Markenbezeichnungen heißen sollten) als eine besondere Art der Appellativa zu betrachten.“ (Schippan, 1989:50)

4.3 Intension und Extension bei Warennamen

Wenn wir das Verhältnis von Form und Bedeutung bei den Warennamen betrachten, wollen wir zunächst klären, welchem Pol des semiotischen Dreiecks wir dabei hauptsächlich Aufmerksamkeit schenken wollen. Ist ein Warenname nur dann ikonisch, wenn er tatsächliche Eigenschaften des Referenten besitzt oder analog widerspiegelt (vgl. Ronneberger-Sibold, 2000:99), wenn er also auf seine Extension bezogen ikonisch ist? Und wenn nicht, d.h. wenn wir das Verhältnis der Form zu einem Konzept, der Intension, betrachten: was gehört zu dieser Intension alles dazu?

Einerseits haben WN für Produkte einen klaren Status bezüglich der Referenz. Es gibt mehrere Referenten, die einander völlig gleich sind, und die im kommerziellen Kontext (meist) leicht zu identifizieren sind. WN sind in diesem Sinne extensional nicht so problematisch wie synkategorematische Wörter (ein, die, mit, über etc.) oder

⁸¹ Im Folgenden als EN abgekürzt.

⁸² bzw. ergibt sich eine besondere Interpretation dadurch und der EN ist dann kein EN mehr, der auf eine bestimmte Person referiert. Da würde sich „Andreas“ auf all jene beziehen, die diesen Namen tragen.

Abstrakta (Liebe, Gott, Verschuldung etc.). Diese Eigenschaft der klaren Referenz teilen die WN mit den EN.

Der Begriff der Extension oder Referenten macht also bezüglich des „Warennamenlexikons“ pragmatisch gesehen durchaus Sinn. Denn die WN haben die Funktion, bestimmte Objekte im kommerziellen Kontext eindeutig zu identifizieren. Sie haben somit einen eindeutig referentiellen Bezug zu dem Produkt, sodass nicht erst die Intension die Referenz bestimmt. Niemand muss überlegen, ob er etwas als *Coca Cola* kategorisiert oder nicht, es steht ja drauf!

Die Namen sind in diesem Fall eine Äußerung des Herstellers gegenüber dem Konsumenten.

Natürlich stellt die Beschriftung nur einen von vielen möglichen Kontexten dar. Die Namen dienen sowohl der Kommunikation bei der Lagerung, der Bestellung, der Werbung etc.

Darüber hinaus ist aber nicht nur die referentielle Bedeutung des Namens wichtig, sondern es soll in werbender Weise eine Intension geschaffen werden, die mit der Ware in Verbindung gebracht wird.

„Bei MarkenN ist meist nicht das Denotat von Bedeutung, sondern die Konnotationen, die durch den Namen ausgelöst werden.“ (Koß, 2002:183)⁸³

Dies leuchtet unmittelbar ein, wenn man z.B. verschiedene Produkte betrachtet, die die Konnotation „Wissenschaftlichkeit“ tragen, wie etwa Medikamente. Diese Konnotation wird in den Namen in DI Weise widerspiegelt. Würde man nur die Referenten in die Betrachtung mit einbeziehen, entginge einem diese Relation, da die Medikamente selbst ja nicht die Eigenschaft „wissenschaftlich“ tragen. Diese Konnotation gehört der Interpretantenkette an, die die Intension des Medikaments ausmacht (vgl. Abschn. 2.1).

Die Frage ist nun, welche Konnotationen relevant sind für ein In-Bezug-Setzen zur Ausdrucksseite. Anders formuliert: Welche gemeinsamen Konnotationen von verschiedenen Produkten könnten durch gemeinsame formale Eigenschaften kodiert sein?

Die Frage dieser Arbeit ist folgende: Ist die gemeinsame Konnotation „Produktgruppe x“ in gewissen Gemeinsamkeiten der WN bzw. in der Unterscheidung von WN von Produkten mit der gemeinsamen Konnotation „Produktgruppe y“ zu erkennen?

Man muss hier natürlich einräumen, dass es viele verschiedene Konnotationen gibt, die ein Name vermitteln kann. Die Namen wollen ja eben nicht nur vermitteln „Das ist ein Lebensmittel.“ oder „Das ist ein Reinigungsmittel.“, sondern „Das hat einen einzigartigen Geschmack, ist gesund, macht schön, leisten sich reiche Leute“ oder Ähnliches.

Ronneberger-Sibold (2004:572f) unterscheidet bei diesen Assoziationen solche, die unmittelbar das Produkt und seinen Primärnutzen betreffen und solchen, die den Sekundärnutzen für den Konsumenten betreffen.

So gesehen kann es sein, dass sich die Produktgruppe nicht direkt in der Form der WN widerspiegelt, denn die Konnotationen „Schnelligkeit“, „Schönheit, Eleganz, Luxus“ (vgl. ibd) sind sicher nicht nur für eine Produktgruppe brauchbar.

Es liegt jedoch nahe, dass innerhalb einer Produktgruppe bestimmte Konnotationen häufiger bedient werden als in anderen. Insofern sieht der Autor die Frage nach der DI Repräsentation der Produktgruppe auf der Ausdrucksseite als gerechtfertigt an (vgl. auch die Ergebnisse, die in Abschn. 4.7-9 dargestellt sind).

⁸³ Auch Piller (1999) weist darauf hin, dass eher Konnotationen als Denotationen durch MN vermittelt werden.

4.4 Anforderungen an den WN

Aus den Funktionen, die ein WN zu erfüllen hat, ergeben sich verschiedene Anforderungen an diesen. Die Funktionen stehen einander hierbei mitunter entgegen und es ergibt sich ein interessantes Bild für unsere Diskussion. Denn die Namen stehen gezwungenermaßen in einem Spannungsfeld zwischen Arbitrarität und Ikonizität.

Im Folgenden sollen diese Anforderungen im Sinne von hauptsächlich negativ definierten Beschränkungen auf rechtlicher Seite einerseits und von positiv definierten erwünschten Eigenschaften andererseits dargestellt werden und daraufhin auf ihre Auswirkung auf die Ikonizität der WN hin diskutiert werden.

4.4.1 von rechtlicher Seite

Das Markenrecht wurde 1994 in den EU- Mitgliedsstaaten harmonisiert (vgl. Koß, 1999:379; Koß, 1996b:1801), sodass ein einheitliches Warenzeichenrecht seit 1995 in Kraft ist. Die Beschränkungen sind jedoch erstens international sehr ähnlich und zweitens durch eine zunehmende Internationalisierung der Märkte und damit auch der Anforderungen an den WN allgemein relevant. Zusätzlich beschränkt sich mein Korpus nicht auf Produkte aus Österreich bzw. Deutschland, sondern auf Produkte, die für einen deutschsprachigen Endverbraucher und dessen semiotisches Empfinden relevant, d.h. verfügbar sind.

Grundsätzlich ist als Warenname jedes Zeichen frei wählbar (vgl. Koß, 1996b: 1799), kann beim Patentamt eingetragen werden und erlangt dadurch Anspruch auf Rechtsschutz. Es können Bild-⁸⁴, Wort- und Hörzeichen bzw. auch dreidimensionale Zeichen eingetragen werden⁸⁵, wovon uns hier aber nur die Wortzeichen interessieren.

Die folgenden Beschränkungen bzw. Anforderungen bestimmen jedoch, welche Namen eintragungsfähig sind⁸⁶:

Ein Warenname muss eine Ware kennzeichnen bzw. identifizieren können und sich von anderen unterscheiden. Die Unterscheidungskraft ist in rechtlicher Hinsicht das wichtigste Merkmal, das ein WN aufzuweisen hat (vgl. Gabriel, 2003:80).

Ein Name ist deshalb von der Eintragung ausgeschlossen, wenn es in der entsprechenden Produktklasse⁸⁷ ein identes oder sehr ähnliches Zeichen bereits gibt (vgl. Ronneberger-Sibold, 2004:563). Ein Name kann also mehr als einmal beim Patentamt eingetragen sein, wenn er für Produkte aus verschiedenen Produktklassen verwendet wird, z.B. ist der Name *Bounty* einerseits für einen Schokoriegel aus der Klasse 30⁸⁸ („Kolonialwaren und Genussmittel“ (Ronneberger-Sibold, 2004:560)) und andererseits für eine Küchenrolle aus der Klasse 16 (Papierwaren) eingetragen (vgl. ibd.).

⁸⁴ hier werden Farb- und Formmarken unterschieden (Koß 2002: 181)

⁸⁵ <http://www.dpma.de/marke/markenschutz/index.html>

⁸⁶ (vgl. Koß, 1996b; Ronneberger-Sibold, 2004; Janich, 2005; Gläser, 1978; Römer, 1971)

⁸⁷ In der so genannten Nizza-Klassifikation werden 42 international gültige Klassen nach Art des Produktes unterschieden (Ronneberger-Sibold, 2004: 560). Aktuell sind es 45 Warenklassen (Produkte: Klasse 1-34, Dienstleistungen: Klasse 35-45) z.B. Klasse 3: „Wasch- und Bleichmittel; Putz-, Polier-, Fettentfernungs- und Schleifmittel; Seifen; Parfumeriewaren, ätherische Öle, Mittel zur Körper- und Schönheitspflege, Haarwässer; Zahnputzmittel.“ (<http://oami.europa.eu/pdf/mark/DEEuronice.pdf>, am 1.10.2008, 12:00)

⁸⁸ In der Nizza-Klassifikation: Kaffee, Tee, Kakao, Zucker, Reis, Sago, Kaffeeersatzmittel; Mehle und Getreidepräparate (<http://oami.europa.eu/pdf/mark/DEEuronice.pdf>, am 1.10.2008, 12:00)

„Er [der Name] darf das Produkt nicht einfach mit den normalerweise dafür vorgesehenen sprachlichen Mitteln beschreiben.“ (Ronneberger-Sibold, 2004:563) Der Name darf keine normalen sprachlichen Auskünfte über die Art, Beschaffenheit, Wert, Menge oder Art/Zeit/ Ort der Herstellung des Produkts geben (vgl. Janich, 2005; Römer, 1971).

Damit wird der Bereich der Warennamen vom normalen Wortschatz abgegrenzt und verhindert, dass der normale Wortschatz nicht mehr ohne juristische Folgen im Bereich des Handels verwendet werden kann. Die Freizeichen werden dadurch von den Individualzeichen (Koß, 1996b:1800) unterschieden. Ein Sprachzeichen muss, um eintragungsfähig zu sein, zumindest ein individualisierendes Element enthalten. Oft ist das lediglich durch eine veränderte Schreibweise bewerkstelligt (vgl. Gläser, 1978:15) oder durch den Zusatz des Firmennamens (*Diclofenac* (Freizeichen)-*ratiopharm*) (Ronneberger-Sibold, 2004:564).

Weiters darf der Name nicht nur nicht beschreiben, sondern auch „keine Täuschung über Art, Beschaffenheit oder Herkunft der Ware zulassen“ (Ronneberger-Sibold, 2004: 564). Deswegen werden in zunehmendem Maße auch appellativische Freizeichen geschützt: ob die Bezeichnung *Borste* nur für Naturfasern oder die Bezeichnung *Glas* nur für Silikatglas verwendet werden dürfe, war Thema rechtlicher Streitigkeiten (vgl. Römer, 1971:57). Die Elemente *lan* bzw. *lana* sind für Produkte für Wolle reserviert (vgl. ibd.:56). In diesem Sinne sind seit 1995 Herkunftsangaben nicht mehr vom Rechtsschutz ausgenommen (Koß, 2002:181).

Der Name darf auch „nicht gegen die öffentlichen Sitten verstoßen“ (Ronneberger-Sibold, 2004: 564; vgl. auch Janich, 2005[1999]) oder Ärgernis hervorrufen (vgl. Römer, 1971[1968]; Koß, 1996b: 1800).

Ebenfalls von der Eintragung ausgenommen waren bis 1995 reine Kombinationen aus Buchstaben oder Zahlen (Ronneberger-Sibold, 2004: 564).

Eine Marke entsteht jedoch nicht ausschließlich erst bei der Eintragung in die Markenrolle. Einem Namen kann auch nachträglich Schutz eingeräumt werden⁸⁹, wenn er bereits eine gewisse Geltung am Markt erreicht hat, d.h. wenn der Name bei Händlern und Konsumenten geläufig ist und mit einem bestimmten Produkt in Verbindung gebracht wird (Ronneberger-Sibold, 2004: 560; Koß, 2002: 181f).

Ein eingetragener Markenname kann auch den Rechtsschutz verlieren, d.h. zu einem Freizeichen werden, wenn er im allgemeinen Gebrauch nicht mehr als Individualzeichen, sondern als Gattungsbezeichnung gebraucht wird, wie bei *Tempo* für Papiertaschentücher, *Tixo* für ein transparentes Klebeband oder *Kaffee Hag* für koffeinfreien Kaffee (vgl. Ronneberger-Sibold, 2004; Römer, 1971; Gläser, 1978; u.a.). In diesen Fällen spricht man von Deonymisierung (Ronneberger-Sibold, 2004:558) oder „Verwässerung“ (Gabriel, 2003:73ff; Platen, 1997).

Der Äskulapstab für Ärzte, ein Totenkopf für Gift etc. sind so genannte Freizeichen und können nicht eingetragen werden, ebenso wenig wie „staatliche Hoheitszeichen oder Wappen von Orten“ (Koß, 1996b: 1800) oder amtliche Prüf- und Gewährzeichen (Römer, 1971[1968]; Janich, 2005[1999]).

Seit 1995 sind auch die so genannten Defensivzeichen nicht mehr eintragungsfähig (vgl. Ronneberger-Sibold, 2004; Koß, 2002). Defensivzeichen sind dem ursprünglichen WN ähnliche (sprachliche) Zeichen, die von einem Hersteller eingetragen werden konnten, um sich gegen „Markenpiraterie“ durch andere

⁸⁹ In diesen Fällen können auch Namen geschützt werden, „die ansonsten aus bestimmten Gründen nicht sicherungsfähig wären.“ (Ronneberger-Sibold, 2004: 560), z.B. *4711*, *VW*, *BMW* (Koß, 1996b: 1800)

Hersteller zu schützen. Mit diesen Defensivzeichen sollte also verhindert werden, dass andere Marken aus der Ähnlichkeit des Namens Profit schlagen.

Eine weitere Forderung von rechtlicher Seite ist, dass die eingetragenen Zeichen verwendet werden sollen, was eben die Defensivzeichen ausschließt, nicht aber die so genannten Vorratszeichen. Das heißt, dass ein Hersteller so genannte Vorratszeichen registrieren lassen kann, sofern er diese für weitere Produkte zu verwenden beabsichtigt (Ronneberger-Sibold, 2004: 564).

Die Firma *Maggi* ließ sich „fast die komplette Ablautreihe“ (Platen, 1997:76) als Defensivzeichen sichern, nämlich *Muggi*, *Moggi* und *Miggi* (vgl. Römer, 1971). Zu *Persil* waren die Defensivzeichen *Perril*, *Perwil*, *Bersil* usw. eingetragen (ibd.), von denen *Pril* heute für ein Geschirrspülmittel in Verwendung ist (Ronneberger-Sibold, 2004: 564).

Ein Warenzeichen muss auf einen Blick erkennbar sein (Koß, 1996b: 1800) und sich graphisch darstellen lassen⁹⁰ (vgl. Janich, 2005).

4.4.2 von Seite der Werbung

Den Anforderungen auf rechtlicher Seite steht eine Reihe von sprachlichen Anforderungen an den WN gegenüber, die grob der werblichen Funktion des WN zuzuordnen sind.

Der Name ist stark am Erfolg oder Misserfolg eines Produkts beteiligt und somit ein wichtiger Teil und „in der Regel die einzige Konstante im [so genannten] Marketing-Mix“⁹¹ (Gabriel, 2003:52). „Der Name eines Produktes ist der zentrale, stabilste, nur unter Schwierigkeiten veränderbare Teil der Produktwerbung.“ (Ronneberger-Sibold, 2004:562)

Mit einer Änderung des Namens ändert sich auch das Image des Produkts/der Produktserie/ der Firma.

Die Marke erfüllt aus betriebswirtschaftlicher Perspektive verschiedene Funktionen. Für den Hersteller ist die Marke eine Planungs- und Verkaufshilfe, fördert den Absatz, profiliert den Hersteller am Markt und stärkt die Verhandlungsposition. Der Händler sichert mit Marken den Gewinn, hat ein vermindertes Absatzrisiko und kann sich ebenfalls profilieren. Gegenüber dem Konsumenten schafft die Marke eine Orientierung, Entlastung, hilft bei der Kaufentscheidung, sichert die Qualität bzw. informiert über das Produkt und identifiziert es. (vgl. Gabriel, 2003: 56)

Diese Funktionen sind allerdings nicht nur auf den Namen, sondern auch das Produkt bezogen und es sind keine direkten Anforderungen an den Markennamen, sie spielen jedoch mit der Funktion des Namens zusammen.

In seiner Funktion als Teil der Werbung muss der Name, genauso wie die restliche Werbung, die Funktionen erfüllen, die in der so genannten AIDA- Formel zusammengefasst werden: Attention, Interest, Desire, Action. Das heißt, dass ein Name sowohl interessierte Aufmerksamkeit erregen, wie auch den Wunsch nach dem Produkt hervorrufen oder unterstützen und schließlich zum Kauf anregen soll. Damit diese Anregung zum Kauf gelingen kann, muss sich der Konsument ja den WN einprägen und gegenüber einem Verkäufer äußern bzw. die Ware in einem Selbstbedienungsladen wieder erkennen.

⁹⁰ Diese Auflage ist für Hörzeichen natürlich nur eingeschränkt erfüllbar.

⁹¹ Der Marketing-Mix ist das Zusammenspiel von Distribution, Werbung, Preisgestaltung etc. (vgl. Gabriel 2003: 51f)

Ein WN sollte demnach:

1. auffällig sein (vgl. Ronneberger-Sibold, 2004: 563) bzw. originell (Platen, 1997: 45f) oder zumindest distinktiv (vgl. Gabriel, 2003:189), d.h. einzigartig in seiner Funktion, das Produkt zu identifizieren und von anderen zu unterscheiden.
2. über das Produkt informieren (vgl. ibd.).
3. „positive, bei dem angesprochenen Kundenkreis hoch bewertete Assoziationen wecken“ (Ronneberger-Sibold 2004:563). In dieser Umschreibung vereinen sich zwei Funktionen, die Gabriel (2003) getrennt anführt. Einerseits spricht Platen (1997) entsprechend von der Expressivität der Namen und Koß von der Funktion der Suggestion und Assoziation (vgl. Gabriel 2003:189). Andererseits liegt hierin auch die Valorisationsfunktion (Platen, 1997) bzw. Werbefunktion/Individualisierung (Gabriel, 2003:189).
4. „nicht zu lang und auch in anderer Hinsicht leicht zu perzipieren“ (Ronneberger-Sibold, 2004: 563) und wohlklingend sein (vgl. auch Gläser, 1978). Sialm-Bossard (1975) behauptet dahingehend für die Chemiefasernamen, die Semantik der Namen sei gegenüber der lautlichen Form und dem Klang in den Hintergrund gerückt. Auch Lötscher spricht von einer „Vernichtung des Wortsinns“ (Lötscher, 1992: 352)
5. einprägsam sein. Hierbei sind die Kürze und die phonotaktische Einfachheit der Merkbarkeit förderlich (Wehking, 1984: 89f).

Nachdem erläutert wurde, welche Funktionen ein WN in rechtlicher und betriebswirtschaftlicher Hinsicht zu erfüllen hat und welche Anforderungen daraus erwachsen, soll im folgenden Abschnitt interpretiert werden, was dies für eine mögliche Ikonizität im „WN-Lexikon“ bedeutet. Da unsere Leitfrage ja ihr Hauptaugenmerk auf DI legt, stellt sich die Frage, inwieweit von juristischer und betriebswirtschaftlicher Seite erwünscht wird, dass ein Unterschied in der Form ein Hinweis auf einen Unterschied in der Bedeutung und eine Ähnlichkeit in der Form ein Hinweis auf eine Ähnlichkeit in der Bedeutung ist.

4.5 Warennamen zwischen Arbitrarität und Ikonizität

Die Funktionen, die die WN zu erfüllen haben, ergeben das folgende Bild hinsichtlich unseres Untersuchungsaspekts, der Willkürlichkeit einerseits und der Ikonizität andererseits:

Was die Gesetzeslage betrifft wird sichergestellt, dass es innerhalb einzelner Produktklassen keine *Homonymie*⁹² gibt, da die Unterscheidungsfunktion gesetzlich am vorrangigsten ist. Über eine formidante Homonymie hinausgehend wird ebenfalls festgehalten, dass eine Unterscheidung wie in der ‚langue‘ durch Phoneme und ihre distinktiven Merkmale zu wenig sein kann. Ein WN darf mit dem anderen nicht verwechselbar sein. In diesem Sinne kann die Linguistik im forensischen Bereich wissenschaftlich fundierte Instrumente liefern, die zur Beurteilung dienen, ob eine Verwechslungsgefahr vorliegt oder nicht, und somit, wie eine Entscheidung gerichtlich zu treffen ist bezüglich des Rechtsschutzes einer Marke (vgl. Gabriel, 2003; Stoll, 1999). Namen, die sich nur in einem Element von einem anderen

⁹² Der Verwendung des Begriffs Homonymie liegt zugrunde, dass wir hier annehmen, dass unterschiedliche Produkte auch unterschiedliche „Bedeutungen“ haben. Wenn man die standardsprachliche Kategorisierung zugrunde legt, muss man natürlich die verschiedenen Produktnamen für Produkte mit sehr ähnlichen Eigenschaften als Synonymie betrachten, so wie Gläser (1978: 16) das tut. So wären für den Konsumenten *Tempo* und *Feh* zwei synonyme Ausdrücke für eine Kategorie „Taschentücher“.

unterscheiden und in derselben Klasse kommerziellen Zwecken dienen, sind ein Fall für den Rechtsschutz, so wie beispielsweise bei den Imitaten der *Tempo*-Taschentücher: *Tinpo*, *Texpo*, *Taipo*, *Tenpo* etc. (vgl. Gabriel 2003: 88)⁹³.

Wenn man mehrere Produktklassen mit einbezieht ist von rechtlicher Seite *Homonymie*⁹⁴ nicht ausgeschlossen, vgl. das Beispiel *Bounty* für eine Küchenrolle bzw. einen Schokoriegel (vgl. Abschnitt 4.4.1).

Hinsichtlich der semantischen Motivation sind die WN dadurch beschränkt, dass sie einerseits nicht direkt semantisch motiviert sein dürfen⁹⁵. Direkte semantische Motivation wird jedoch auch bei nicht registrierten Namen eher vermieden, weil eben der Unterscheidungscharakter fehlt oder zu schwach ist (Ungerer, 1991: 144). Andererseits ist auch ein *falsch motivierter* Ausdruck ausgeschlossen, da die WN den Konsumenten nicht täuschen dürfen.

Die werblichen Funktionen der WN stehen den letztgenannten Einschränkungen entgegen. Der WN soll eben informativ, positiv wertend sein und geeignete Assoziationen herstellen. Deswegen ist ein WN in jedem Fall auch motiviert. Die Frage hierzu ist die, wie ohne den normalen sprachlichen Mitteln ein möglichst großes Maß an Motivation erreicht werden kann. Es ist also zu erwarten, dass Bezüge zum normalen Lexikon durch sprachliches Material hergestellt werden, wobei morphologische Einheiten nicht intakt gelassen werden. Man kann also aufgrund dieser dichotomen Situation damit rechnen, dass eine *Ähnlichkeit* in der Form (zwischen dem WN und Einheiten des normalen Lexikons), nicht aber eine *Identität* in der Form (das würde voll transparenten Formen entsprechen), ein Hinweis auf eine Ähnlichkeit in der Bedeutung ist.

Eine weitere Einschränkung der Willkürlichkeit bei den WN betrifft einerseits den Zusammenhang mit der Konventionalität und andererseits die Ausdrucksseite und die Inhaltsseite getrennt.

Die WN sind nicht konventionell, denn es entscheidet nicht die Sprachgemeinschaft durch den ständigen Gebrauch über diese Namen, sondern der/die Namengeber. Insofern sind die Namen auch willkürlich in dem Sinne, dass die Benennung einer Ware einer einzelnen Instanz frei steht.

Trotzdem schränken die werblichen Anforderungen sowohl die Form wie auch den Inhalt der Namen ein. Demnach sind phonotaktisch einfache Strukturen gefordert, sprich die kontrastreiche Abfolge von K und V, und die Vermeidung von Konsonantenclustern. Für das Deutsche ist diese Silbenstruktur zudem exotisch und auffällig, wegen der Einfachheit auch einer internationalen Verwendbarkeit zuträglich (vgl. Ronneberger-Sibold, 2004:593).

Bezüglich der Semantik besteht natürlich eine Einschränkung auf positive Konnotationen bzw. Informationen über das Produkt.

4.6 Erfüllung der Anforderungen

⁹³ Die Verwechslungsgefahr ist in absteigender Reihenfolge: *Tenpo*, *Tinpo*, *Texpo*, *Taipo*: *Tenpo* unterscheidet sich von *Tempo* in der phonetischen Realisierung u.U. gar nicht, nämlich bei Assimilation von /n/ zu [m], also [t•mpo], dieselbe Assimilation plus eine Unterscheidung im betonten V: [t•mpo], *Texpo* unterscheidet sich in nur einem Phonem, wenn man /ks/ als eines zählt, bei *Taipo* sind die zwei Reimpositionen durch V und V ersetzt.

⁹⁴ Platen (1997) spricht hier entsprechend der onomastischen Terminologie von *Polyfunktionalität*.

⁹⁵ Obwohl normale Komposita sehr wohl vorkommen: hier gilt die Differenzierung durch den Herstellernamen als Kriterium für den Schutz: (*Kornland*) *Knusper-Müsli*, (*Kinder*) *Milchschnitte*, (*Zott*) *Sahnejoghurt*, *Staubblitz*

Die WN sollen also durchaus motiviert sein, auch wenn normale sprachliche Mittel dabei nicht zur Verfügung stehen. Wir wollen also nun betrachten, wie die WN gebildet werden und aus welchen Bereichen diese geforderte Motivation bezogen wird.

Woher stammen die unterschiedlichen Bezüge der WN? Aus welchen semantischen Bereichen werden Lexeme aus existierenden Sprachen herangezogen, woher stammt das sprachliche Material der WN? Gibt es Unterschiede in den verschiedenen Branchen? Wieviel ist von dem lexikalischen Material in den WN verwendet und wie leicht ist es zu erkennen?

Dieser producentenseitigen Perspektive kam bisher das größere Interesse zu⁹⁶. Die folgende Darstellung soll anhand von einigen Beispielen zeigen, wie WN gebildet werden und welche semantischen, morphologischen, und phonologischen Tendenzen hier zu erkennen sind.

4.6.0 Typologie der Warennamen

4.6.1 Grobe Gesamttypologie

Platen (1997: 38ff) unterscheidet bei den WN drei Gruppen, die jedoch fließende Übergänge haben und eher „als Pole zu betrachten“ (ibid.:38) sind: Erstens Übernahmen, zweitens Konzeptformen und drittens Kunstwörter.

4.6.1.1 Übernahmen

Die Übernahmen können in onymische und nicht-onymische geteilt werden (Ronneberger-Sibold, 2004: 561; Platen, 1997:39). Weiters kann man die Übernahmen nach der Herkunft der onymischen und nach der Wortart der nicht-onymischen WN klassifizieren.

Beispiele für onymische Übernahmen⁹⁷ sind *Mercedes, Ajax, Nike, Carina, Bennetton, Erdal*⁹⁸, *Piz Buin, Capri, Wasa, Ariel, Penaten* etc. Die Übernahmen stammen aus den verschiedensten Bereichen. Es sind Rufnamen, Patronyme, Toponyme oder verschiedenste Übernahmen aus Geschichte, Literatur oder Mythologie (vgl. Platen, 1997: 39).

Übernahmen können aber auch Lexeme oder Morpheme aus natürlichen Sprachen sein⁹⁹. Sowohl Nomina wie *Krone, Shell, Chiquita, Milchschnitte* etc., wie auch Verben, z.B. *Go, Must, Select* etc., oder Adjektive, z.B. *Royal, Bueno*, usw. sind darunter zu finden. Weiters Adverbien, Pronomina, Konjunktionen, Präpositionen, wie *Always, Elle, Because, Up*. Sogar Zahlwörter, Partikel, Interjektionen, Onomatopöien oder sogar isolierte Morpheme, z.B. *Uno, Merci, Hui, Pschitt, Fffft, Issima*. Schließlich gibt es reine Zahlenkombinationen, z.B. *4711, 007*, reine Buchstabenkombinationen, wie *O.B.*, oder Zahlen- Buchstaben-Kombinationen, wie *K2R*.

⁹⁶ (vgl. etwa Römer, 1971[1968]; Gläser, 1973; 1978; Praninskas, 1968 u.v.m.)

⁹⁷ Die Beispiele sind aus Platen (1997:39ff)

⁹⁸ Diese Übernahme ist der Name der Mainzer Straße, in der die Fabrik für dieses Schuhflegemittel stand. Die „Erthalstraße“ ist gemäß der Mainzer Aussprache verändert (Lötscher, 1992: 102; Platen 1997: 39). Dieser Name ist deswegen, hauptsächlich aber wegen des auf die letzte Silbe verschobenen Wortakzents, eigentlich keine reine Übernahme mehr.

⁹⁹ Beispiele aus Platen (1997: 40), bis auf *Ffft* (Lötscher, 1992:111), *Milchschnitte*, *Bueno* und *O.B.* (eigene Beispiele)

4.6.1.2 Konzeptformen

Konzeptformen sind nach Platen (1997:41) WN, bei denen das lexikalische Material in irgendeiner Weise verändert worden ist. Er differenziert hier in deformierte, derivative, kompositionale und schließlich komplexe Formen (ibid:39). Zu den komplexen Formen zählt Platen (1997) Syntagmen wie *Du darfst* oder *Nimm zwei*. Wie Janich (2005:55) kritisiert, können diese Formen genauso als Übernahmen betrachtet werden, da sie von normalen Bildungen nicht abweichen oder sonst wie verfremdet sind. Grenzfälle sind die Formen *Badedas* oder *Duschdas*, weil sie in transitivem Gebrauch ungewöhnlich sind oder sogar „von der Norm des Deutschen her gesperrt“ (Platen, 1997: 85). Die analoge Form *Cremedas* ist wiederum ein klarer ungrammatischer Fall.

Die Einteilungen für die Gruppe der Konzeptformen gehen meist Hand in Hand mit einer Einteilung nach Graden der Transparenz¹⁰⁰.

Kompositionale Bildungen wären nach Platen (1997:39) z.B. *Dentagard* oder *Teasy*, derivative Bildungen z.B. *Yoghurette* und deformierte Bildungen z.B. *Schauma*.

4.6.1.3 Kunstwörter

Schließlich seien Kunstwörter „durch einen besonders hohen Grad an Verfremdung“ (Platen, 1997: 44) gekennzeichnet und würden „keine klar konturierbaren semantischen bzw. onymischen Konzepte“ (ibd.) bergen.

Als Beispiele kann man hier die etymologisch recht witzigen Namen heranziehen, die aus verschiedenen Kürzungen der Namen der Hersteller oder Firmengründer bzw. des Herstellungsortes gebildet wurden, wie *Rowenta* aus *Robert Weintraub*, *Haribo* aus *Hans Riegel*, *Bonn* oder *Adidas* aus *Adolf („Adi“)* *Dassler* (vgl. Lötscher, 1992; Ronneberger-Sibold, 2000; Platen, 1997). Zu dieser Kategorie zählt Platen auch die Akronyme, die insofern sehr stark ihrem Ausgangsmaterial entfremdet sind, als nur die Anfangsbuchstaben entweder eine Kombination darstellen, die in buchstabierender Weise ausgesprochen wird oder wiederum einem Wort aus der Standardsprache gleicht: *JVC* (buchstabiert [je: fa□tse:] < Japanese Video Company, *NRJ* [•nəRd••]¹⁰¹ < *Nouvelle Radio des Jeunes*, *HUI* < *Höllenschnelles Ultraeinfaches Internet*¹⁰²).

Schließlich gibt es Urschöpfungen, also „reine“ Kunst- oder Phantasiewörter, die kein sprachliches Material zur Grundlage ihrer Bildung haben, wie z.B. *Fa*, *Elmex* oder *Kodak*. Diese Schöpfungen werden oft als arbiträre Bildungen bezeichnet (Köb, 2002:177) und sie sind dies vielleicht auch in Bezug auf ihr fehlendes zugrunde liegendes lexikalisches oder onymisches Material, das ein Benennungsmotiv abgegeben hätte.¹⁰³

¹⁰⁰ Römer (1971) teilt in 1) EN, 2) Übernahmen und reguläre Komposita und schließlich in die nach ihrer Transparenz weiter dreigeteilte Gruppe der Neubildungen ein. (Vgl. auch Ronneberger-Sibold, 2000).

¹⁰¹ Diese Aussprache wird vom Sender so gebraucht (statt [•nəRd•ei] oder gar einer der Abkürzung eher entsprechenden französischen Aussprache).

¹⁰² Ungerer (1991) bezeichnet solche Kombinationen, die entsprechend ihres homographen Lexems ausgesprochen werden, *prop words*. Diese unterstützen das Akronym meist noch semantisch wie in diesem Beispiel durch ihre eigene Bedeutung.

¹⁰³ Aber auch scheinbar arbiträre Bildungen können als in gewissem Maße ikonisch betrachtet werden: erstens, weil die Form mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einen Hinweis auf die Produktgattung oder verschiedenen wiederkehrenden Konnotationen geben kann und zweitens, weil diese Namen allein durch die Anforderung des Wohlklangs nicht als völlig willkürlich gelten können (vgl. Abschn. 4.8).

Eine differenziertere Klassifikation, was die Konzeptformen, die keinen normalen Syntagmen entsprechen und die Akronyme betrifft, ist jedoch die folgende von Ronneberger-Sibold (2004).

4.6.2 Wortbildung, Wortgebildetheit und Wortschöpfung

Die WN haben die Eigenheit, dass bei ihrer Bildung keine regelhaften Prozesse am Werk sind. Man kann also nicht von einem lexikalischen Input auf einen entsprechenden Output schließen¹⁰⁴, der sich aus der Anwendung verschiedener Regeln ergibt. In der *Wortbildung* ergeben solche Regeln komplexe Formen, die dem Hörer eben nachvollziehbar, d.h. transparent sind. Die Verfahren bei der Erzeugung von WN, die nicht der Wortbildung entsprechen, können wir als *Wortschöpfung* (Ronneberger-Sibold, 2004:575) bezeichnen¹⁰⁵ und damit begrifflich von der *Wortbildung* trennen.

Die Verfahren, durch die aus lexikalischem Material WN bei der Wortschöpfung gebildet werden, unterscheiden sich deutlich von der normalsprachlichen Morphologie in diversen Punkten: Erstens werden Wörter ungeachtet ihrer grammatischen Klassen kombiniert und auch nicht morphosyntaktisch miteinander übereingestimmt. Zweitens kommt das sprachliche Material nicht aus einem bestimmten Sprachsystem, sondern wird oft aus fremden Sprachen übernommen, wobei auch hier quer durch verschiedene Sprachen gemischt wird. Drittens gibt es keine zwingende Beachtung morphologischer oder phonologischer Einheiten (wie der Silbe) oder syntaktischer Bauprinzipien: Die Glieder einer kommerziellen Komposition haben kein Haupt und kein Argument, diese Art von grammatischer Bestimmung gibt es hier nicht. Viertens steht der WN nicht als Ergebnis einer regelgeleiteten und nachvollziehbaren bzw. eindeutig interpretierbaren Bildung im Vordergrund, sondern die lautliche Gestalt bzw. die Struktur des resultierenden Wortes. Ronneberger-Sibold (2000:88) spricht hier vom *strukturellen Typ* gegenüber der *Schöpfungstechnik*, Gabriel (2003) von der *Wortgebildetheit* gegenüber der *Wortbildung*.

Die reguläre Morphologie in der Wortbildung ist DI, denn sie erzeugt analoge Strukturen, d.h. in Saussures Begriffen relative Motivation (vgl. Abschnitt 1.2.1.7). Bei den WN besteht kein rein analogisches Verhältnis durch formale Identität der Elemente aus dem Lexikon oder dem Morpheminventar. Trotzdem sind die WN nicht völlig opak (vgl. Abschn. 4.8.3.4).

Ronneberger-Sibold (2004: 578ff) gibt eine sehr differenzierte Klassifizierung der verschiedenen Bildungsmechanismen, welche im Folgenden erläutert werden soll.

4.6.1.3 Typologie Wortschöpfung

Die verschiedenen Prozesse der Wortschöpfung lassen sich grundsätzlich einteilen in jene, die sprachliches Material zugrunde liegen haben, und jene, die ohne sprachliches

¹⁰⁴ Oder rezipientenseitig umgekehrt von dem Output auf den Input.

¹⁰⁵ Sialm-Bossard behält den Begriff für die „Fälle, in denen das Wort eben nicht motiviert (also nicht an ein anderes angelehnt) ist.“ (1975: 232) Das entspricht Ronneberger-Sibolds (2004) Klasse der Wortschöpfung ohne sprachliches Ausgangsmaterial. Hier ist jedoch Motivation nur als die bei Saussure schon besprochene relative Motivation aufgefasst, die anderen Arten der Motivation (phonologische und semantische) sind hier keine Begriffskriterien.

Ausgangsmaterial auskommen (vgl. Abbildung 12 aus Ronneberger-Sibold 2004: 579, 583, 584).

Bei Wortschöpfungen mit sprachlichem Ausgangsmaterial unterscheidet Ronneberger-Sibold (2004) solche mit einer Ausgangsform und solche ohne. Damit ist gemeint, dass in dem ersten Fall eine bereits fertige, existente Form, nämlich *ein* Element aus dem Lexikon oder sogar eine Phrase, „nur ausdrucksseitig verändert wird“ (Ronneberger-Sibold, 2004: 578). Im zweiten Fall werden „verschiedene Ausgangselemente analog zur Wortbildung zu einer neuen Einheit mit Inhalt und Ausdruck vereinigt“ (ibd.).

4.6.1.3.1 Wortschöpfung mit Ausgangsform

Die Wortschöpfungen mit einer Ausgangsform sind verschiedenartige Verfremdungen: Die Verfremdung kann rein orthographisch sein, um das Verbot der direkten Beschreibung zu umgehen (vgl. Abschnitt 4.4.1): Beispiele dafür sind *Vileda* (<wie Leder), *Sleepeesee* (< sleep easy), oder *Limelite* (<Limelight)¹⁰⁶. An diese Bildung angrenzend ist der Ersatz eines Zeichens durch ein homonymes ohne inhaltlichen Bezug, wie bei dem Ersatz von engl. *for* durch 4.

Ein weiteres Verfahren ist die Umstellung der Phoneme bzw. Grapheme, also ein Anagramm: z.B. *Lycra* < Acryl, oder Umstellungen, die nicht alle Buchstaben berücksichtigen: *Lacalut* < *Aluminiumlactat*¹⁰⁷. Auch Namen, bei denen eine Ausgangsform rückwärts erscheint, müssten hierzu gezählt werden, wie *Serutan* (<Nature's)¹⁰⁸ oder *Erifon* (<Nofire)¹⁰⁹.

Die Ausgangsformen können auch durch einfache Laute erweitert oder es können einzelne Laute ersetzt worden sein. Beispiele für eine Lauterweiterung: *Schauma* (<Schaum+a), Lautersatz: *Wella* (<Welle)¹¹⁰. Diese Beispiele illustrieren nur einzelne Verfahren, welche jedoch auch kombiniert angewandt werden: orthographische Verfremdung und Lauterweiterung *Rama* (<Rahm+a). Weiters sind die Verfahren nicht immer strikt einem Typ zuzuordnen. Solche Lauterweiterungen könnte man auch als Pseudosuffixbildungen betrachten, wenn man –a als Pseudosuffix einstuft (vgl. lateinische Flexionsendung –a).

Neben der Verfremdung sind Kürzungsverfahren sehr beliebte Bildungsmechanismen bei Schöpfungen aus Ausgangsformen: Ronneberger-Sibold (2004: 581) unterscheidet hier Kürzungen, die die morphologische Struktur der Ausgangsformen berücksichtigen, und solche, die das nicht tun.

Bei den Kürzungen, bei denen die morphologische Struktur berücksichtigt wird, gibt es einerseits elliptische Kürzungen und andererseits akronymische Kürzungen.

Selters (<*Selterswasser*) beispielsweise ist eine elliptische Kürzung, bei der „*Selters* nun nicht mehr nur den Badeort im Taunus, sondern auch sein Wasser“ (Ronneberger-Sibold 2004: 581) bezeichnet. Die „Bedeutung des erhaltenen Wortes erweitert sich um die Bedeutung des ehemaligen Kompositums“ (ibd.).

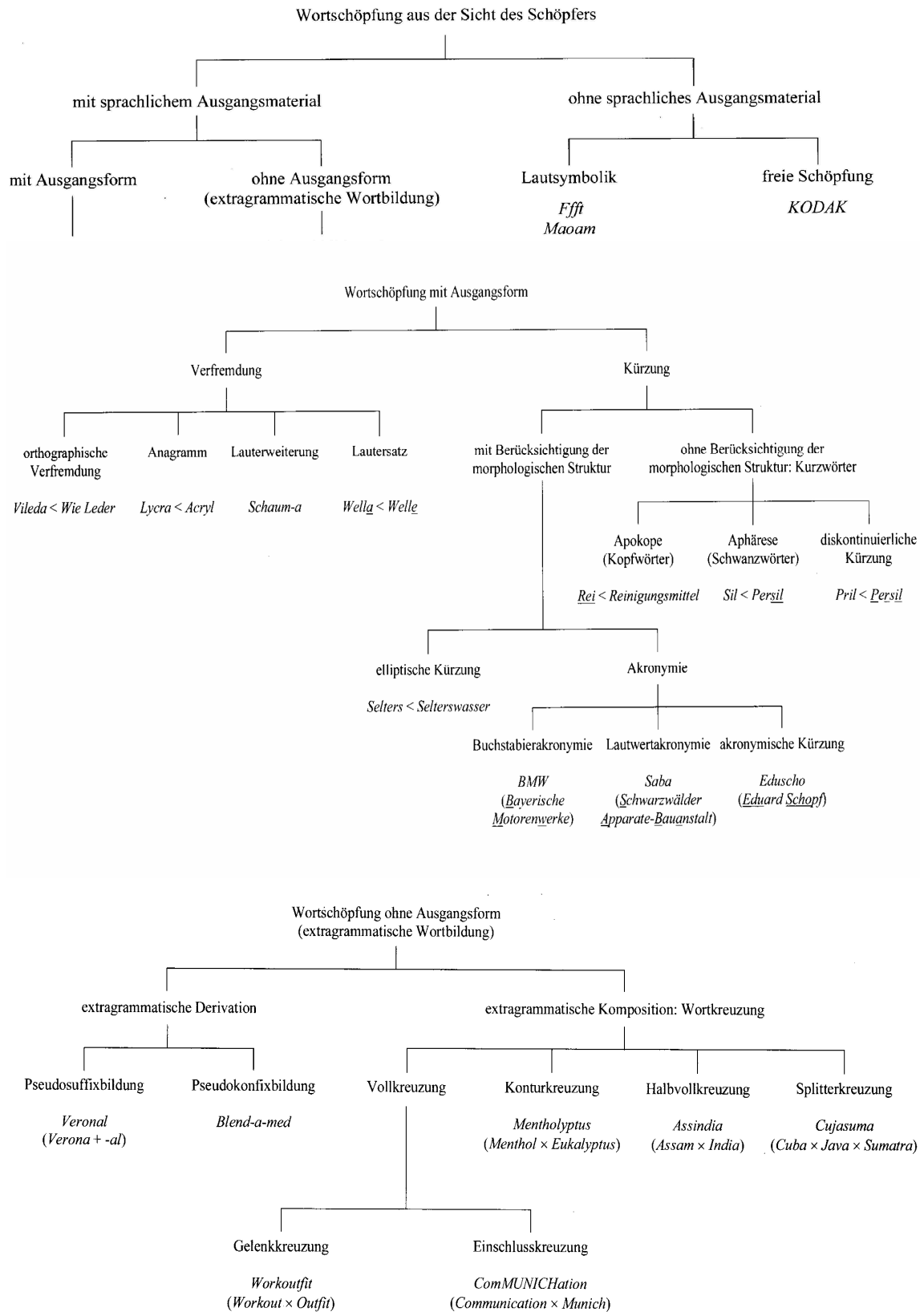
¹⁰⁶ *Vileda* (Ronneberger-Sibold, 2004:583), *Sleepeesee* (Platen, 1997: 47), *Limelite* (Lötscher, 1992)

¹⁰⁷ Ronneberger-Sibold (2004:580)

¹⁰⁸ Praninskas (1968:37)

¹⁰⁹ Platen (1997:47)

¹¹⁰ Ronneberger-Sibold (2004:580)



Akronyme werden aus den Anfängen der morphologischen Konstituenten gebildet durch das zweite Verfahren, das sich nach der morphologischen Struktur der Ausgangsformen richtet. Die Anfangsbuchstaben werden hier in der Buchstabierweise oder ihrem Lautwert entsprechend aneinandergereiht, z.B. *BMW* (<Bayerische Motorenwerke), *SABA* (< Schwarzwälder Apparate-Bauanstalt) (Ronneberger-Sibold, 2004:581) oder *Agfa* (< Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation). Schließlich kann auch mehr als nur die Anfangsbuchstaben verwendet werden, wie bei *Eduscho* (<Eduard Schopf) oder *Fewa* (< Feinwaschmittel). Diese letzte Form der morphologieaffinen Kürzung nennt Ronneberger-Sibold (2004:582) „akronymische Kürzung“.

Die Kürzungsverfahren ohne eine Berücksichtigung der morphologischen Struktur der Ausgangsformen werden in Ronneberger-Sibold (2004:582) in Apokopen (Kopfwörter), Aphäresen (Schwanzwörter) und diskontinuierliche Kürzungen eingeteilt.

Rei< (Reinigungsmittel), *Aapri* (<Aprikosenkernöl) (ibd.) oder *Galak* (<gr. Galakt) (Lötscher 1992:122) sind Kopfwörter, der Anfang des Wortes bleibt erhalten.

Sil (<Persil, selbst ein WN) ist ein aus dem Ende eines anderen MN gebildeter MN, also ein Schwanzwort.

Derselbe Name stand auch der diskontinuierlichen Kürzung *Pril* (<Persil) Pate.

4.6.3.2 Wortschöpfung ohne Ausgangsform

Die folgenden Verfahren bei Schöpfungen ohne Ausgangsform werden als extragrammatische Bildungen bezeichnet (vgl. Dressler, 2000), da in diesen Verfahren sprachliches Material außerhalb einzelsprachlicher Regeln verwendet wird. Die Mischung von Elementen aus verschiedenen, lebenden oder toten Sprachen ist für die WN charakteristisch, wie auch die Verwendung bestimmter Register.

Ronneberger-Sibold (2004) unterscheidet hier zwischen den Verfahren, die eher der Derivation und jenen, die eher der Komposition entsprechen.

Bei den extragrammatischen Derivationen gibt es solche, die mit Suffixen und solche, die mit Konfixen gebildet werden.

Es gibt eine ganze Reihe verschiedener Suffixe, die zur extragrammatischen Derivation genutzt werden. Es können dies einerseits Suffixe aus natürlichen Sprachen sein, wie z.B. das im Deutschen für die Bildung von Adjektiven mit fremdsprachlichen Basen verfügbare Suffix *-al* (Phänomen (N) +al (Adj-Suff) = phänomenal(Adj)). Dieses Suffix wird jedoch ungeachtet der Basis zur WN-Bildung herangezogen. Die Basis kann aus verschiedenen syntaktischen Klassen kommen und kann fremdsprachlich sein oder auch nicht. Aus diesem Grund sind solche WN Pseudosuffixbildungen, z.B. *Veronal* (Verona (EN)+al ≠ veronal(Adj)), *Substral* (Substrat+al), *Wuxal* (Wuchs+al)(Lötscher, 1992:309). Aus dem Italienischen werden oft die Suffixe *-ello/-ella* herangezogen (*Weiss-ella*, *Latt-ella*, *Lab-ello*) oder aus dem Frz., ebenfalls ein Diminutivsuffix (bzw. Singulativ), *-ette* (*Schog-ette-n*).

Andererseits gibt es eine Reihe von Suffixen, die entweder aus der pharmakologischen bzw. chemischen Fachsprache kommen oder nur in der kommerziellen Wortschöpfung Verwendung finden und sich erst in diesem Bereich herausgesondert haben.

Die Systematisierung der Benennung chemischer Verbindungen brachte eine Vielzahl an Suffixen, die auch bei den WN verwendet werden, um diesen einen wissenschaftlichen Anstrich zu verleihen. Diese sind z.B. *-an* mit der Bedeutung „gesättigter Kohlenwasserstoff“, *-yl* „Kohlenwasserstoff- Substituent“, *-en*

„ungesättigter Kohlenwasserstoff“, -ol „Anschluss einer OH-Gruppe an eine Alkylgruppe“. (vgl. Sialm-Bossard, 1975:157ff)

Die Suffixe, die nur in der Warennamegebung Verwendung finden und auch in der folgenden Klassifikation von Ronneberger-Sibold (2004) abgedeckt sind, werden von Praninskas als „commercial suffixes“ (1968:44) bezeichnet.

Ronneberger-Sibold (2004) rechnet zu der extragrammatischen Derivation neben der Pseudobildung mit Suffixen die Pseudokonfixbildung. Konfixe haben eine eng umgrenzte Bedeutung und werden vor allem in der gelehrten Wortbildung Reihen bildend eingesetzt. Da diese Elemente nicht als Lexeme in der Standardsprache enthalten sind, können sie in der Sprache synchron nicht als Glieder von Kompositionen gelten, für die gelehrte Wortbildung könnte man allerdings so eine Analyse gelten lassen.

Es handelt sich um Elemente wie *therm* (<gr. *thérme* „Wärme“), *flex* (<flexibel), -*san* (<lat. *sanus* „gesund“), *tex* (<textil/Text), -*mat* (<Automat, automatisch) in WN wie *Moviflex*, *Bodosan*, *Handsan*, *Moltex*, *Biancomat* (vgl. Lötscher, 1992).

Die der normalen Komposition am ehesten entsprechende extragrammatische Schöpfungsweise- die so genannte Wortkreuzung¹¹¹ wird nach ihrem absteigenden Transparenzgrad vorgestellt.

Bei der *Vollkreuzung* sind beide Elemente vollständig in dem Pseudokompositum enthalten. Entweder werden beide Teile so zusammengestellt, dass sich das Ende des einen Wortes mit dem Ende des anderen überlappt, wie bei *Workoutfit* (<workout + outfit), oder das kürzere Wort ist in dem längeren vollständig enthalten, wie bei *CommUNICHation* (<Communication +Munich). Den ersteren Typ nennt Ronneberger-Sibold (2004) eine *Gelenkkreuzung*, zweiten eine *Einschlusskreuzung*. Bei der so genannten *Konturkreuzung* liefert eines der beiden Elemente die Intonationsstruktur zusätzlich zu segmentalem Material. Ronneberger-Sibold (2004) bezeichnet es wegen seiner strukturell wichtigeren Rolle als das Matrixwort. In die Kontur (Silbenzahl und Akzentsitz) des Matrixwortes wird ein anderes Wort eingekreuzt, entweder in die Vorkontur (die Silben vor dem Akzent) oder in die Nachkontur (Akzentsilbe und die nachfolgenden Silben). Beispiele für eine Vorkonturkreuzung sind: *Mentholyptus* (<Menthol + Eukalyptus), *Bionade* (<Bio-, Limonade)¹¹², *bon-bini* (<bon+bambini), *Riesecco* (<Riesling+ Prosecco). Die letzten beiden Beispiele haben jeweils eine prototypische italienische Kontur: _ ‘ _ _ .

Ein Einkreuzen in die Vorkontur dürfte sehr viel häufiger vorkommen als in die Nachkontur, da die Nachkontur wichtiger für die Erkennung des Wortes ist. Eine Nachkonturkreuzung bringt also opakere (weniger transparente) Formen hervor. Eine Nachkonturkreuzung wäre z.B. *Enerday* (<Energie oder energy + day)(Lötscher,1992). Auch beliebig erdachte Beispiele zeigen, dass diese Formen wenig transparent sind: *Krawotte* (<Krawatte, Karotte) für eine Krawatte im Karotten-Design, *Marödel* (<Marille, knödel) für Marillenknödel, *Schokoleise* (<Schokolade, Eis) für ein Schokoladeneis.

Neben der Voll- und der Konturkreuzung gibt es noch die *Halbvollkreuzung*. In diesem Fall ist eines der beiden Elemente voll erhalten und keines der beiden Elemente liefert die Gesamtkontur, z.B. *Assindia* (Assam+India) oder *Novasil* (Nova+Silber). Zweiteres ist weniger transparent, weil die Nachkontur nicht erhalten bleibt (Ronneberger-Sibold 2004: 589f).

¹¹¹ oder Kontamination, Wortverschmelzung, Amalgamierung, Wortmischung, engl. blend (Ronneberger-Sibold, 2004:587).

¹¹² Dieses Beispiel hinkt ein wenig, weil *Bio-* eine Silbe ist *Limo-* aber zwei. Ähnliches Beispiel: *Triolade* (<Trio, Schokolade).

Schließlich können beide Wörter gekürzt sein, wie in der so genannten *Splitterkreuzung*. Die Transparenz leidet unter solchen Verfahren stark. Splitterkreuzungen sind z.B. *Stasi* (< stark+sicher), *Dynaject* (dynamisch+ engl. inject), *Kraba* (< Fa. Kramer, Bagger) (Ronneberger-Sibold, 2004:590).

Das letzte Beispiel kann, wenn das vollständige Enthalten-Sein des Eingekreuzten Wortes kein Kriterium für die Konturkreuzung ist (wie in *Riesecco*), auch als Konturkreuzung gelten.

4.6.3.3 Mehrfache Anwendung der Schöpfungstechniken

Die hier vorgestellte Typologie trennt die verschiedenen Verfahren klar voneinander. Den Wortschöpfern steht aber durch die Kombination der verschiedenen Verfahren eine weitaus größere Vielfalt an Möglichkeiten zur Verfügung. Die WN *Pril*, *Sil* und *Silan* illustrieren, dass die extragrammatischen Bildungen wieder als Ausgangsformen für Kürzung oder Verfremdung oder für extragrammatische Derivation bzw. Komposition dienen können. *Persil* ist eine Splitterkreuzung aus *Perborat* und *Silikat*, und aus *Persil* wurde durch Aphärese *Sil*, durch eine diskontinuierliche Kürzung *Pril*. *Silan* ist schließlich wieder eine extragrammatische Komposition aus *Sil* und *lana* (lat. „Wolle“)(vgl. Lötcher, 1992:264). Bei der letzten Wortschöpfung ist die Einordnung auch nicht klar: Einerseits kann man *Silan* als Komposition zweier Kürzungen betrachten (*Persil*+ *lana*) also als Schwanzwort-Kopfwort-Pseudokomposition, d.h. als einfache Splitterkreuzung, andererseits als Halbvollkreuzung (*Sil*+ *lana*), je nachdem, welche Elemente bei der Pseudokomposition beteiligt waren.

Diejenigen Schöpfungen, die kein sprachliches Ausgangsmaterial haben, nämlich freie Schöpfungen wie *Fa*, *Elmex*, *Pattex*, *Pschitt*, *Kodak* etc., haben auf den ersten Blick keine Motivation in morphologischer Hinsicht. Deswegen ist bei diesen Formen abzuklären, ob man diese Schöpfungen als arbiträr¹¹³ bezeichnen kann, oder ob sie andere Quellen der Motivation haben, wie das für eindeutige Onomatopöien wie *Ffft* für ein Insektenspray leicht zu bejahen ist.

Diese Bereiche werden deswegen in dem Abschnitt behandelt, der die BI und DI von WN diskutiert.

4.7 Produktgruppenspezifische Eigenheiten

4.7.1 Chemiefasernamen

Sialm-Bossard (1975) gibt eine sehr detailreiche Beschreibung der Chemiefasernamen¹¹⁴. Es kommen alle drei Typen nach der Grobklassifikation bei den CFN vor. Es gibt sowohl Übernahmen wie auch Formen, die keine Übernahmen sind und entsprechend den Wortbildungen oder den Wortschöpfungen zugeordnet werden können, wobei Sialm-Bossard von Wortschöpfung bei den Namen ohne sprachliches Ausgangsmaterial spricht.

Sialm-Bossard behandelt den Lautbestand und auch die Phonotaktik der Namen (ibid 1975: 146ff), d.h. welche Laute in welcher Häufigkeit vorkommen, welche Anfangs- und Endsilben häufig sind etc.

Er stellt diesbezüglich fest, dass sich die Silbenstrukturen von denen deutscher Wörter nicht wesentlich unterscheiden (vgl. auch Stoll (1999) mit demselben Ergebnis zu

¹¹³ Im Bezug auf den freie Wahl des Namegebers kann man, anders als in der langue, natürlich von einer individuellen Willkürlichkeit sprechen.

¹¹⁴ Im Folgenden mit CFN abgekürzt

WN allgemein). Bei den Vokalen zeichnen sich die CFN gegenüber dem deutschen Lautbestand dadurch aus, dass der Schwa- Laut sehr schwach vertreten ist (2, 2% bei den CFN gegenüber 9% bei deutschen Wörtern). Die 4 häufigsten Vokale sind bei den CFN [i] [a] [o] und [e], bei deutschen Wörtern [ə] [i] [a] und [u] (ibd. : 149). (Vgl. auch dasselbe Ergebnis von Ronneberger-Sibold 2004: 593, oder Voigt 1985:124 für die WN allgemein)

„Die Vokalität im Endlaut ist typisch für die Chemiefaser-Namen.“ (Sialm-Bossard, 1975: 147)

Was die Konsonanten betrifft, sei es für die CFN charakteristisch, dass die stimmlosen Verschlusslaute häufiger sind als bei deutschen Wörtern.

Aufgrund der beiden letztgenannten Eigenschaften, dem geringen Maß an Schwa-Lauten bzw. der Häufigkeit der Vollvokale einerseits und der Häufigkeit der stimmlosen Plosive andererseits, seien die CFN kontrastreicher als deutsche Wörter.

Die stimmlosen Plosive sind unter den sechs häufigsten Anfangslauten der CFN [s][k][t][p][n][f]. Im Gesamten sind die Liquiden ([l][r]) mit 18, 1% die häufigsten Konsonanten, gefolgt von den stimmlosen Verschlusslauten ([p][t][k]) mit 14,1%.

Da es für andere Produktgruppen leider keine ähnlichen Aufstellungen (vgl. Abschnitt 4.7.2) gibt, ist die sehr genaue sprachstatistische Aufschlüsselung zur Phonotaktik bei den CFN von Sialm-Bossard (1975) keinem Vergleich dienlich.

Sialm-Bossard (1975) zeichnet den produzentenseitigen, etymologischen Zugang nach, indem er die Benennungsmotive der Namen darstellt. Es werden aber auch die morphologischen Besonderheiten beschrieben.

Der häufigste Konstruktionstyp bei den CFN ist die „Ein-Lautform“ (ibd : 294), d.h. eine Form, die in einem durchgeschrieben wird und als ein „Wort“ auftaucht- im Unterschied zu getrennten Formen wie *Madame Butterfly*, *Beauty of Land* oder verschiedenen Buchstaben- oder Zahlenzeichen.

Bei diesen Ein-Lautformen, die Sialm-Bossard (1975) in 15 Klassen einteilt, gibt es nur zwei Bildungstypen, bei denen die lexikalischen Formen intakt gelassen werden (nämlich Übernahmen wie *Claudia* und der extragrammatischen Komposition *Austriacord*). Die anderen haben mindestens ein *Bildungselement*, bei denen Sialm-Bossard dreierlei unterscheidet: *Motem*, *Phonel*, und *Formem*.

Motem steht für *motiviertes Element*. Ein Motem ist ein Bildungselement, das sich an ein bestehendes Wort anlehnt, beispielsweise ist der CFN *Brilon* nach Sialm-Bossard (1975) aus zwei Motemen gebildet, die an *British* und *Nylon* angelehnt sind.

Phonel steht für *phonetisches Element*. Diese Elemente lehnen sich an „Wortbildungselemente und grammatikalische Elemente“ (ibd :230) an, weisen aber keine „unmittelbaren Bedeutungsbezüge“ (ibd.) auf¹¹⁵. *Courtelle* z.B. besteht aus dem Motem *Court* aus *Courtaulds* und dem an das frz. Diminutiv-Suffix angelehnte Phonel *elle*. Ein weiteres Beispiel (ibd : 249) ist *Lantricyl*, das aus den Motemen *Lan* aus lat. *lana*, *cyl* aus *Acryl* und dem Phonel tri (lat. „drei“) besteht.

Formem steht für *formales Konstruktionselement*. Formeme sind Elemente, die sich an kein bestehendes lexikalisches Material anlehnen¹¹⁶.

Solche Formeme sind typischerweise Elemente, die eingeschoben werden, um das Wort kontrastreicher zu machen, oder es sind Endungen oder auch

¹¹⁵ Damit ist anscheinend gemeint, dass diese Elemente nicht an Inhaltswörter angelehnt sind.

¹¹⁶ Dies ist natürlich, wie gesagt, produzentenseitig zu sehen, sonst könnte man bei einem Element, das aus zwei Segmenten besteht, nicht sagen, es sei frei von jeglicher Anlehnung. Die Lautkombination müsste schon extrem exotisch sein, dass man sie nirgends findet.

Buchstabennamen, die keine Ausgangsform haben etc. Die Formeme, die zwischen zwei Elemente eingeschoben werden sind deswegen meist Vokale ([o], [i], [a], [l], [r] sind am häufigsten) (ibid : 248), z.B. bei *Crinovyl*, bestehend aus dem Motem *crin* aus *crinkle*, dem Formem *o* und dem Motem *vyl* aus *Rhovyl*. *Permalon* (*Perle* [Motem], *ma*[Formem], *Nylon*[Motem]). Als Beispiele für Endungen: *Arnum* (*Arnhem*[Motem], *um*[Formem]). Es dürfte nicht immer ganz klar sein, ob man einzelne Elemente, sofern man ihren Ursprung nicht sicher kennt, als Phonele oder als Formeme beurteilen soll. Ich habe bei den Formemen Beispiele gewählt, bei denen man diskutieren könnte, ob sie eindeutig zu klassifizieren sind: Ist bei *Crinovyl* sicher ein Formem *o* vorhanden, oder ist –ovyl aus Rhovyl übernommen? Zumindest für den Konsumenten wird bei *Permalon* eher die Motivation *Perma* aus *permanent* bestehen. Und schließlich kann man die Endung –um genauso auch als Phonel klassifizieren, weil sie sich an die lateinische Flexionsendung –um anlehnt.

Welche Tendenzen konnte Sialm-Bossard bezüglich der Frage feststellen, welche formalen Charakteristiken die CFN aufweisen, die für diese Produktgruppe besonders ist und sie damit von anderen Gruppen unterscheidet?

Erstens konstatiert Sialm-Bossard (1975), dass die Elemente der Namen aus einem ganz bestimmten Bereich stammen. Sie sind nämlich vorwiegend aus dem Wortschatz der Textilbranche gebildet (ibid.: 295, 155)¹¹⁷.

Zweitens gibt es DI Elemente, die auf der paradigmatischen Ebene eine Ähnlichkeitsbeziehung unter den CFN herstellen. Verschiedene Silben kommen in initialer und finaler Position sehr häufig vor, wie [lon], [lən], [fil], [na], [lan], [len], [ka], [po], [la], [si], [a], [fleks] etc. Es ergibt sich durch die immer wiederkehrenden Elemente eine Reihenbildungen, die unter anderem auch auf Elementen basieren, die sich nur in diesem Sektor herausgebildet haben.

Häufige Anfangselemente sind *Poly*- und *Super*- als Phonele, also fremdsprachliche Präfixe, oder Moteme¹¹⁸.

Vgl. *Poliafil*, *Poliblit*, *Policron*, *Polifen*, *Poly*, *Poly-Bac*, *Polystar*, *Polyfil*, *Polyglas* usw. und *Superarnum*, *Super Breda*, *Super Envilon*, *Super-Narco*, *Super-Nylon*, *Superlena* usw.

Sowohl als Initial- wie auch als Finalelement kommen *nyl* (aus Nylon¹¹⁹) und *lan* (aus lat. lana „Wolle“) vor, vgl. *Nylbroc*, *Nylco*, *Nylcolor*, *Nylenka*, *Nylflor*, *Nylfrance*, *Nylhair* etc., sowie *Bodanyl*, *Chavanyl*, *Depanyl*, *Garnyl*, *Laminyl*, *Q-Nyl* etc.; und *Lanabeta*, *Lanacel*, *Lanalpha*, *Lancona*, *Lanese*, *Lanital*, *Lanova* etc. sowie *Acelan*, *Acolan*, *Beslan*, *Caprolan*, *Carolan*, *Elana* usw.

Weitere von Sialm-Bossard als „Textil-Elemente“ bezeichnete Bauteile sind *cel* (<cellulose), *cord* (<corda, Cord), *acryl* (<Acryl), *fil* (< fil oder filament), *ol*

¹¹⁷ „Diese „Textil-Elemente“ stellen eine stark charakterisierende Komponente dieser Lautformen dar. Die genannten Elemente stammen vorwiegend aus dem Fachwortschatz der Textilbranche.“ (Sialm-Bossard 1975: 295)

¹¹⁸ „Die Uebersicht über die reihenbildenden Erstglieder zeigt, dass sie sich auf Appellative aus dem Fachwortschatz des Textilsektors beziehen. Auch wenn das Benennungsmotiv nicht immer ersichtlich ist, so gestatten diese Elemente mindestens Assoziationen zu den vollständigen Lautformen oder zum Bereich „Textil“.“ (Sialm-Bossard, 1975: 275)

¹¹⁹ Nylon war „die erste vollsynthetische Chemiefaser der Welt“ (Sialm-Bossard 1975: 224). Ob die anekdotische Etymologie des Namens stimmt, bleibe dahingestellt. Der Name gehe auf einen Ausspruch des Erfinders bei der Entdeckung zurück, nämlich „Now you lowsy old Nippones“ (Sialm-Bossard 1975:224) in Anspielung darauf, dass diese Kunstfaser der Naturseide Konkurrenz machen würde können. Es gibt noch einige weitere Erklärungen, die aber weniger erheiternd sind. Dieser Name ist stark prägend für die anderen CFN, und taucht bruchstückhaft als nyl-, ny-, -lo-, -nyl- -yl, -lon, -on auf (ibid.).

(<Alkohol), *ray* (<Rayon), *sil* (<silk), *tex* (<Textil), *vis* (<viscose), *lon* (<Nylon), *len/lene* (<ethylene), *cot* (<cotton), *flex* (<flexible).

Wir sehen hier, dass die Elemente also einerseits Benennungsmotive für die CF abgeben, dass sie ebenso die Namen durch eine regelmäßige Wiederkehr in eine analoge Beziehung miteinander setzen und so eine mögliche Konnotation „Textil-Fasern“ oder „Kunst-Fasern“ vermitteln.

Sialm-Bossard weist darauf hin, dass die Benennungsmotive für den Hörer¹²⁰ schwer zu erschließen sind:

„Das Ergebnis zeigt, dass eine sehr große Anzahl der untersuchten Namen motiviert ist, d.h. dass die Namen aus schon bestehendem Wortmaterial gewonnen werden, wobei ich den Begriff Motivation auf Namen ausweite, die sich auch an fremdsprachliche Wörter anlehnen. Von einer durchsichtigen Motivation kann aber im allgemeinen nicht gesprochen werden.“ (Sialm-Bossard, 1975:155)

In ihrer Funktion können die Namen noch der Labor-, der Branchen- oder der Konsumentengruppe zugeordnet werden, und bezüglich der Branche und der Konsumenten nach ihrem Transparenzgrad betrachtet werden.

Allgemein rechnet Sialm-Bossard der lautlichen Form gegenüber dem Wortinhalt das Größere Gewicht zu. Die Euphonie spiele bei der Namenkonstruktion eine wichtige Rolle und reglementiere etwa die Stellung der Bauteile (ibd.:265: „Das einzige Kriterium der Reihenfolge ist die Euphonie.“).

4.7.2 Arzneimittelnamen

Wie schon zu Beginn des Abschnitts über die WN erwähnt, haben die Arzneimittel für verschiedene Gebrauchszwecke verschiedene Namen.

Eine Beschreibung des Lautinventars und der Häufigkeit verschiedener Segmente entsprechend der Untersuchung von Sialm-Bossard (1975) fehlt zwar in diesem Bereich, jedoch sind die anderen Beschreibungsebenen bei Wehking (1984) und Anreiter (2003) abgedeckt.

Zu phonetisch-phonologischen Eigenheiten der Produktgruppe lässt sich jedoch sagen, dass sie großteils eine von Ronneberger-Sibold (2000) so bezeichnete lateinische Lautgestalt haben. „Nahezu alle Pharmakonyme sind *oxytoniert*, tragen also den Hauptton auf der letzten Silbe.“ (Anreiter 2002:18)¹²¹

Bezüglich der Wortbildungs- bzw. Wortschöpfungstypen kann gesagt werden, dass auch hier die ganze Bandbreite zu finden ist (vgl. Abschnitt 4.6.0). Den größten Teil der Arzneimittelnamen machen laut Wehking (1984)¹²² die *Mehrwortbezeichnungen* aus, wobei dieser Begriff offen lässt, ob es sich um Komposita oder andere syntaktische Gruppen handelt bzw. auch Kombinationen mit Buchstaben und/oder Zahlen. Anreiter (2002) bemerkt dazu, dass Arzneimittelnamen oft Spezifikatoren oder Quantoren beinhalten. Die substantivischen oder attributiven Spezifikatoren enthalten Informationen zu Aktualitätsstatus, Inhaltsstoffen, Anwendungsgebiet, für wen/wofür ist das Medikament bestimmt ist (z.B. *Baby luuf-Balsam*, *Detox- lösliches*

¹²⁰ „Ob der Name motiviert erscheint und ob er Merkmale des Denotats zu signalisieren vermag, hängt letztlich vom einzelnen Hörer und vom Umfang der übernommenen Lautform ab.“ (ibd.:216f)

¹²¹ Ausnahmen dazu sind nach Anreiter (2002) Pharmakonyme, die sich an lat. Neutra auf –um, ium (dipéntum, felícium, frísium, líbrium etc.) oder auf –us anlehnen (sántus), oder diejenigen, die auf einen Vokal enden (Diprogénta, sandréna), oder schließlich diejenigen, die aus modernen Sprachen stammen (Hustinétten, Sléepia (hier mod Sprach mit latinisierter Ausprägung))

¹²² Wehkings (1984) Untersuchung schließt sowohl deutsche wie auch englische Pharmakonyme ein, ich vernachlässige hier der Einfachheit halber die Ergebnisse zu den englischen Namen.

Pulver für Brieftauben), Herstellungsverfahren oder Wirkstofffreisetzung (*forte, retard*).

Anreiter (2002) rechnet den Attributen wie *spezial, forte, plus, double strength* einen motivierteren Status zu als Wehking (1984), der meint, diese Attribute hätten oft keinen pharmakologischen oder medizinischen Bezug und hätten eher die Funktion von Prestigewörtern. Die Quantoren beziehen sich auf die Wirkstoffmenge, das Alter des Patienten etc. Schließlich ist im Namen oft die Darreichungsform¹²³ des Heilmittels enthalten (*Lösung, Paste, Tabletten, Ampullen, Salbe, Puder* etc.).

Hier einige Beispiele für solche Mehrwortbezeichnungen: *Effortil Depot Perlongetten, Much Weizenkleie Tabletten, Spiro-Tablinen, Ophtopur Augenbad*. (Wehking 1984:32f)

Wie man an diesen Namen sieht, werden verschiedene Schöpfungstechniken kombiniert: *Effortil Depot Perlongetten* (*Effortil*: Suffixableitung/extragrammatische Derivation (*Effort+il*), *Perlongetten* („geschütztes Warenzeichen der Firma SANDOZ für die Darreichungsform“ (ibd.)) (ebenfalls extragrammatische Derivation). Der ganze Name ist dann eine extragrammatische Komposition, obwohl er sich nicht einem Typ der oben angeführten Typen zuordnen lässt; ähnlich die reguläre Komposition *Much Weizenkleie Tabletten* (*Much* (Eigenname des Herstellers), *Weizenkleie* (Gattungsname des wirksamen Bestandteils), *Tabletten* (Spezifikator Darreichungsform)); ebenfalls eine Komposition bei *Spiro-Tablinen* (*Spiro* (Kopfwort aus *Spironolacton* (Fachname), *Tablinen* („geschütztes Warenzeichen der Firma Sandoria für die Darreichungsform“ (ibd: 33)).

Aufgrund der nicht fixen Reihenfolge und des fehlenden eindeutigen Determinationsverhältnisses sollte man die Einordnung als reguläre Komposition jedoch vermeiden (vgl. Wehking, 1984:57).

Die Zweitgrößte Gruppe sind bei Wehking (1984) die Ableitungen mit 24,4% , wobei - ähnlich den Befunden von Praninskas (1968) für die WN insgesamt- die Suffixableitungen weitaus häufiger sind als die Präfixableitungen oder Derivationen mit Suffix und Präfix. Von den 30 untersuchten Pharmakonymen sind 22 durch Suffixbildung, 2 durch Präfixbildung und 4 durch Präfix- und Suffixbildung geformt (ibd.: 48). Konsistenterweise muss angemerkt werden, dass wir nicht von echten sondern von Pseudoableitungen reden müssen, da viele der Affixe nicht im Morpheminventar des Deutschen enthalten sind und auch die Basen für die „Ableitungen“ keine Lexeme des Deutschen sind, sondern gemäß der gelehrten Wortbildung aus dem Griechischen oder Lateinischen gebildet sind, wie beispielsweise bei *aqua-, contra-, cor-, dolo-, fibr-* etc.

Einige von den folgend angeführten Suffixen sind von Praninskas (1968) für die WN allgemein als produktiv herausgestellt worden. Bis auf *-ax*, meint Wehking (1984: 53), sind die von Praninskas (1968:49ff) als rein kommerzielle Suffixe angeführten Endungen, aufgrund ihres produktiven Vorkommens auch in der wissenschaftlichen Wortbildung nicht als solche einzustufen.

In den Pharmakonymen finden sich die folgenden Endungen(vgl. Anreiter (2002:19) und Wehking (1984:54f))¹²⁴:

¹²³ Die verschiedenen Bezeichnungen für die Darreichungsformen verändern sich ständig und sind teilweise eingetragene Wortmarken. Es gibt *Pillen, Pastillen, Tabletten, Tabs, Tablinen, Perlongetten, Inhaletten* etc. (vgl. Koß 1992:150ff)

¹²⁴ Die Beispiele *Valium, Selexid* und *Vibramycin* sind englische Pharmakonyme. Bei den Beispielen aus Anreiter (2002) ist die Herkunft nicht angeführt.

-an (*Otalgan*), -en (*Bepanthen*), -in (*Psychotonin*), -on (*Bisolvon*), -un (*Hylakombun*), -im (*Typhim*), -al (*Apoplectal*), -il (*Migril*), -ol (*Glaucol*), -yl (*Cerebryl*), -dil (*Allergodil*), -at (*Mobilat*), -it (*Deanxit*), -ot (*Sorot*), -id (*Profenid*), -ic (*Chronomintic*), -or (*Xanor*), -ax (*Parodontax*), -ix (*Eradix*), -ox (*Condyllox*),¹²⁵ -um (*Bronchicum*), -ium (*Valium*), -id (*Selexid*), -oid (*Hirudoid*), -mycin (*Vibramycin*), -ette (*Pepsaletten*)

Die drittgrößte Gruppe machen nach Wehking (1984) die Kürzungen mit 16,3% aus, wobei sich in dieser Kategorie nach obiger Typologie sowohl Kürzungen wie auch Wortkreuzungen finden. Die Viert- und Letzthäufigste Kategorie sind die „rearrangements“ (nach Praninskas, 1968). Hier hinein fallen bei Wehking (1984) sowohl Verfremdungen wie auch Anagramme.

4.7.3 Vergleich von Chemiefasernamen und Arzneimittelnamen

Wenn wir diese Befunde zu den beiden Produktgruppen „Kunstfasern“ und „Medikamente“ im Sinne unserer Leitfrage, ob sich die Produktgruppe in den sie vertretenden Namen im Sinne einer paradigmatischen DI erkennen lässt, lassen sich eventuell leichte Tendenzen feststellen, jedoch fehlt in der Literatur oft die gemeinsame methodische Basis, die sichere Aussagen zuließe.

Von der rein formalen Seite betrachtet, finden sich jedenfalls Unterschiede in den branchenspezifischen Elementen und ihrer Flexibilität. Entdeckt Wehking (1984) einen starken Hang zur Suffixbildung mit einer Reihe verschiedener Suffixe, steht Sialm-Bossards (1975) Feststellung gegenüber, dass für die CFN sehr typische Elemente wie -nyl- oder -lan- sowohl initial als auch final vorkommen.

Was die Präfixe betrifft, gibt es starke Unterschiede. Die bei den CFN häufigen Präfixe (Super-, Poly-) oder anderen initialen Reihen bildenden Elemente tauchen nicht bei den Pharmakonymen auf und umgekehrt sind die Präfixe bei den Pharmakonymen (Nor-, Cyclo-, Tri-, Per-, Eu-, Hypo-, Pan-) (vgl. Wehking 1984:56) bei den CFN nicht Reihen bildend.

Eine interessante Entdeckung hat Wehking (1984:77ff) bei einem psycholinguistischen Test gemacht, der sich genau auf unsere Fragestellung bezieht. Er stellte fest, dass 98% seiner 50 Versuchspersonen eine Gruppe von WN richtigerweise den Arzneimitteln zuordneten, obwohl ähnliche¹²⁶ Gruppen wie Kosmetika oder Kunststoffe (neben Lebensmitteln oder Haushaltswaren) ebenfalls zur Auswahl standen. Diese Namen waren den Probanden höchstwahrscheinlich unbekannt, nicht transparent und wiesen keine semantische Nähe zum Produkt auf.

Weiters wurden signifikant häufig Namen mit -il bzw. -al als älter, Namen mit Buchstaben und/oder Zahlen als moderner eingestuft. Namen mit Buchstaben und/oder Zahlen bzw. mit den Endungen -il oder -al wurden als besonders wirksam eingestuft. Weitere positive Korrelationen ergeben sich mit den Eigenschaften „möglicherweise gesundheitsschädlich“ und „teuer“.

Damit haben wir bereits ein Indiz für eine positive Antwort auf unsere Frage bekommen: Es scheint in der sprachlichen Kompetenz der Konsumenten zu liegen, die ja tagtäglich mit verschiedenen PN bewusst oder unbewusst zu tun haben, die

¹²⁵ Folgende Beispiele aus Wehking (1984:25ff).

¹²⁶ Wenn man hierbei berücksichtigt, dass sich mehrere Produktgruppen gewisse Formelemente „teilen“: Vgl. Römer (1971[1968]: 67): „Die Endungen *al*, *an*, *in*, *ol*, *on* werden für Heilmittel, hygienische Artikel und Chemikalien bevorzugt.“

Vgl. zu den Endungen (Langvokal+Kons) auch Ronneberger-Sibold (2002), Schippan (1989) (*ol* flüssige Chem), oder Lötscher (1992).

Form eines WN im Bezug auf gewisse semantische Bereiche zu deuten imstande zu sein.

Die richtige Einschätzung ist in dem Fall umso interessanter, als die Namen nicht transparent sind und die Verwendung von sprachlichem Material aus dem Lateinischen und dem Griechischen nicht auf die Medikamentennamen beschränkt ist. Wehking (1984: 76) geht sogar davon aus, „dass ein Pool von lateinischen und griechischen Elementen existiert, der bei der Bildung von Warenbezeichnungen weitgehend unabhängig von Warentypen produktiv ist.“

Hier ist jedoch auch anzumerken, dass viele der Pharmakonyme bei ihrer Bildung motiviert sind, und zwar durch Anspielungen auf fachliche Inhalte aus dem Bereich Pharmakologie/Medizin.

„Die Bildung der untersuchten pharm. PN erwies sich größtenteils motiviert im Hinblick auf Durchsichtigkeit und Selbstdeutigkeit.“ (Wehking 1984:67)

Diese Durchsichtigkeit gilt natürlich, wie auch bei den CFN, nur für die Benutzergruppen, die mit dem Fachwortschatz, aus dem die Motivation bezogen wird, vertraut sind, nämlich für Ärzte und Pharmazeuten. Diese Benutzergruppen sind auch die Hauptadressaten der Namen (vgl. Koß 1992: 156), was wiederum die hohe Verwendung von Motivationen aus dem Fachwortschatz und eventuell auch die größere Häufigkeit von Mehrwortbezeichnungen gegenüber den CFN erklärt. Denn Mehrwortbezeichnungen sind mit größerer Wahrscheinlichkeit transparent, wenn auch nicht automatisch motiviert.

4.8 Bildhafte, diagrammatische und metaphorische Ikonizität bei WN

Dieser Abschnitt dient dazu, einerseits das, was in der Literatur zur Stellung der WN zwischen Arbitrarität und Ikonizität gesagt worden ist, darzustellen und zu bewerten - sei in der Diskussion über die Ikonizität oder in den spezifischen Arbeiten zu den WN. Andererseits sollen Ergebnisse der Beschreibungen von WN erst in den Kontext dieser Frage gestellt werden.

Inwiefern steht also die Form der WN in einem Verhältnis zu ihrer Bedeutung, also dem Produkt als denotative bzw. dem Konzept mitsamt den Konnotationen als intensionale¹²⁷ Bedeutung?

4.8.1 Hypothesen

Diese Fragen sollen anhand verschiedener Hypothesen an einer Menge von WN geklärt werden bzw. möchte ich herausstellen, inwieweit diese Thesen, wenn auch nicht explizit, bereits beantwortet worden sind. Die Hypothesen, die beantwortet werden sollen, lauten (in der Reihenfolge zunehmender Konkretheit):

- 1) Die Form eines WN gibt Aufschluss über die Produktgruppe des bezeichneten Produkts.
- 2) Die Rückschlüsse von einem WN auf die Produktgruppe werden durch eine diagrammatisch-ikonische Organisation des „Warenamenlexikons“ ermöglicht.
- 3) Die Namen innerhalb einer Produktgruppe sind sich in verschiedenen Eigenschaften ähnlich.
- 4) Diese Eigenschaften unterscheiden sich von den Eigenschaften der Namen anderer Produktgruppen.

¹²⁷ Dies würde dem positiven Konzept eines Produkts entsprechen, das erzeugt werden soll (vgl. Abschnitt 4.4.2).

- 5) Verschiedene morphologische und phonotaktische Eigenschaften lassen sich konkret feststellen und für einen Vergleich instrumentalisieren.
- 6) Die diagrammatisch-ikonische Organisation lässt sich an den zwei Produktgruppen „Lebensmittel“/bzw. „Süßwaren“ gegenüber „Hygieneartikel“ demonstrieren.

4.8.2 Warennamen in der Ikonizitätsdiskussion¹²⁸

In der Literatur zur Ikonizität wird mehrfach die Perspektive aufgeworfen, dass das Feld der WN für eine dahingehende Betrachtung interessant sein könnte¹²⁹:

Auch wenn eine eingehende Beschäftigung mit den WN im Blickwinkel der BI und DI aus diesem Eck fehlt, meinen Hinton et al. (2006:6)

„Great use of conventional sound symbolism is made in the creation of names for commercial products.“

Kürzungen bzw. speziell Kontaminationen seien ein Fall von der Erzeugung von Bedeutung auf phonästhemischer Basis. („Phonaesthetic creation is especially obvious in the realm of blends.“(ibd))

Hinton et al (2006[1994]: 6) drücken auch aus, dass bei dem Sprachbenutzer ein Bedürfnis nach einer nicht-arbiträren Beziehung zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten besteht:

„At the ends of sound symbolism, then, we see the human mind at work *creating* links between sound and meaning even where such links might not be intrinsic or universal.“Hinton et al. (2006 [1994]: 6)

Als Beispiel aus der Welt der WN wird hier *L’Oreal* angeführt. Dieser Name habe, was das Englische betrifft, Anklang an den sehr weiblich klingenden Frauennamen *Laura* und an *Laurel* (Lorbeer). Darüber hinaus evoziere er durch synästhetische Lautsymbolik, nämlich mithilfe der kontinuierlichen, fließenden Laute die Vorstellung von wallendem Haar (vgl. ibd.).

Wir können im Zuge der Ikonizitätsdiskussion zwischen dem Ansatz unterscheiden, der eine ikonische Repräsentation der Realität (Extension) angibt, und dem Ansatz, der die andere Richtung beschreibt, und zwar die Einwirkung der Form auf den Inhalt auf der Basis des ikonischen Prinzips. Letzteres nennen Droste & Fought(1993) Konzeptualität und differenzieren es auf diese Weise von ersterem Ansatz, für den sie den Begriff Ikonizität damit eingrenzen.

Wir übernehmen hier diese begriffliche Unterscheidung nicht, behaupten aber, dass dieser Ansatz die Erfüllung der Funktionen eines WN durch dessen Form am besten beschreibt: Es geht bei den WN eben nicht primär darum, einen Namen zu finden, der dem Produkt selbst, der „trockenen“ Denotation am besten entspricht, sondern darum, beim Konsumenten bzw. der angesprochenen Gruppe geeignete Konnotationen hervorzurufen, d.h. eine bestimmte Intension zu schaffen. Die Ikonizität bei WN ist dadurch eine Angelegenheit, die in einem intensionalen Ansatz besser aufgehoben ist, weil sie darin Zusammenhänge aufzeigen¹³⁰ kann zwischen der Bedeutung und der Form und vice versa.

¹²⁸ Umgekehrt beziehen sich auch nicht-linguistische, betriebswirtschaftliche Arbeiten auf die Rolle von Lautsymbolik bei den WN(vgl. Latour (1996)).

¹²⁹ Und in einem Artikel konkret behandelt (Piller, 1999)

¹³⁰ Oder sogar erklären?

Damit stimmt Piller's (1999:325ff) Feststellung überein, dass in MN eher Konnotationen als Denotationen vermittelt werden, und Lötscher's (1992) Formulierung fängt die Kreation von Konnotationen seitens des Rezipienten sehr vereinfacht, aber anschaulich ein:

„Der Mädchenname Isabel besitzt einen edlen, schönen Klang und lässt auch an solche Mädchen denken.“ (Lötscher 1992:144)

Wir wollen nun betrachten, wie die WN konkret im Hinblick auf BI, DI (und MI) zu betrachten sind. Man kann generell eine Aussage von Piller (1999) im Bezug auf die Ikonizität vorausschicken:

„Thus, when we look for similarity between form and meaning in brand names, we are looking for something quite intangible.“ (Piller 1999: 329)

4.8.3 Bildhafte und diagrammatische Ikonizität bei Warennamen

Es wird immer wieder bemerkt, dass die Lautform der WN einen besonderen Stellenwert einnimmt (vgl. Sialm-Bossard (1975), Platen (1997) u.v.a.m.). Die Frage ist hier natürlich, ob eine klangvolle und kontrastreiche Form nur die Funktion hat, den WN leicht aussprechbar, damit auch einprägsamer zu machen und eine Form zu bieten, die ohne Probleme international verwendet werden kann, oder ob die einzelnen Segmente bzw. ihre Phonotaktik dazu dient, in ikonischem Sinne Bedeutung zu transportieren.

Es wird oft angeführt, dass WN lautmalerisch sein können oder zumindest lautmalerische Elemente enthalten können.

Die folgenden Beispiele sollen anhand der in Abschnitt 3.3.2.2 dargestellten Typologie die Verwendung von Lautsymbolik¹³¹ in WN aufzeigen:

4.8.3.1 Körperliche Lautsymbolik

Es finden sich einige Interjektionen, die etwa die Schnelligkeit oder Kraft der Wirkung des Produkts bzw. das Erstaunen darüber zum Ausdruck bringen sollen.

Z.B.: *Hui* (Platen 1997: 53f), *Potz*¹³² (Lötscher 1992), *Ratz fatz* (eigenes Beispiel) für ein Reinigungsmittel, oder *Miam* für ein Joghurt. Letzteres Beispiel ist auch deswegen interessant, weil es durch die beiden [m] eine BI-Relation zum Mund und damit verbunden einem oralen Genuss hat. Jakobson verbindet da nasale [m] in dem fast universell auftretenden Wort *Mama* mit dem Ausstoßen eines zufriedenen Tons mit vollem Mund während des Gestillt-Werdens (vgl. Jakobson 1971a: 542).

In diesem Sinne hätte das [m] eine erlernte ikonische Verbindung zu der ersten Situation eines oralen Genusses. Andererseits gibt es eine BI zum Mund durch die labiale Artikulation bei [m]. [m] und [b]- ebenfalls ein labialer Laut- identifiziert Wescott (1971) bei mehreren Wörtern aus verschiedenen Sprachen für den Mund, Teile davon oder Tätigkeiten die damit zu tun haben: vgl. dt. *Mund*, frz. *bouche*, ital. *bocca*, Estnisch *mokk* („Lippe“), *maitse* („Geschmack“), *musi* („Kuss“), oder natürlich span *beso*, frz. *bisou* oder österreichisch *Bussi*.

Auch für Ausdrücke, deren Bedeutung etwas mit Ernährung zu tun hat, gibt es in mehreren Sprachen sehr ähnlich strukturierte Wörter, vgl. russ [’ap] [’am] und die Entsprechung [xam] (Jakobson 1971a: 543) oder dt *ham*, njam, engl. *Yum*,

¹³¹ Zur Ikonizität der verschiedenen Formen der Lautsymbolik siehe Abschnitt 3.3.2.3.

¹³² Das ist zumindest ein Teil einer Interjektion (*Potz tausend!* Oder *Potz blitz!*)

Jamaikanisches Kreol *nyam* („Essen“ (V oder N)). Angesichts dessen ist die Einstufung von Platen (1997) des Hundefutters *Hap*, wenn schon nicht als lautmalerisch (Zuschnappen des Hundes), aber doch als BI verständlich.

Ungerer (1991) vermutet diese Motivation hinter dem häufigen Auftreten dieses Segments bei Süßigkeiten, wie *Mars*, *Milky Way*, *M&Ms* und *Smarties* (Ungerer 1991:151).

4.8.3.2 Auditive Lautsymbolik

Ffft ist der Name für ein Insektenschutzmittel aus der Sprühflasche. Das Sprühgeräusch wird hier nachgeahmt (Ronneberger-Sibold 2004: 597). Ähnlich die Namen *Pschitt* (Platen 1997: 20) und *Taft* (Lötscher 1992:278), bei denen die Autoren die Lautnachahmung des Öffnens der Mineralwasserflasche bzw. wieder ein Sprühgeräusch ausmachen. Weitere Beispiele sind das genannte *Hap*¹³³, sowie *Flup* für ein Geschirrspülmittel oder *Meeow Mix* für ein Katzenfutter, oder *Cat Chow*, ebenfalls für ein Katzenfutter, von dem Piller (1999: 327) sagt, es imitiere „the sound a satisfied cat might make“.

Ebenfalls onomatopoetisch sind die Namen *Husch* für einen Grillanzünder, *Anti-Brumm* für ein Insektenschutzmittel.

Ein sehr oft gebrauchtes Element ist das Phonästhem [kr]. Es weist sowohl auditive wie auch synästhetische Lautsymbolik auf: es imitiert die Empfindung und das Geräusch beim Kauen spröder, harter Lebensmittel, und ist deshalb sehr beliebt bei Namen für knusprige Frühstücksflocken, genauso wie das Wort knusprig selbst, das ja auch ein „lautmalendes“ Phonästhem [kn] hat. *Cap'n Crunch*, *Rice Crispies*, *Crispix*, *Crispy Oats*, *Crispy Critters* (Beispiele aus Ungerer 1991:151), *Knuspi*, *Knoppers* (beides Haselnussschnitten, eigene Beispiele).

4.8.3.3 Synästhetische Lautsymbolik

Hier schließen die eben genannten Beispiele gleich nahtlos an, weil sie eben nicht nur das produzierte Geräusch beim Kauen von Frühstücksflocken imitieren, sondern auch die Somatosensorik.

Hier finden wir eine Vielzahl von Eigenschaften, die aus einer Erweiterung der symbolischen Bandbreite erwachsen, wie neben den universell BI motivierten Konnotationen Kleinheit vs Größe, Nähe vs Distanz, auch die Härte von stimmlosen Plosiven gegenüber /l/ und Nasalen (Weichheit).

Als ein Beispiel von BI führt Ronneberger-Sibold (2004) das Beispiel *Maoam* an, bei dem die Bewegung beim Kauen der klebrigen Masse imitiert werde, so wie Platen (1997) und Lötscher (1992) die Labialität der beiden [u]-Segmente in *Sugus* (BonBon) mit dem genüsslichen Lutschen in Verbindung bringen.

Die Härte der stimmlosen Konsonanten sei wiederum geeignet, eventuell die Stärke und den Erfolg eines Produktes zu suggerieren (Ungerer 1991: 150), zumindest aber auffällig und damit leichter zu erinnern.

Hingegen sei *Sanso*, wenn man es [zanzo] ausspricht, durch die „Weichheit“ der stimmhaften Sibilanten dazu fähig, „taktile Sinneseindrücke zu vermitteln“ (Ronneberger-Sibold 2004:597).

Als eine Verwendung von BI bei den WN kann man natürlich auch die Elemente ansehen, die mit BI Submorphen ausgestattet sind (vgl. Dressler 1990), d.h. mit vorderen, hohen Vokalen bzw. dentalen Lauten und mit diminutiver,

¹³³ vgl. oben die Ernährungsbezogenen Ausdrücke.

verniedlichender Bedeutung oder der Konnotation ‚Weiblichkeit‘ (vgl. Platen 1997: 80f).

Z.B. die Verwendung von Diminutivsuffix *-i(s)*, *-ie(s)*, *-ette(n)*, wie in : *-i(s)/-ie(s)*: *Rice Crispies*, *Crispix*, *Crispy Critters* (Ungerer 1991: 151), *Knuspi* (eigenes Beispiel), *Kressi*(Lötscher 1992), *-ette(n)*: für Medikamente oder Nahrung in kleiner Darreichungsform: *Schogetten*, *Hustinetten*, *Yoguretten*, *Nicoretten*, *Perlongetten*, *Levurinetten*¹³⁴, für „kleine HelferIn“ (Platen 1997:80) bei Geräten: *Radiolinette*, *Vampyrette*, *Moulinette* (Platen 1997).

4.8.3.4 Konventionelle Lautsymbolik und diagrammatische Ikonizität

Interjektionen, die bei der körperlichen Lautsymbolik genannt wurden, und auch Submorpheme wie [kr] oder [kn] sind in einem größeren Maße konventionell und deswegen nicht mehr so direkt ikonisch wie BI-Phänomene.

Dieser Bereich widmet sich also der DI in WN. Dies ist der größte und sicher auch der ergiebigste Bereich für eine Betrachtung.

Wir können verschiedene Mittel unterscheiden, durch die eine DI Relation zwischen den WN und ihrer Bedeutung hergestellt wird:

- 1) Anschluss an die normale Morphologie mittels regulärer Wortbildung
- 2) Verwendung von Submorphemen/Phonästhemen, die in der Standardsprache vorhanden sind
- 3) Erzeugung von semitransparenten Formen
- 4) Reihensbildende Elemente (bzw. deren abstrakte Form) Fremde Lautgestalten
- 5) Register
- 6) Syntaktische Ikonizität

Ad 1): Wenn wir die relative Motivation der WN betrachten, dann der Grad an DI dort am höchsten, wo es eine Anbindung an die normale Sprache gibt. Dies wäre bei regulären Komposita der Fall, wie etwa *Staubblitz*, *Sahnefee*, *Kinder Milchschnitte*, *Atem-Gold*, *Much Weizenkleie Tabletten* etc. der Fall. Wie schon mehrfach erwähnt, haben auch Bildungen in anderen Sprachen für die jeweilig gebrauchte Sprache eine Motivation. Solche Zusammensetzungen (oder Ableitungen) sind z.B. *Funsteakies*, *Smarties*, *Airwaves*. Andere Syntagmen wie *Nimm Zwei*, *Badedas*, *Duschdas*, *Du darfst*, *Un chef m'a dit*, *Uneeda Biskuit*¹³⁵ etc. sind auf dieselbe Weise motiviert.

Hierzu muss man bemerken, dass es von den Fremdsprachenkenntnissen und der allgemeinen Bildung und natürlich nicht zuletzt vom etymologischen Interesse des Konsumenten abhängt, welche Namen er „entziffern“ kann.

Der folgende Bereich zeichnet sich dadurch aus, dass in den WN verschiedene Grade von Transparenz zu finden sind, die sich aber auf verschiedene Sprachen stützt, und in keinem Fall in dem Saussureschen Sinne relativ motiviert ist¹³⁶. Wir betrachten hier gemäß der Darstellung die hauptsächlich durch Waugh (1992; 1994; 1996; Waugh & Niewfield, 1995) aufgezeigte DI unterhalb der morphologischen Ebene.

Wenn die Namengeber ein sprachliches Ausgangsmaterial hernehmen und daraus Namen bilden, kann man sagen, dass sie eine DI herstellen in dem Sinne, dass die

¹³⁴ Außer *Perlongetten* (Wehking 1984) sind alle Beispiele zu *-ette(n)* in Platen (1997).

¹³⁵ *Staubblitz*, *Sahnefee*, *Funsteakies* (Ronneberger-Sibold, 2004:577) *Nimm Zwei*, *Du darfst*, *Uneeda Biskuit*, *Un chef m'a dit* (Platen, 1997) *Badedas*, *Duschdas*, *Atemgold* (Lötscher, 1992) *Much Weizenkleie Tabletten* (Wehking, 1984) *Kinder Milchschnitte*, *Smarties* (Eigene Beispiele)

¹³⁶ Weil Saussure ja nur Syntagmen aus sprachlichen Einheiten (Lexeme, Morpheme) bei der relativen Motiviertheit berücksichtigt hat (vgl. Abschnitt 1.2.1.7)

Form einen Hinweis auf die meistens in einem semantischen Bezug zum Produkt stehenden Ausgangsmaterialien gibt, weil der WN Teile von dem Ausgangsmaterial enthält. Die WN spiegeln ihre semantischen Motivationen nun durch eine mehr oder weniger große Einarbeitung des sprachlichen Ausgangsmaterials mehr oder weniger wider, sind also mehr oder weniger motiviert, und entsprechend auch mehr oder weniger transparent.

Ad 2) Wir haben bereits die beiden Phonästhem [kr] und [kn] genannt, welche wiederkehrende Elemente bei onomatopoetischen Ausdrücken sind (vgl. Abschnitt 4.8.3.2-3).

Es lassen sich ein paar weitere Beispiele finden, die rein konventionell sind: *Zw-* im Anlaut kann man für das Deutsche als Phonästhem identifizieren für eine Bedeutung „hat etwas mit der Bedeutung ‚zwei‘ zu tun“ (vgl. auch Duden, 2001). Das entsprechende Phonästhem im Engl. ist /tw-/. Dieses findet sich bei *Twinni* und *Twix*. *Twinni* bezeichnet ein Eis, das aus zwei trennbaren Eissorten auf zwei Stielen besteht. Hier kann man sogar das ganze engl. Wort für *Zwilling*, nämlich *twin*, herauslesen. Bei *Twix* sind immer zwei Schokoriegel zusammen verpackt.

Sw- wird bei Ungerer (1991) nach Marchand als Phonästhem für eine schwingende Bewegung¹³⁷ identifiziert. *Swish*, *Swizzler* (Ungerer, 1991: 151), *Swiffer* (eigenes Beispiel- ein Bodenwischgerät) verwenden dieses Submorphem.

Die Anfangssequenz *gl-* konnotiert Licht, wie in *Glanz*, *glitzern*, *glühen*, *gleissen*, *glimmen* und ist somit auch bei den MN *Gliz* für ein Bohnerwachs, *Glizi* für ein Reinigungsmittel¹³⁸, *Glem Vital*¹³⁹ oder *Gloria*¹⁴⁰ für ein Haarshampoo nicht fehl am Platz.

Ad 3) Man die WN ihren strukturellen Typen entsprechend auf einem Kontinuum von transparent bis völlig opak (und damit nach der Meinung von Ronneberger-Sibold (2000) auch arbiträr) anordnen. (vgl. Ronneberger-Sibold, 2000)¹⁴¹

Auf der Transparenzskala sind solche WN, bei denen ein Teil ein reguläres Lexem der Sprache ist, direkt nach den regulären Komposita zu nennen. Dazu gehören beispielsweise die halbtransparenten Komposita wie *MandelLipid*. Da ein Teil für den durchschnittlichen Deutschsprecher als Lexem zu identifizieren ist (*Mandel*), der andere Teil jedoch nicht als Lexem der deutschen Sprache existiert, ist dieser Name halbtransparent (ibid.). *Lipid*¹⁴², „is a very technical term from the vocabulary of chemistry unknown to the average German language user.“ (Ronneberger-Sibold, 2000: 98)

Noch weniger transparent sind die Bildungen mit Konfixen (vgl. Ronneberger-Sibold 2004) bzw. extragrammatischen Affixen (vgl. Ronneberger-Sibold 2000) bzw. erstarrten Lexemen (Platen 1997), wie z.B. *dur*, *med*, *flex*, *star*, *mat*, *therm* etc. Die verwendeten Elemente existieren nicht in einer Einzelsprache als Lexeme, sondern sind begrenzt auf die gelehrte Wortbildung oder überhaupt typisch für die WN, wo sie

¹³⁷ oder als ausladende Bewegung (vgl. Bowles, 1998: 355)

¹³⁸ Römer (1971)

¹³⁹ eigenes Beispiel

¹⁴⁰ Lötscher (1992)

¹⁴¹ Dagegen Voigt (1985: 125): „Letztendlich zielen aber fast alle Abweichungen von der standardsprachlichen Norm auf eine ganzheitliche, also gerade nicht segmentierende Rezeptionsweise der Markennamen.“

¹⁴² bedeutet „Fett od. fettähnliche Substanz“ (Duden, 1974)

aufgrund ihres verteilungsmäßig freien Auftretens (initial und final) als extragrammatisch anzusehen sind (vgl. Ronneberger-Sibold, 2000: 98).

Da diese Elemente nicht aus dem normalsprachlichen Lexikon stammen, sind die mit ihnen gebildeten WN als weniger transparent einzustufen als die oben erwähnten halbttransparenten, obwohl es auch vollständig transparente Konfixbildungen gibt, wie *Flexanorm* oder *Durflex* oder *Lattoflex* (vgl. ibd.).

Diese WN sind für den Rezipienten natürlich nur dann transparent, wenn er die Elemente mit einer Bedeutung verbindet bzw. die Bildung nachvollziehen kann.

Noch weniger transparent, und auch bezüglich der Analyse problematischer sind die Formen, die durch Pseudoderivationen zustande kommen:

Man kann Namen wie *Aral*, *Veronal*, *Aspirin*, *Pyramidon* etc. gleichermaßen als halbttransparente Ableitungen betrachten (Ronneberger-Sibold, 2000: 100). Allerdings nur, wenn man den Endungen *-al*, *-in*, *-on* oder ähnlichen Endungen den Status eines (Pseudo-) Suffixes zurechnet und die Ableitungsbasis dem Sprachbenutzer opak bleibt. Bei den Endungen (Langvokal und Konsonant) lassen sich nur für *-al* parallele Bildungen wie *Zentrum* – *zentral*, *Phänomen*–*phänomenal* finden, anhand derer *-al* als Morphem des Deutschen klassifiziert werden kann (ibd.). *-in*, *-on*, *-il* usw. sind keine produktiven Endungen des Deutschen und deswegen nur dann Grund für eine Analyse als halbttransparente Formen, wenn der Rezipient sie etwa als „kommerzielle Suffixe“ erkannt hat. In diesem Fall sind dann aber Formen wie *Pyramid-on* oder *Veron-al* eigentlich als vollständig transparent zu beurteilen.

Wenn die Endungen, die keine Entsprechungen im Deutschen haben, auch nicht als „kommerzielle Suffixe“ beurteilt werden, sind die beiden letztgenannten WN halbttransparent, weil zumindest die Basis mit einer Bedeutung verbunden ist. WN wie *Aut-an* oder *Aspir-in* wären dann völlig opak. Hier liegt dann die Analyse der Endsequenzen als Submorph näher.

Auch die Endung *-ello/-ella* ist bei den WN sehr häufig und könnte als normales Suffix betrachtet werden, allerdings aus einer Fremdsprache (Ronneberger-Sibold, 2004).

Andererseits kann ein Deutschsprecher sowohl solche Elemente wie *-in*, *-ol*, *-on*, *-ex* etc. nur als immer wieder auftretende Endelemente, nicht aber als Suffixe betrachten, weil eben Parallelen zur normalen Sprache fehlen: So gesehen sind es Submorphe¹⁴³ (vgl. Ronneberger-Sibold 2004).

Auch *-ello/ -ella* sind für den Sprachbenutzer nur Submorphe, die sich in der Wiederkehr von Wörtern wie *Mortadella*, *a capella* etc. zeigen, wenn er die morphologische Struktur von italienischen Wörtern, in denen diese Endungen vorkommen, nicht kennt. Im Deutschen fehlen diesem Sprachbenutzer für eine Analyse als Suffix die transparenten parallelen Formen (Ronneberger-Sibold, 2000).

„Es liegt eben in der Natur dieser außerhalb der regulären Grammatik geschaffenen Wörter, dass sie von verschiedenen Rezipienten verschieden analysiert werden können.“ (Ronneberger-Sibold, 2004: 596f)

Wir können im Folgenden also von der konkreten Betrachtungsweise einen Abstraktionsschritt zurücktreten, und uns anschauen, welche phonotaktischen und morphologischen Strukturierungen sich speziell für die WN ergeben. Wir sehen hier also noch mehr von dem verwendeten lexikalischen Material ab.

Diese Sichtweise unterstützt Voigt (1985:67) mit den Worten:

¹⁴³ Auch für *-al* gilt der Status als Submorph, wenn der Name nicht transparent ist (Ronneberger-Sibold, 2004:596).

„Wenn der Hörer oder Sprecher mit diesem [*Perlon*] oder anderen Markennamen eine Vorstellung zu verbinden vermag, dann kann er das, so lautet die Hypothese, nicht weil er in irgendeiner Weise etymologische Zusammenhänge aufdeckt, sondern weil sich bei der Bezeichnung von Produkten durch Markennamen systematisierende Morpheme – in diesem Fall –*lon* in der Bedeutung von Kunstfaser – herausgebildet haben, die er primär im praktischen Umgang mit den Markenartikeln erfährt.“

Ad 4) Platen (1997) sieht die „musterbildenden Analogien [als] die dritte zentrale Säule der Produktnamengrammatik“ (Platen, 1997: 70) an¹⁴⁴.

Die verschiedenen Muster bildenden Analogien können auf unterschiedlichen Ebenen DI Relationen herstellen.

Es gibt Reihen bildende Elemente in Namen, die verschiedene Produkte eines Herstellers bezeichnen. Platen (1997:70) spricht hier von Herstellermorphemen und Assoziationsreihen: Als solche Herstellermorpheme gibt Platen die Beispiele von Produkten aus dem Hause *Nestlé*, wo das Element *Nes* Reihen bildend ist: *Nescafé*, *Nesquick*, *Nescoré*, *Nestea*, von *Danone*: Namen mit dem Element *Dan*: *Dany*, *Danino*, *Danette*, *Danessa*, *Danerolles*, *O'Dan* oder von *Dior*, bei denen der ganze FN enthalten ist: *Diorama*, *Diorelle*, *Diorette*, *Dioressence*, *Diorissimo*, *Diorling*, *Miss Dior*.

Die verschiedenen PN für Produkte eines Herstellers können aber auch durch abstraktere Ähnlichkeiten gekennzeichnet werden, wie beispielsweise bei Autos von Opel, die auf –*a* auslautende Namen tragen: *Corsa*, *Astra*, *Vectra*, *Omega*, *Calibra*, oder das initiale *m*- bei den Automodellen von Austin Rover: *Mini*, *Metro*, *Maestro*, *Montego* (vgl. ibd.). Dasselbe gilt natürlich auch für wiederkehrende Elemente, die eine lexikalische Bedeutung haben, wie bei *Lila Pause*, *Lila Stars*, *Lila Dreams*¹⁴⁵ oder den syntaktisch analogen *Badedas*, *Cremedas*, *Duschedas* (vgl. Platen 1997: 84f) Platen (1997) sieht diese Elemente dahingehend als „isoliert gesehen arbiträre, durch die Rekurrenz im Paradigma jedoch mit Bedeutung versehene und damit distinktive Merkmale“ (Platen 1997: 85).

Die Analogien können sich natürlich auch auf die inhaltliche Ebene beschränken. Verschiedene Automodelle von VW sind mit Übernahmen von verschiedenen Windnamen bezeichnet, wie *Passat*, *Scirocco*, *Corrado*, *Vento*. Honda hat eine Reihe seiner Autonamen aus dem Bereich Musik, wie *Accord*, *Concerto*, *Jazz*, *Prelude*, *Quintet*. Ein weiteres witziges Beispiel ist eine ganze Reihe von Namen für verschiedene Türbeschläge bei *Ikea*, die alle linguistische Begriffe sind: *Verb*, *Adverb*, *Partikel*, *Morfem*, *Maskulinum*, *Femininum*, *Plural*, *Futurum*, *Finit*, *Definit*, *Superlativ*, *Genetiv*, *Predikat* etc. Hier haben wir freilich keine Parallelen zwischen der Form und dem Inhalt, sondern zwischen der Bedeutung der Übernahmen und der

¹⁴⁴ Platen (1997:70f) rechnet in diesen Bereich allerdings auch ein Phänomen, das für unsere Hypothese eine klare Einschränkung ist, und zwar die Plurivalenz oder interne Polyfunktionalität – ein Begriff im Bereich der Onomastik, der den Begriffen Homonymie oder Polysemie im Bereich des normalen Lexikons entspricht. Abgesehen von der externen Polysemie, die bei Übernahmen entsteht (z.B. Piz Buin als der EN für einen Berggipfel der frz. Alpen einerseits, und andererseits als MN für eine Sonnencreme) gibt es gleiche Namen für verschiedene Produkte (z.B. „*Astra* [...] als funktionaler Tausendsassa“ (ibd.:70) (für Margarine, Seife, Speiseöl etc.). Das ist interne Plurivalenz (innerhalb des Bereichs WN). Wir betrachten das hier nicht als Analogie, es ist „nur“ eine formale Ähnlichkeit gemeint, ohne „analoge“ Ähnlichkeit auf der Inhaltsseite.

¹⁴⁵ Hier kann man natürlich auch eine formale Analogie durch die Vokalfolge [•] – [a] zwischen *Milka* und *Lila* feststellen, abgesehen von der direkten lexikalischen Verbindung zur Farbe der Verpackungen.

Kategorisierung der Produkte, also sozusagen eine Relation Ähnlichkeit in der Bedeutung = Ähnlichkeit im Denotat bzw. Konzept, also im konkreten Fall: verschiedene Begriffe aus der Linguistik $\approx$ verschiedenen Arten von Türbeschlägen von Ikea.

Eine weitere Form von DI ist die Imitation einzelner WN. Platen (1997:) spricht hier von Paronymie, wie bei den Beispielen *Kim* und *King* (beides sind Zigarettenmarken), dem Imitat *Calgete* von der Zahnpaste *Colgate*¹⁴⁶, oder bei *Fru Fru* und *Fri Fru* (beides Sauermilch mit Fruchtzusatz(eigenes Beispiel)).

Die bisher beschriebene DI Ähnlichkeit zwischen Form und Bedeutung umfasst eher kleine Bereiche: Die Form bietet in gewisser Weise einen Hinweis auf den Hersteller, oder auf eine Gruppe in der Produktpalette eines Herstellers. Im Fall der Imitate soll schließlich durch die sehr ähnliche Form die Bedeutung des imitierten Namens, das Produktimage, auf das entsprechende Imitat übertragen werden. Im Fall einer echten Verwechslung verschwindet dann sozusagen das distinktive Moment zwischen den beiden Namen.

Wir wollen nun betrachten, wie größere Kategorien, nämlich verschiedene Produktgattungen¹⁴⁷ sich in abstrakten formalen Charakteristiken widerspiegeln.

Bei den Arzneimittelnamen und bei den Chemiefasernamen haben wir bereits gesehen, dass sich diese Gruppen durch verschiedene Charakteristika auszeichnen, die einerseits Relationen der Ähnlichkeit innerhalb einer Gruppe herstellen und andererseits Relationen des Unterschieds zu der anderen Gruppe schaffen.

Aus den beiden zitierten Untersuchungen (Wehking (1984), Sialm-Bossard (1975)) gehen leider keine genauen Angaben hervor, in welcher Häufigkeit verschiedene Endungen Verwendung finden, weshalb wir sie auch nur dürftig miteinander vergleichen konnten. Jedenfalls steht fest, dass nicht für beide Gruppen dieselben Endungen festgestellt werden. Für die Medikamentennamen sind die Endungen „Langvokal + Konsonant“ mit der Betonung auf der letzten Silbe typisch, bei den CFN sind andere Endungen Reihen bildend.

Die Vermutung, dass sich die Produktgruppe in der Form des WN widerspiegelt, wird im Allgemeinen bestätigt. Die DI bei WN zeigt sich nicht in einer klaren „morphologischen“ Strukturierung, sondern auf eher subtiler Weise: einerseits durch rekurrente Elemente und andererseits durch bloße Häufigkeit von Lautgestalten bzw. Bildungstypen¹⁴⁸.

Lötscher (1992: 354) verweist auf verschiedene produktgattungstypische Eigenheiten, wie z.B. die Kürze und Klangfülle von Namen für Seifen und Waschmittel, den bereits genannten Bezug zum Lateinischen und Griechischen bei chemischen Produkten, wie auch Buchstaben- und Zahlenkombinationen bei technischen, mechanischen Produkten (vgl. auch Punkt 6 : Register bzw. Römer 1971:).

Römer (1971[1968]: 67) schreibt, dass „[d]ie Endungen *al*, *an*, *in*, *ol*, *on* [...] für Heilmittel, hygienische Artikel und Chemikalien bevorzugt“ werden.

Ronneberger-Sibold (2000) attestiert der Endung *-al* sogar eine recht genau umgrenzte Bedeutung, nämlich „reliable, scientifically prepared chemical product“

¹⁴⁶ Die Ähnlichkeit ist, abgesehen von dem grafischen Design, natürlich lautlich nur dann sehr groß, wenn beide Namen entsprechend einer deutschsprachigen Lesegewohnheit interpretiert wird:

[ka•'ge:tə] und [k□•'ga:tə].

¹⁴⁷ Andere Begriffe sind hier: Produktgattung, -typ, Marktsegment.

¹⁴⁸ Es sei an dieser Stelle auf den Begriff *Morphosymbolism* von Malkiel (1990b) verwiesen, der das Phänomen, dass gewisse Formcharakteristiken entsprechende wiederkehrende Bedeutungen transportieren, bezeichnet.

(Ronneberger-Sibold, 2000:100). Da die Endung *-ol* fast ausschließlich bei chemischen Produkten Verwendung findet, ist ihr Vorkommen in dem italienischen Aperitif *Aperol* eindeutig falsch motiviert (ibid.:89). Voigt (1985:129) identifiziert für *-in* drei verschiedene Bedeutungen und zwar 1) „pharmazeutische Produkte“, insbesondere Kopfschmerzmittel“ (ibd.), 2) „Chemikalien zur Reinigung, Kosmetika“ (ibd.) 3) „Koch- und Backzutaten, insbesondere Maisstärkepulver“ (ibd.) Platen (1997: 82) meint zu *-in*, es signalisiere bestimmte Warengattungen (Kopfschmerzmittel, Haarwässer und Backfette).

Schippan identifiziert *-ol* als Element speziell für flüssige Chemikalien. Ronneberger-Sibold (1998b) charakterisiert *-il* als „Art Morph [..], das man als onymisches Suffix mit der Bedeutung ‘Waschmittelname’ beschreiben könnte“ (ibid.:215).

Man sieht, dass ein Ausmachen einer Bedeutung solcher Suffixe recht schwierig ist, weil die Bedeutungen sehr subtil sind und unter Umständen, wie Lötscher (1992) bezüglich der Endungen *-al*, *-ol*, *-an*, *-en*, *-on*, *-yl* bemerkt, und Ronneberger-Sibold (1998:214f) bezüglich *-il*, nur eine Konnotation wie Wissenschaftlichkeit, Gelehrsamkeit transportiert wird.

Ronneberger-Sibold (2002) befasst sich mit der bereichstypischen Verwendung bestimmter Endungen bzw. Lautgestalten auch diachron und stellt dabei fest, dass diese Parameter in Korrelation mit der jeweiligen zu dem Zeitpunkt relevanten Konnotation übereinstimmen.

Diese Endungen und eine Reihe weiterer, deren Ursprung einerseits in der wissenschaftlichen Terminologie aus Medizin und Chemie liegt, jedoch auch um Ausprägungen erweitert wurde, die nicht aus dem wissenschaftlichen Bereich stammen, rechnet Ronneberger-Sibold (2002, 2004) zur „lateinischen“ Lautgestalt. Diese Lautgestalt entspricht jener von aus dem Lateinischen entlehnten Wörtern im Deutschen. Zu diesen Lehnwörtern zählen etwa *Rezept* oder *Literatur*. Diese Wörter wurden mit einer Tilgung ihrer Flexionsendungen übernommen und zeichnen sich aus „durch zwei oder mehr Silben mit Vollvokalen, deren letzte betont ist und entweder einen Langvokal + einen Konsonanten oder (etwas weniger typisch) einen Kurzvokal + zwei Konsonanten enthält“ (Ronneberger-Sibold, 2004:594)

Beispiele von WN mit dieser Lautgestalt sind etwa *Persil*, *Veronal*, *Aspirin* (ibd.).

Die Ergebnisse von Ronneberger-Sibold (2002) zeigen, dass sich bezüglich der Form dieser Namen eine DI-Strukturierung bezüglich der konnotierten Wissenschaftlichkeit der Produkte ergibt¹⁴⁹. Das Vorkommen dieser Endungen bzw. der lateinischen Lautgestalt ist in den Produktgruppen häufiger, welche eher mit „Wissenschaftlichkeit“ konnotiert sind.

Im Jahr 1994 haben die pharmazeutischen Produkte den größten Anteil an den Namen mit einer lateinischen Lautgestalt, wobei hier die relative Größe der Namensgruppen berücksichtigt wurde. 54,7% der Namen mit lateinischer Lautgestalt sind im Jahr 1994 pharmazeutische Produkte, gefolgt von industriellen Chemikalien mit 13,2%, Kunststoffen mit 7,5% und Reinigungsmitteln und Kosmetika mit 5,7%.

Es sind zu diesem Zeitpunkt zwar mehr Namen für pharmazeutische Produkte als für industrielle Chemikalien eingetragen, jedoch bleibt das klare Verhältnis auch nach einer proportionalen Anpassung dieser Mengen. Und obwohl die Reinigungsmittel und Kosmetika gegenüber den industriellen Chemikalien einen größeren Anteil an eingetragenen WN haben, sind von den Namen mit lateinischer Lautgestalt weniger Namen für Reinigungsmittel und Kosmetika als für industrielle Chemikalien.

¹⁴⁹ Diese Interpretation der Ergebnisse im Sinne einer DI ist von mir. Ronneberger-Sibold sieht die DI als Konzept, das nicht die paradigmatischen Beziehungen betrifft (persönliche Mitteilung per e-mail vom 6.10.2008).

Der Unterschied zwischen der am stärksten mit Wissenschaftlichkeit konnotierten Gruppe- den pharmazeutischen Produkten- und den anderen Warengruppen wird mit steigender Silbenanzahl immer deutlicher: 51,9% der dreisilbigen Namen und 83,3% der viersilbigen Namen (mit lateinischer Lautgestalt) entfallen auf die Medikamentennamen. Daraus wird deutlich, dass die Konnotation „Wissenschaftlichkeit“ bei Namen mit lateinischer Lautgestalt stärker ist, je größer die Silbenanzahl ist.

Man könnte vermuten, dass bestimmte Endungen für die Konnotationen verantwortlich sind. Da jedoch innerhalb einer Gruppe mehrere Endungen existieren, kann man sagen, dass die Bedeutung nicht von einzelnen Submorphen/Phonästhemen getragen wird, sondern von der lateinischen Lautgestalt an sich.

1994 gibt es lediglich eine Gruppe mit Namen mit lateinischer Lautgestalt, die nur eine Endung aufweist. Diese Endung kann man somit als Submorph gelten lassen.¹⁵⁰ Es sind dies die Kunststoffe: Alle Kunststoffnamen mit lateinischer Lautgestalt enden auf [-e:n].

Hundert Jahre zuvor (1894) haben noch mehrere Endungen den Status eines Submorphs: 100% der Lebensmittelnamen mit lateinischer Lautgestalt enden auf [-i:n], 100% der Namen für wertvolle Metalle enden auf [-i:t].

Der phonostilistische Wert der lateinischen Lautgestalt verfestigt sich über den Vergleichszeitraum auf die Konnotation „Wissenschaftlichkeit“. Die lateinische Lautgestalt war 1894 „not confined to chemical products, but occurred also in names for foodstuff such as *Ne`frin*, *Tau`rin*, *Re`nin*, cooking fats, and secondly, the distribution among the classes was far more even.“ (Ronneberger-Sibold, 2002:224)

Diese Ergebnisse zeigen uns also, dass sich hier bezüglich der DI Repräsentation der Konnotation Wissenschaftlichkeit ein graduelles Bild abzeichnet: Je eher das Produkt mit Wissenschaftlichkeit konnotiert ist, desto eher hat es eine lateinische Lautgestalt und umgekehrt. In einer Analogiegleichung ausgedrückt: Produkt: Wissenschaftlichkeit $\approx$ Name : lateinischer Lautgestalt (in einem bestimmten kulturellen Kontext).

Die Vermittlung von Konnotationen in der Form durch DI funktioniert also einerseits über Submorphie, aber mehr noch über die noch abstraktere Form, die Lautgestalt der WN.

Ad 5) Ronneberger-Sibold (2004; 2000) stellt für die WN verschiedene prototypische fremde Lautgestalten fest, die für die Sprecher des Deutschen mit bestimmten, stereotypen Konnotationen verbunden sind. Natürlich muss man hier berücksichtigen, dass die Konnotationen, die mit den Lautgestalten verbunden sind, vom kulturellen Kontext abhängen.

Neben der lateinischen sind die „italienisch-spanisch-portugiesische“ und auch die „französische“ Lautgestalt bei den WN stark vertreten.

Die „italienisch-spanisch-portugiesische“ Lautgestalt zeichnet sich durch „mindestens drei Silben mit Vollvokalen“ (Ronneberger-Sibold, 2004:594) aus, wobei der Akzent auf der vorletzten Silbe liegt und die letzte eine offene Silbe mit dem Nukleus a, o, oder i (in schwindender Häufigkeit) ist (vgl ibd.).

Beispiele hierfür sind „*Rowenta*, *Opekta*, *Vileda*, *Medima*, *Mirinda*, *Eduscho*, *Sinalco*, *Metabo* und *Bonbini*“ (ibd.)

¹⁵⁰ [-e:n] taucht sonst nur als Endung bei 1,9% der Namen für pharmazeutische Produkte auf.

Die stereotypen Konnotationen sind „Sonne, Sommer, Ferien, mediterrane[.] Lebensfreude und Schönheit“ (ibd: 595).

„Daher wird die beschriebene Lautgestalt gerne in Warennamen für Nahrungs- und Genussmittel, Haushaltsgegenstände, Bekleidung, Kosmetik, kurz für Produkte verwendet, die das Leben angenehm machen sollen.“(ibd: 595)

Für die prototypische französische Lautgestalt, die sich durch eine letztbetonte Silbe auf Vollvokal (besonders [e:]) und durch Vollvokale vor der Betonung auszeichnet (vgl. *Allee*, *Dekolletee*, *Fondue* etc.), sind die Konnotationen „Eleganz“ und „verfeinerter Geschmack“ (Ronneberger-Sibold, 2004:595) oder der Lebensstil, das „savoir-vivre“ (Platen, 1997:58). Deswegen sind diese Namen bei „Parfum, Mode, Wein und Käse“ (ibd.) beliebt.

Ad 6) Ähnlich wie die Vermittlung von Konnotationen durch eine prototypische fremde Lautgestalt funktioniert sie durch bestimmte Register. Hierzu kann man einerseits die Bildungen aus Griechisch-Lateinischem Material zählen, die eine gewisse Wissenschaftlichkeit vermitteln. Auch wenn für den Konsumenten die Bildungen bei den Medikamentennamen nicht durchsichtig sind und sie u.U. trotz der Verwendung von Lat/Gr Material keine prototypische Lautgestalt aufweisen, kann der Konsument eventuell die Lat/Gr Herkunft erkennen. Wenn er auch noch weiß, dass in der Medizin/ Pharmakologie Lat/Gr verwendet wird, kann er wiederum durch dieses Register die Konnotation „Wissenschaft, Medizin, Pharmakologie“ herauslesen.

Als klaren Fall von dem Gebrauch solcher Register nennt Piller (1999) die Verwendung von Kombinationen aus Zahlen, Buchstaben oder Beidem. Bei technischen Geräten unterstützt dieses Register die Konnotation von Wissenschaftlichkeit, Technik, Technologie, Verlässlichkeit und Ausgereiftheit (vgl. Piller, 1999:336ff). Hier werden wir wieder einmal mit der Nase darauf gestoßen, dass die Beziehung dieser Formen zum Denotat eher schwach bis gar nicht vorhanden ist. Denn: „In fact, most of these brand names do not have a base, i.e. they do not stand for anything. Only the assumption that they stand for something motivates them and makes them iconic.“(Piller, 1999:337)

Daran sehen wir, dass die Untersuchung von der Beziehung zwischen Form und Bedeutung (bei WN) eher die Intension zu berücksichtigen hat.

„Die Differenzierung durch Buchstaben und Zahlen liegt bei Maschinen, Kraftwagen und anderen technischen Geräten nahe;“ (Römer 1968:69)

Auch Gabriel (2003) hält fest, dass die Zahlen in Produktnamen oft nur halb oder gar nicht im Bezug auf das Denotat motiviert¹⁵¹ sind. „Da Zahlen jedoch vor allem in den Produktgruppen ‘Elektro-Haushaltsgeräte’[.] und ‘Audio & Video’ [.] reihenbildend sind und somit auf bestimmte Produktarten verweisen, kann ihnen eine gewisse Restdurchsichtigkeit im Sinne einer Produktartenzuordnung zugesprochen werden.“ (Gabriel, 2003: 222)

Diese Konnotationsvermittlung durch Zahlen werde außerdem durch Kombinationen aus Einzelbuchstaben verstärkt.(ibd)

Ein weiterer Gebrauch von einem bestimmten Register ist die Verwendung von Namen, die Eigenheiten der Kindersprache haben, etwa die Verwendung von

¹⁵¹ Wobei Gabriel (2003) die Begriffe *motiviert* für die Produzentenseite und *Transparenz* (oder *durchsichtige Motivation*) für die Rezipientenseite reserviert.

Reduplikationen, Alliterationen, Reimen, onomatopoetischen Ausdrücken oder synästhetischer Lautsymbolik, speziell *i.* Solche Formen sind deswegen bei Spielwaren besonders häufig (Gabriel, 2003: 16).

4.9 Zusammenfassung und Betrachtung im Lichte der DI

Wir haben gesehen, dass sich auf verschiedenen Ebenen und aus verschiedener Perspektive eine DI Strukturierung der WN feststellen lässt: Während sich aus der Perspektive der Namensschöpfer verschiedene Grade der Motivation ergeben durch eine teilweise Anbindung an den normalen Wortschatz, kann diese Motivation für den Rezipienten oftmals nicht geltend gemacht werden. Eine Verbindung von Form und Bedeutung ergibt sich hier aber auf subtilerer und abstrakterer Ebene, nämlich durch Submorphie aus der normalen Sprache, WN-spezifische Submorphie oder Phonästhe, durch prototypische Lautgestalten und durch die Verwendung bestimmter Register.

Piller (1999) stellt für die prototypischen Lautgestalten und für die Verwendung von Registern DI fest, und zwar auf Basis der schon besprochenen ikonischen Kreation (vgl. Abschnitt 4.8.2).

Prototypische Lautgestalten und Register übertragen Konnotationen auf das Produkt bzw. das Image des Produkts (seine Intension) entsprechend der besprochenen diagrammatischen Relationen, die in Abbildung 10 in Abschnitt 2.3.2 dargestellt sind, bzw., die auch in analogen Gleichungen dargestellt wurden (vgl. Abschnitt 3.3.2.3.6.3 oder 4.8.3.4).

Als Beispiel sei ein amerikanischer Autonomer aus Piller (1999) angeführt¹⁵²: Ein Auto mit dem Namen *La Femme* erzeugt eine intensionale Bedeutung des Autos mit den Konnotationen „Mode“ und „Weiblichkeit“. Durch eine analoge Beziehung zwischen dem Namen *La Femme* und anderen französischen Entlehnungen auf der Seite der Form, und der Konnotation *Mode* und *Weiblichkeit* und dem Auto (bzw. dem Konzept davon) auf der Seite des Inhalts. In einer Analogie ausgedrückt: *La Femme* : *Französisches Zeichen in einem englischen Kontext* $\approx$ *Automodell* : *Mode, Weiblichkeit*. (vgl. Piller, 1999:332)

„These brand names are diagrammatically iconic because the product is related to another culture just as the name is related to another code.“ (Piller, 1999: 328)

Was meine Vermutung bezüglich einer DI-Strukturierung bei WN betrifft, kann diese Art der Bedeutungserzeugung für verschiedene Produktgruppen grob bestätigt werden. Es hat sich eben eine Differenzierung der WN entwickelt, die diesem speziellen Bereich eigen ist. Man kann die besprochenen Ergebnisse also dahingehend interpretieren, dass das Warennamenlexikon nicht ein Sammelsurium arbiträrer Formen ist, sondern, dass dieser Bereich grob DI organisiert ist, auch, wenn sich diese Organisation nicht auf die Mittel normalsprachlicher Motivation stützt.

Auch Lötscher (1992) drückt die entsprechende von dem Konsumenten in seinem Umgang mit WN erlernte Kompetenz aus (wie schon das Eingangszitat vor Punkt 4 von Voigt (1985:67)): Der Rezipient würde bei den WN durch „mithören“ aller

¹⁵² Piller (1999) stellt neben prototypischen Lautgestalten, Xenismen und dem Gebrauch bestimmter Register eine dritte Art der DI bei WN fest, und zwar syntaktische DI. Diese sei bei der Reihenfolge von Hersteller, Serie etc. vorhanden: die wichtigere, weil beständigere Dachmarke komme vor der einzelnen Produktbezeichnung bzw. weiterer Spezifizierungen. Dies entspricht dem Prinzip einer ikonischen Reihenfolge: je früher, desto wichtiger. Wir haben hier die syntaktischen und grammatischen Bereiche der Ikonizität aus Eingrenzungs- und Relevanzgründen weggelassen.

ähnlichen Namen (vgl. Lötscher, 1992:349) Information vermittelt bekommen. So ergibt sich eine DI im Bezug auf die Produktgruppe, die den Konsumenten in vielen Fällen allein schon an der Form des Namens die Produktkategorie erkennen lässt, wie in der Untersuchung von Wehking (vgl. Abschnitt 4.7.1).

„Daß man das so genau sagen kann, liegt daran, dass jeder Konsument schon unzählige Produkte mit ihren Namen kennengelernt hat und dabei, vielleicht ohne es zu merken, die Erfahrung gemacht hat, dass jede Produktsorte ganz bestimmte eigene Regeln der Namenbildung hat.“ (Lötscher, 1992:354)

Ich bin der Meinung, dass mit der Interpretation der Tendenzen im „WN-Lexikon“ als Strukturierung anhand des DI Prinzips ein Teil des von Janich (2005:57) aufgeworfenen Forschungsdesiderat beantwortet werden kann. Janich stellt fest, dass eine noch nicht ausgeschöpfte Fragestellung sei, „inwieweit bestimmte Formen [...] oder Inhalte produktgruppenspezifisch verwendet werden und warum“ (ibid.:57). Bezüglich der Form ist nun die Behauptung, dass die Konnotationen, von denen die Produktgattung eine sehr wichtige oder herausstechende ist, mit verschiedenen Mitteln auf Basis der DI ausgedrückt werden. Dies erklärt im Allgemeinen, wieso überhaupt spezifische Muster in verschiedenen Bereichen auftreten. Wieso gerade diese oder jene Eigenheiten für eine Produktgruppe typisch sind, muss damit erklärt werden, dass hier sozusagen eine Ausweitung von Form-Inhaltsbeziehungen auf lexikalisches Neuland stattfindet. Diese Beziehungen sind Erweiterungen aus dem normalen Wortschatz bzw. aus gewissen Fachsprachen durch fragmentarische Verwendung von lexikalischem und morphologischem Material. Diese zeigen sich jedoch großteils in subtilen Formanalogien. Somit werden die Anforderungen an die WN erfüllt, die von den beiden beschriebenen Seiten an diese Namen herangetragen werden (vgl. Abschnitt .

Diese Ausweitung fußt also auf der Ausweitung von konventionellen Form-Bedeutungsbeziehungen. Die WN sind damit als weniger arbiträr zu betrachten, als oft dargestellt.

4.10 Untersuchung zweier Warennamengruppen

Gemäß den in Abschnitt 4.8.1 aufgestellten Hypothesen soll hier festgestellt werden, ob die Namen zweier Produktgruppen im Vergleich eine markante Häufigkeit bestimmter Formeigenschaften innerhalb einer Gruppe aufweisen, die diese Gruppe von der anderen dadurch unterscheidet. Hierzu werden Namen der beiden Produktgruppen „Lebensmittel, insbesondere Süßwaren“ und „Hygieneartikel“ miteinander verglichen. Wir nehmen unsere Hypothese als bestätigt an, wenn sich zeigt, dass die Warennamengruppen sich in verschiedenen Formeigenschaften quantitativ wesentlich unterscheiden.

Hierbei zu beachten, dass nicht jeder Name einer bestimmten Gruppe diese Eigenschaften aufweisen muss, sondern, dass in der ganzen Gruppe diese Eigenschaften tendenziell gehäuft auftreten müssen, damit wir von diagrammatischer Ikonizität sprechen können. Es spricht also nicht gegen unsere Hypothese, wenn einzelne Namen einer Produktgruppe eine tendenziell für die andere Produktgruppe typische Form aufweist.

4.10.1 Korpusbeschaffung

Die hier ausgewerteten Warennamen stammen zum Teil aus Lötcher (1992), zum Teil wurden die Namen von mir in verschiedenen österreichischen Supermärkten zusammengetragen. Dies war die einfachste und schnellste Weise, die Namen zusammen zu bekommen. Die Recherche am Patentamt wäre nur durch ein Durchsuchen des dortigen Markenanzeigers möglich gewesen. Die Namen sind dort jedoch nur chronologisch nach ihrer Eintragung und nicht wirklich kompakt geordnet. Eine elektronische Recherche zu den Namen nach der Produktgruppe war leider nicht möglich, da das Recherchesystem nur dann eine Suche nach Namen aus einer bestimmten Gruppe akzeptiert, wenn man nach bestimmten Namen (oder zumindest Teilen von Namen) sucht.

Da ich die Analyse aus der Perspektive des Rezipienten betrieben habe, ist meine Methode der Korpusbeschaffung ohnehin am besten. Sie wird am ehesten der Art und Weise gerecht, wie der Konsument mit den Namen in Berührung kommt (abgesehen von der Werbung). Diese Perspektive rechtfertigt auch die Vernachlässigung der durchaus weit auseinander liegenden Eintragsdaten. Es geht ja darum einen mehr oder weniger synchronen Querschnitt durch das Warennamenlexikon zu erhalten. Viele der Warennamen, die aus Lötcher (1992) stammen sind heute noch im Handel und waren auch 1992 schon lange in Gebrauch. Insofern kann man das Korpus durchaus als (mehr oder weniger) synchronen Ausschnitt aus dem Warennamenlexikon sehen.

Nach dem Zusammenschluß der beiden Korpora wurde eine Reihe von Namen aussortiert. Meine Analyse beschränkt sich auf Namen, die nicht direkt lexikalisch motiviert sind. Es wurden aber auch jene Namen weggelassen, die nur metonymisch oder metaphorisch motiviert sind.

Das Weglassen dieser Formen dient einer adäquaten Anpassung an die Aussagekraft der Hypothesen. Es sollten ja untersucht werden, wie die Formen innerhalb des Warennamenlexikons Konnotationen transportieren, ohne die direkte Stützung auf lexikalisches Material. Dies umgeht das Problem, dass nicht genau gesagt werden kann, wie transparent dem Einzelnen die Formen erscheinen, d.h. wann etwa die abstraktere Form ins Gewicht fällt, auch, wenn sie Teil eines Lexems ist (z.B. *Bravo*(Fruchtsäfte): „Italo“-Lautgestalt, *Der General*(Reinigungsmittel): „lateinische“ Lautgestalt).

Im Zuge dieser Auslese wurden also folgende Namen weggelassen:

- 1) Namen, die einfache Übernahmen aus dem deutschen Wortschatz sind (z.B. *Zoo*, *Trio*, *Schnuller*, *Genie*, *Ziel*)
- 2) Namen, die vollständig transparent sind, d.h. reguläre Derivationen und Komposita, sowie andere Syntagmen (z.B. *Baumstämme*, *Donauwellen*, *Drachenjäger*, *Kuschelweich*, *Weißer Riese*, *Denk mit*)
- 3) Namen, die Übernahmen aus Englisch, Französisch, oder Italienisch sind, sofern diese sehr geläufige Fremdwörter sind (z.B. *Lion*, *Yes*, *Butterfly*, *Merci*, *Ristorante*, *Reach*)
- 4) Namen, die in einer der in 3) genannten Sprachen vollständig transparent sind (und dem durchschnittlichen Deutschsprecher geläufig sein könnten) (z.B. *Wash & Go*, *My Body*, *Big Foot*, *La Chinoise*, *Désirs*)
- 5) Gemischte Formen aus den obigen vier Punkten (z.B. *Gummiworld*, *Skinclair*, *Kinder Country*, *Muesli Vitality*)

Formen, die nur graphisch verändert worden sind, wurden, sofern sie nicht sehr durchschaubar waren, in dem Korpus belassen (z.B. *Vileda*). Andererseits wurden

halbtransparente Formen, die z.B. Syntagmen aus leicht durchschaubaren und im Bezug auf das Produkt direkt semantisch motivierten Teilen sind, ebenfalls ausgeschieden (z.B. *Kaffee Hag*, *Choco Sticks*, *Basis PH*). Ebenfalls ausgeschieden wurden reine Zahlenkombinationen (z.B. *1001*).

Nach der Auslese blieb ein Korpus von insgesamt 728 Warennamen über, 347 Namen aus dem Bereich „Hygiene“ und 381 aus dem Bereich „Lebensmittel“.

Die Wahl der beiden Gruppen stellt sicher, dass die Unterschiede in der Bedeutung so stark sind, dass die Unterschiede in der Form deutlich zu erkennen sein sollten. Wenn die Produktgruppe sich nur sekundär widerspiegelt, wird somit sichergestellt, dass die primären Konnotationen unterschiedlich genug sind.

4.10.2 Methode

Die Namen wurden nach verschiedenen Formeigenschaften quantitativ ausgewertet. Darauf wurden diese Eigenschaften in Beziehung zur Gesamtzahl der Namen in der Produktgruppe gesetzt, d.h. es wurden die Prozentzahlen der Namen ermittelt, die eine bestimmte Formeigenschaft tragen.

Die hierbei ausgezählten Eigenschaften sind die Folgenden:

1) Auslaute:

a) Vokale

Es wurden diejenigen Laute in die Bewertung genommen, die bei halbtransparenten Namen im opaken Teil den Auslaut bilden, wie z.B. [a] bei *Primavera Erdbeeren*, [i] bei *Dany Sahne* oder [o] bei *Erdbeer Combino*. Sonderfälle sind hierbei Konfixe oder gekürzte Formen, die ein Plural-s haben. Hier wurde ebenfalls der Auslaut der Konfixe bzw. Kürzungen miteinbezogen. Gerade bei den Kürzungen, die geläufig sind steht ja auch die Lautgestalt im Vordergrund, wie z.B. bei *Schoko* (<Schokolade) oder *Limo* (<Limonade) (vgl. Ronneberger-Sibold, 1995). Beispiele aus dem hier verwendeten Korpus sind diverse Namen mit *Mini*, wie *Hit Minis*, *Cini Minis*, aber auch Fälle, in denen man in Rückkopplung mit dem Produkt annehmen muss, dass der Name ein Pluralmorphem enthält, wie z.B. bei einer Packung kleiner Einzelteile wie *Milkinis*, *Mintis*, *Wagner Piccolinis*. Bei den beiden onymischen Formen *Erno's* und *Wrigley's* wurden ebenfalls die Auslaute der Namen trotz der Genetivendungen –s berücksichtigt.

Der Unterschied zwischen gespannten und ungespannten Vokalen wurde bei der Auswertung vernachlässigt, da nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob ein Vokal, abgesehen von Schwa und einzelnen anderen Ausnahmen, in der Endposition bei den Warennamen gespannt oder ungespannt ausgesprochen oder repräsentiert wird. Bei der prozentuellen Auswertung fällt dieser Unterschied also nicht ins Gewicht. Ich erwähne jedoch auch gespannte Vokale, wenn sie in betonter Position auftreten, da diese mit Sicherheit auch gespannt sind.

b) Konsonanten:

Bei den Konsonanten gab es bei den Zählungen ein paar Ausnahmen, was den Auslaut betrifft, und zwar in Fällen, in denen lediglich graphisch veränderte Formen vorhanden waren bzw. bei lexikalischen Teilen, bei denen die lautliche Gestalt u.U. im Vordergrund steht. Diese gezählten Ausnahmen sind *Treet*, *Limelite*, *Lift*, *Demeter*, *Malteser*, *Dextropur*, *Calo-Stop*, *Coco Pops*.

2) Endungen

Die Endungen gehen zwar oft Hand in Hand mit den prototypischen Lautgestalten, trotzdem ist hier eine genaue Aufschlüsselung sehr interessant. Es zeigt sich so ein tendenziell submorphemischer Status für einzelne Endungen.¹⁵³

3) Reduplikationen, auditive Lautsymbolik, symmetrische Formen

Reduplikationen wurden in drei verschiedenen Stufen gewertet¹⁵⁴. In diese Kategorie wurden sowohl volle Reduplikationen gezählt, z.B. *Balla-Balla*, wie auch solche, die sich in nur einem Laut unterscheiden, z.B. *Schwip Schwap*, wie auch solche, bei die etwa ein Pluralmorphem tragen, z.B. *Nic Nacs*.

Bei den Onomatopöien wurden nur recht konventionelle Formen berücksichtigt, da sonst eine einheitliche Vergleichsbasis aufzustellen erschwert worden wäre.

4) prototypische fremde Lautgestalten

Hier wurden zwei prototypische fremde Lautgestalten gewählt, von denen zu erwarten ist, dass sie für die beiden Produktnamengruppen relevant sein würden, und zwar einerseits die „italienisch-spanisch-portugiesische“, und andererseits die „lateinische“ Lautgestalt, wie in Abschnitt 4.8.3.4 beschrieben.

5) Länge

Die Länge wurde in Silben gezählt, wobei ebenfalls nur die opaken Teile bei halbtransparenten Formen berücksichtigt wurden.

4.10.3 Ergebnisse

Die Ergebnisse der Untersuchung sind in der Tabelle (Abbildung 13) zusammengefasst. Die Ergebnisse ergeben nicht überall ein eindeutiges Bild. Grundsätzlich gibt es aber einige Bereiche, in denen sich die beiden Gruppen stark voneinander unterscheiden.

Wir werden nun die Ergebnisse, die in der Tabelle dargestellt sind, diskutieren und mit einigen Informationen ergänzen, die in der Abbildung nicht zu sehen sind.

Wahrscheinlich sind die größeren Formeigenschaften wichtiger für die rezipientenseitige Aufnahme der Namen, jedoch war eine Aufstellung einzelner Laute in Endposition durchaus Aufschlussreich.

Die Ergebnisse der einzelnen Vokale bzw. Konsonanten in ihrer Häufigkeit im Bezug zur Produktgruppe ist auch in den prototypischen fremden Lautgestalten impliziert. Denn die prototypischen lateinischen Lautgestalten enden per definitionem auf einen Konsonanten, die prototypischen italienisch-spanisch-portugiesischen Lautgestalten enden per definitionem auf einen Vokal, besonders auf –o oder –a.

Da die Ergebnisse in der Tabelle für sich selbst sprechen, wenn man sie richtig liest, möchte ich beschreiben, wie man die Ergebnisse aus den beiden Gruppen zueinander in Beziehung setzen kann.

¹⁵³ Ich bin, im Gegensatz zu der Analyse von Ronneberger-Sibold (2002) (vgl. Abschnitt 4.8.3.4) der Meinung, dass man den Endungen auch submorphemischen /phonästhemischen Status zurechnen kann, wenn mehr als eine Endung in einer inhaltsmäßig ähnlichen Gruppe vorhanden ist. Mit dieser Auffassung hat man natürlich das Problem, dass es dem Isomorphismus widerspricht, weil das ja Synonymie wäre. Es ist sicher sinnvoll, deswegen die prototypische fremde Lautgestalt als Abstraktion, die das Synonymie-Problem umgeht, heranzuziehen. Um das an einem normalsprachlichen Beispiel zu zeigen: ich würde sowohl kr- wie kn- als auch kl- als onomatopoetische Submorpheme einstufen, auch wenn sie nicht formident sind.

¹⁵⁴ In der Prozentuellen Auswertung scheinen diese jedoch nicht abgestuft auf.

Die Auswertung des Korpus sagt uns, dass ein Name für ein Lebensmittel (bzw. der opake Teil desselben, wenn es sich um eine halbtransparente Form handelt)¹⁵⁵ mit einer Wahrscheinlichkeit von 16,5 % auf -o endet, gegenüber einer Wahrscheinlichkeit von 4,9% bei einem Namen für ein Hygieneprodukt¹⁵⁶. Wenn wir diese beiden Wahrscheinlichkeiten in ein Verhältnis setzen, ergibt sich Folgendes:

Wenn wir einen beliebigen Namen aus dem Korpus herausgreifen, ist dieser im Verhältnis 3,37: 1 eher ein LMN, der auf -o endet, als ein HAN, der auf -o endet.

Dies gibt uns jedoch noch keinen Hinweis auf die umgekehrte Beziehung, von der Form auf die Produktgruppe. 63 LMN enden auf -o, gegenüber nur 17 HAN. Wenn man bei einem Namen, der auf -o endet, in einer Entscheidung zwischen diesen beiden Produktgruppen darauf tippt, es handle sich bei dem Produkt um ein Lebensmittel, so liegt man mit der Chance 63: 17 = 3,71 : 1 richtig.

Im Allgemeinen ist hier zu sehen, dass der Unterschied bei -a weniger eklatant ist, dass aber dennoch fast doppelt so viele LMN auf -a enden. Auch bei [e:], -i und schließlich bei [u:] sind die LMN deutlich in der Überzahl. Die Häufigkeit des Schwa-Lautes am Ende sind beinahe gleich. Im Gesamten enden die LMN deutlich häufiger auf einen Vokal als die HAN.

Bei den Konsonanten zeichnet sich kein so klares Bild ab, obwohl hier im Allgemeinen, und das folgt bereits aus dem Verhältnis der Vokale, die HAN häufiger auf einen Konsonanten enden. Die große Häufigkeit von -l und -n bei HAN ist den hier sehr häufigen Endungen -al, -il, -ol, -an und -in zuzuschreiben. Die hohe Zahl an -s bei den LMN ergibt sich daraus, dass auch als pluralische bzw. genetivische Endungen wertbare -s gezählt wurden.

Die Reduplikationen sind bei den LMN deutlich häufiger. Die meisten finden sich zwar bei den Süßwaren, jedoch sind Vergleiche zu anderen Gruppen innerhalb der LMN nicht zulässig, da das Korpus größtenteils aus Namen für Süßwaren besteht. Für Süßwaren ist ein gehäuftes Auftreten von Reduplikationen allerdings wahrscheinlich, da dies entsprechend der Konsumenten-Zielgruppe eine Nutzung des Registers „Kindersprache“ ist.

Bei den Lautmalereien bzw. Phonästhemen findet sich dementsprechend auch ein größerer Anteil bei den LMN. Beispiele sind hier *Schwip Schwap*, *Blopp*, *Fizzers*, *Smacks* oder das bei Frühstücksflocken sehr beliebte Phonästhem *kr-* in *Choco Krispies*, *Quaker Crunch* etc. Bei den HAN finden sich die Beispiele *Flup*, *Hui*, *Floffy*, *Gliz* oder *Cillit Bang* etc. Die auditive und synästhetische Lautsymbolik ist jedoch schwierig zu objektivieren, weswegen die Prozentanteile mit Vorsicht zu genießen sind.

Bei den Endungen ist die Situation noch wesentlich deutlicher. Die typischeren „italienischen“ Endungen wie -etta, -ella, -ino, -ina sind bei den LMN deutlich häufiger. Hingegen sind die wissenschaftlich konnotierten Endungen, die die „lateinische“ Lautgestalt ausmachen, sehr deutlich bei den HAN gehäuft. -in, -ol und -on haben hier noch die größte übergreifende Gebräuchlichkeit. Hierzu muss man aber bemerken, dass die LMN mit solchen Endungen bzw. lat. Lautgestalt sehr oft wissenschaftlich-medizinisch konnotiert sind, z.B. Vitaminpräparate, Diätahrung, künstliche Süßstoffe ö.Ä (z.B. *Redoxon*, *Katovit*, *Supradyn*).

¹⁵⁵ In der Folge als LMN (<Lebensmittelname) abgekürzt.

¹⁵⁶ In der Folge als HAN (<Hygieneartikelname) abgekürzt.

Interessant ist auch die charakteristische Verwendung von Endungen mit $-x$ bei den HAN. Dies wird noch bestärkt, wenn man einrechnet, dass bei 3 von 7 LMN, die auf $-ix$ enden, diese Endung Teil des Konfixes *Mix* sind.

Die LMN sind allgemein durchschnittlich etwas länger als die HAN. Im mittleren Bereich sind die Unterschiede relativ gering. Es zeigt sich aber auch hier die Feststellung von Lötscher (1992), dass einsilbige Namen bei den HAN, besonders bei Reinigungsmitteln sehr häufig sind.

Auch am anderen Ende, bei den 5-silbigen Formen, sind die LMN viel häufiger vertreten.

Schließlich ist an den beiden gewerteten prototypischen Lautgestalten ganz eklatant zu sehen, dass die beiden Gruppen sich in der Form widerspiegeln. Ein HAN hat mit beinahe dreimal häufigerer Wahrscheinlichkeit eine lateinische Lautgestalt als ein LMN (2,91:1).

Umgekehrt hat ein LMN mit ca. doppelt so hoher Wahrscheinlichkeit eine „Italo“-Lautgestalt (2,1 : 1).

In einer tiefer gehenden Analyse könnte man die Formen noch detailreicher aufschlüsseln und mehr Bezug zum Lexikon herstellen, z.B. durch eine Aufstellung der vorhandenen Konfixe, die ja eine genauer umgrenzte Bedeutung tragen. Die hier gewählten Parameter geben jedoch bereits genügend Einsicht in die Charakteristika der einzelnen Gruppen und ihre Unterschiede zwischeneinander, sodass wir unsere Hypothesen (vorsichtig)¹⁵⁷ als bestätigt ansehen können:

Die Hypothesen aus Abschnitt 4.8.1 berücksichtigend, kann gesagt werden, dass Hypothese 6) insofern bestätigt wurde, als die beiden Warennamengruppen LMN und HAN charakteristische Formeigenschaften haben, die deutlich voneinander abweichen.

Hypothese 5) wurde insofern bestätigt, als eine beschränkte Zahl an Formeigenschaften gefunden wurde, die einen Vergleich der beiden Gruppen zuließ.¹⁵⁸

Hypothesen 3) und 4) wurden für den abgesteckten Bereich positiv beantwortet, jedoch können sie nicht allgemein mit den Resultaten dieser Untersuchung beantwortet werden.

Die Hypothesen 1) und 2) sind die Annahmen, die dem Phänomen und seiner Erklärung zur Grunde liegen. 1) ist die pragmatische Konsequenz für den Konsumenten: wie auch Lötscher formuliert, kann der Konsument anhand der Form des Warennamens zu einem gewissen Grade die Produktgruppe erraten (aus genügend großen Kategorien). Wir nehmen an, dass die Produktgruppe ein Teil der Intension des Warennamens ist. Wenn dieser Teil der Intension der Warennamen genügend relevant ist und wenn sich die Produktgruppe in DI Weise in den Warennamen widerspiegelt, legen wir 2) als Erklärung für 1) zu Grunde.

¹⁵⁷ Denn wir haben hier ja nur zwei Gruppen untersucht. Würde man mehrere Gruppen miteinbeziehen, ist wahrscheinlich eine genauere Kopplung der Konnotation „Produktgruppe x“ mit den in Ronneberger-Sibold (2002, 2004) beschriebenen Konnotationen von Nöten. In diesen Fällen wird sich die unterschiedliche Signifikanz der Formen wohl eher nur auf Konnotationen wie „Wissenschaftlichkeit“, „Eleganz, leichte Lebensart“ etc. beziehen lassen.

¹⁵⁸ Wie wir gesehen haben, ist das verwendete Laut- und Forminventar (in der betrachteten Endposition) einigermaßen beschränkt. Die beiden Gruppen hätten ebenso eine solche Vielfalt aufweisen können, dass ein sinnvoller Vergleich nicht möglich wäre.

Werte in Prozent	<u>Auslaut</u> <u>V</u>	Nahrung	Hygiene	<u>Auslaut</u> <u>K</u>	Nahrung	Hygiene
<u>Auslaut</u>	[□]/ [o]	16,5	4,9	[p]	2,1	0,6
	[a]	23,1	13,3	[t]	5,0	8,6
	[u:]	1,0	0,3	[k]	1,3	3,2
	[ə]	2,6	2,3	[b]	0	0
	[e:]	1,8	0,6	[d]	0	0
	[i]	15,0	4,3	[g]	0	0
	[aI]	0,3	0,3	[r]	3,7	4,6
	[ao]	0	0,3	[l]	5,2	15,3
				[n]	7,3	11,2
				[m]	2,1	0,9
				[ng]	0	0,6
				[f]	0,5	0,9
				[s]	11,5	5,5
				[□]	0,3	0,3
				[ts]	0,8	1,2
				[ks]	2,4	8,4
<u>Reduplikationen</u>		3,9	0,6			
<u>Symm. Namen</u>		0,8	1,2			
<u>Onom./Phonästh.</u>		2,6	1,7			
<u>Endungen</u>	-ella	2,4	0,3	-ino	1,6	0
	-ello	0,5	0,3	-ina	1,6	0,6
	-elli	0,5	0	-ini	0,5	0
	-etta	0,5	0	-ine	0,8	0,3
	-etto	0,5	0	-ito	0,5	0
	-etti	0,5	0	-ita	1,6	0
	-essa	0	0,6	-issa	0,5	0,3
				-ana	0,8	0,9
	-ex	0,3	3,7	-ona	0,8	0,3
	-ix	1,8	1,7	-ega	0	0,6
	-ux	0	0,3	-eda	0	0,6
	-ax	0,3	2,6	-ada	0	0,3
	-at	0	0,6	-ette(n)	1,0	1,2
	-el	0	0,3	-issimo	0,5	0
	-am/-om	0,5	0			
	-en	0	0,9			
	-it	0,8	1,4			
	-or	1,3	1,4			
	-yn(e)	0,3	0,3			
	-al	0,8	4,6			
	-in	1,8	4,0			
	-il	0,5	4,9			
	-ol	1,6	2,3			
	-on	1,3	2,0			

	-an	0,3	4,6			
<u>Silben</u>	1	5,8	13,8			
	2	37,8	39,2			
	3	40,9	38,9			
	4	11,0	7,5			
	5	1,8	0,3			
<u>Durchschnittliche Silbenlänge</u>		2,64	2,41			
<u>Lautgestalten</u>	„Latein“	10,2	29,7			
	„Italo“	38,3	18,2			

Abbildung 13

APPENDIX

Warennamen Lebensmittel

ACTIMEL	CALO-STOP	ESTANZA	HERBALPINA
ACTIVIA	CAMPINO	EVER-EST	HIT MINIS
ADAPTA	CANDEREL	EX	HOBBITS SCHOKO
ALBA	CAPRI	FANTA	HOLLE
ALBONA	CAPUCINE	FELIX	HOMA GOLD
ALETE	CARO	FIGURELLA	HOTOS
ALMA	CASALI	FINDUS	HUBBA BUBBA
ALPRO SOYA	CASTELLO	FINI	HUBBA BUBBA GLOP
AMAVEL	CÉRAL	FIRN	HUBBA BUBBA MAX
AMICELLI	CERES	FIZZERS	HUMANA
APLO	CHARMALLOWS	FLORALP	HUSTINETTEN
APOLLO	CHICLETS	FOOTBALLISSIMO	IGLO
APOLLO	CHIQUITA	FRI FRU	ILGON
APTAMIL	CHOC OVO	FRIGOR	INCAROM
AROMAT	CHOCISSERIE	FRIONOR	INDOR
ASSUGRIN	CHOCITO	FRISCO	ISOSTAR
AURORA	CHOCMEL	FRIVISSA	JOGI-BUSSI
BABY BEL	CHOCO KRISPIES	FROSTIES	JOGOLÉ
BACARDI	CHOCOLATERIE LA COUR	FRU FRU	JUNITA
BACKIN	CHOKELLA	FRUBETTA	KABA
BALISTO	CHOKINI	FRUIDOR	KAFFEE HAG
BALLA-BALLA	CHOKOTOFF	FRUTINA	KÄGIFRET
BANAGO	CINI MINIS	FRUTIPS	KÄGIFRETLI
BEBA	COCA-COLA	GABA	KATOVIT
BECEL	COCO POPS	GALACTINA	KELLY'S
BELVITA	COLOR-RADO	GALAK	KERRYGOLD
BENCO	CONFI-VITE	GALASANA	KIKKOMAN
BI-FI	CORNETTO	GERVAIS	KINDER BUENO
BILZ	CREMISSIMO	GIANDOR	KINDER-PINGUI
BIO.K.	CRESTA	GIOTTO	KIRI
BIO-NORM	CRUNCHY CROCCANTE PLUS	GITTIS	KISS
BIORVITA	DANONE	GOLD MIGNON	KIT KAT
BIOTTA	DANY SAHNE	GONDOLA	KNOPPERS
BIRELL	DAR-VIDA	GRAN PASTICCERIA	KNORR
BIVION	DAY VITA	GRANOLA	KOLORKI-VAMPIRE
BLOPP OTTAKRINGER	DEMETER	GRANOTON	KRESSI
BLOU BAYOU	DEXTROPUR	GRANOR	KWAI
BOJAR	DIXI	GRAPILLON	KNORR VIE
BONBEL	DORINA	GURMEVIT	KNORRITSCH
BOUNTY	DUPLO	GUSTIN	KNUSPI
BRESSO	EDUSCHO	HANUTA	KOLAMINT
BRICKERL	EIMALZIN	HAPPY FRUTTIS	LACTANA
BRÖLIO	EMMI	HARIBO	LACTIV
BUBBLICIOUS	ERDBEER COMBINO	HASELLA	LACTO-VEGUVA
BUMIX	ERDBEER MINIS	HAWESTA	LADORÉ
BYO	ERNO'S	HELIOMALT	LAKRI-BALLA
CALIPPO	ESKIMO	HENRI	LATTELLA

LÄKEROL	MONTE	POMÍTO	STIMOROL
LÄTTA	MORGA	PRIMAVERA ERDBEEREN	SUGUS
LEGUMA	MOUSSY	PROT-O-CAL	SUNALP
LEIBNIZ-KEKS	MULTI CHEERIOS	PUDA	SUNBOL
LEO	NAPS	PULMOLL	SUNKIST
LETRAMA	NAROK	QUAKER CRUNCH	SUPRADYN
LIEKEN-URKORN	NATIVA	QUAXI FRÖSCHLI	SURELLI
LIFT	NATREEN	RAFFAELLO	TAVERNA
LIMELITE	NESCAFÉ	RAGULETTO	TCHIBO
LINDOR	NESCORÉ	RAGUSA	THEA
LINEA	NESFIT	RAMA	TIC TAC
LORSO	NESQUIK	RAMEE	TOBLERONE
LUFLÉE	NESTEA	RAMONA	TOFFIFEE
M & M'S	NIC NACS	RAPESAN	TOFINO
MAGNUM	NIDINA	RASTELLA	TONI
MAIZENA	NIPPON	RAYON	TOPPAS
MALIBU	NIRVANA	REDDY	TORINETTI
MALTESER	NOGGER	REDOXON	TORINO
MAN	NOURISSA	RICE KRISPIES	TORO
MAO MIX	NUSSINI	RICOLA	TREET
MAOAM	NUTELLA	RIMUSS	TREMALTO
MARS	NUTROMALT	RISCO	TRIOLADE
MAXI MIX	NUXO	RIVELLA	TRUFFET
MAXIVIT	OBI	ROLO	TUBBLE GUM
MELBROSIA	ONKO	RUDI	TUTTI FRUTTI
MENTOS	OPEKTA	RUFIN	TWIX
MESSINO	OPTIGAL	RUPP	TYROS
MEZZO-MIX	OSOLIO	SAIS	VADEMECUM
MIGNON	ÖSTERKRON	SALAKIS	VALENSINA
MILBONA	OVOMALTINE	SANAGOL	VALFLORA
MILCH BOLLER	PAIDOL	SANELLA	VIENNETTA
MILCH JUMBO&CACAO	PANCROC	SAVIA	VIRGILIO
MILKA	PANGANI	SCHOGETTEN	VITALIS CRUNCHIES
MILKETTEN	PATROS	SCHOKO CROCAN	WAGNER PICCOLINIS
MILKINIS	PAULA	SCHWIP SCHWAP	WASA
MILUPA	PEZ	SELIM	WICK
MINI	PFANNI	SINALCO	WONJAR'S
MINI PEPINO	PHANTASIA	SINCO COLA	WRIGLEY'S
MINIS CHOCO	PHILADELPHIA	SIP AHH	YOGURETTE
MINTIS	PICO-BALLA	SMACKS	ZERES
MINTS	PIERROT	SMARTIES	ZIMZ
MINUS L	PIETRO PIZZI	SMILING-BALLA	ZOTTARELLA
MINI COCO	PIL PIL	SNICKERS	ZUCRITAM
MINI MINT	PLANTA	SNIPS	
MINI NUTOKA	PLANTOS	SOJA REI	
MINVITIN	PEC-GELFIX	SOJAMALT	
MIRINDA	PEPITA	SOLERO	
M-JOY	PEPSI-COLA	SOLETTI	
MODIFAST	PLASMON	SPECIAL K (PRO PLUS)	
MONDAMIN	PLURANGO	SPRITE	

Warennamen Hygieneartikel

AAPRI	BRILLO	ELMEX	HUI
ACÉ	BRYLCREEM	ELVITAL	IMPRESAN
ACRIL	CADONETT	EMSAL	INGRUBAR
ADIDAS	CALGON	ENKA	INSECTIPEN
AIRWICK	CALGONIT	ENZBORN	INVERO
AJAX	CARMEX	EPICRIN	ISABEL
ALCINA	CARYATIDE	EPILACIRE	JIF
ALGEMARIN	CAYE-BALSAM	EPILETTE	JULES
ALGOFLASH	CD	ERDAL (REX)	JUVENA
ALLURELLE	CELAFLOR	ESTALIN	K2R
ALPECIN	CERA CLEN	ESWA	KALODERMA
AMBI PUR	CHIFONET	EUBOS	KAMILL
AMBRA	CIF	FA	KELÉMATA
ANTI-BRUMM	CILLIT BANG	FAIRY	KÉRALOGIE
ANTI-KAL	CLAIROL	FEBREZE	KERASTASE
AOK	CLARO	FEE	KIK
ARIEL	CLEARASIL	FENJAL	KINESSA
ARONAL	CLIN	FEWA	KIWI
AROSANA	COMBO	FFFT	KLEENEX
ASCARA	COMPO	FIDJI	KOPPUS
ASTOR	CONTESSA	FINALGON	KOSILI
ATA	CORAL	FING'RS	KUKIDENT
ATRIX	COREGA	FISSAN	L'OREAL
AUTAN	CRISAN	FLEX	LA RIC
AXE	CUTANS	FLINKA	LABELLO
BAC	CUTEX	FLOFFY	LACALUT
BEKRA MINERAL	CYANOLIT	FLOREAL	LACTACYD
BEL	DAN KLORIX	FLORIS	LADON
BELDENT	DATO	FLUP	LANOSAN
BELLAWA	DECALC	FRIZZ-EASE	LAVADA
BELUGA	DEFINICILS	FRUCTIS	LENOR
BERRYWELL	DELIAL	GARD	LIMAX
BESS	DENTOFIT	GLAID	LINDA
BIANCOMAT	DEPILAN	GLEM VITAL	LIZ
BIC	DESAQUICK	GLISS KUR	LOCKWELL
BIFF	DIADEM	GLIZ	LUX
BIO-KILL	DISH-LAV	GLORIA	LYSOFORM
BIKOSMA	DIXAN	GOT2BE	MAGA
BIRKIN	DOMESTOS	GOYESCA	MAK BIANCO
BLANKIN	DOR	GRANVALOR	MAQUIMAL
BLEND-A-DENT	DORANDA	GUHL	MENTADENT
BLEND-A-MED	DRAKKAR	HANDSAN	MERFLUAN
BLENDAX	DUBARRY	HARPIC MAX	MERIDOL
BLISTEX	DULGON	HENKO	METAMUCIL
BLUSANA	DURGOL	HERBA-DERM	MILROSE
BODOSAN	ECOVER	HERDOLIN	MINIL
BREF POWER	EIPON	HIDRO FUGAL	MIOBRILL

MORIDA	QUENTY	SOMAT	WELLA
MULTY	QUIXER SHINE	SPEE	WELLAFLEX
MUM	RADION	SPIC	WICK
MYEPIL	RAPI	SPIDI	WOLLANA
NERIL	RATZ FATZ	SPONTEX	WOLY
NEUTROGENA	RAVISSA	SPRUZIT	WOOLITE
NIAXA	RAYONNANCE	SPÜLI	WUXAL
NIVEA	REFECTOCIL	STABILIDENT	YVETTE
NUTRISSE	RÉGÉNIUM	SUBSTRAL	ZP ¹¹ FORMULA
O.B.	REI (IN DER TUBE)	SULFRIN	
ODOL	RE-NATURE	SUN	
ODOL MED 3	REOSAL	SUNIL	
OIL OF OLAZ	REX	SUWA	
OMO	REXONA	SWIFFER	
OPTI	REZI	SYNÉRGIE	
OPTOVIT-E-SALBE	RIDEX	TAFT	
ORAL B	ROHDE	TAHITI	
OSCORNA	RORAX	TAMPAX	
OUST	SAGROTAN	TANDIL	
PALMOLIVE	SAMARKANDE	TAO	
PAN	SANOSAN	TAPI (FLECK WEG)	
PANTENE	SANSO	TENAX	
PANTENE PRO V	SAPTIL	TENN	
PARA-PIC	SAPUR	TENN DESINFEKT	
PARODONTAX	SATINA	TETESEPT	
PEDIPEEL	SAVODERM	THERA-MED	
PENASOL	SCHAUMA	THERMACARE	
PEPSODENT	SCOTCH BRITE	THYMODERM	
PER	SEBAMED	TOFIX	
PERLA	SEBORIN	TOKALON	
PERSIL	SEDATON	TOPAS	
PHAS	SELGIN	TRYBOL	
PHYTO	SENSODYNE	TUBA	
PILUNO	SERENA	TUS	
PIZ BUIN	SET D'ELNETT	VANDAL	
PLACENTUBEX	SHAM-TU	VASELINE	
PLACKERS	SHERPA (TENSING)	VEET	
PLANTUR	SIBONET	VEL	
PLAX	SIDOL	VERNEL	
POLIBOY	SIDOLIN STREIFENFREI	VIF	
POLIFIX	SIGOLIN	VIGRAVIT	
POMME D'API	SIL	VILEDA	
PONAL	SILAN	VIM	
POTZ	SILKEPIL	VISS	
PRIL	SILKIENGE	VITAMOL	
PRINTIL	SIPURO	VITASENS	
PROTEFIX	SNÄ EPIL	VIVIANE	
PTISENBON	SNIPP	VIZIR	
PULMEX	SOFIX	WEGA	
QUANTO	SOFTLAN	WELEDA	

Literaturverzeichnis

Aitchison, Jean (2003) [1987]. *Words in the mind. An Introduction to the Mental Lexicon*. Malden, Mass [u.a.]: Blackwell.

Andersen, Henning [Hrsg.] (1995). *Historical Linguistics 1993*. Selected Papers from the 11th International Conference on Historical Linguistics, Los Angeles, 16-20 August 1993, Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins.

Anreiter, Peter (2002). *Pharmakonyme: Benennungsmotive und Strukturtypologie von Arzneimittelnamen*. Wien: Praesens.

Birbaumer, Niels & Schmidt, Robert (2003) *Biologische Psychologie*. 5. Auflage. Berlin [u.a.]: Springer.

Bolinger, Dwight (1977). *Meaning and Form*. London: Longman.

Bowles, Hugo, (1995a). Towards a Redefinition of Sound Symbolism, *Rassegna-Italiana-di-Linguistica-Applicata* 27, 1-2.

Bowles, Hugo, (1995b). The semantic properties of the phonaestheme. In: *Studi Italiani di Linguistica Teoretica e Applicata* 1, 91-106.

Bowles, Hugo (1998). The phonetic structure of the phonaestheme. In: *Studi Italiani di Linguistica Teoretica e Applicata* 27, 2, 351-368.

Brendler, Andrea & Brendler, Silvio [Hrsg.] (2004). *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Festschrift für Karlheinz Hengst zum 70. Geburtstag*. Hamburg: Baar.

Brent, Berlin (2006) [1994]. Evidence for pervasive synesthetic sound symbolism in ethnozoological nomenclature. In: Hinton, Leanne; Nichols, Johanna; Ohala, John J.. *Sound Symbolism*, Cambridge: University Press, 76-93.

Diffloth, Gérard, (2006) [1994]. *i*: big, *a*: small. In: Hinton, Leanne; Nichols, Johanna; Ohala, John J. [Hrsg.]. *Sound Symbolism*, Cambridge: University Press, 107-114.

Doleschal, Ursula & Thornton, Anna M. [Hrsg.] (2000). *Extragrammatical and marginal morphology*. München [u.a.] : Lincom Europa.

Dressler, Wolfgang U. (1990). Sketching Submorphemes within Natural Morphology, In: Mendez Dosuna, Julian & Pensado, Carmen [Hrsg.], *Naturalists at Krems: Papers from the workshop on Natural Phonology and Natural Morphology* (Krems, 1-7 July 1988), Salamanca, 33-41.

Dressler, Wolfgang U., (2000). Extragrammatical vs. marginal morphology. In: Doleschal, Ursula, Thornton, Anna (eds.): *Extragrammatical and marginal morphology*, 1-10. Unterschleißheim: Lincom Europa 2000.

Dressler, Wolfgang U. et al. (1987). *Leitmotifs in Natural Morphology*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins

Droste, Flip G.; Fought, John (1993) Arbitrariness, iconicity and conceptuality. In: Sebeok, Thomas A. [Hrsg.] *Semiotica. Journal of the International Association for Semiotic Studies*. Berlin/ New York: Mouton de Gruyter,

Eco, Umberto (1991) [1987]. *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. Übersetzt von Günter Memmert. München: Fink

Eco, Umberto (2002)[1972]. *Einführung in die Semiotik*. Autorisierte dt. Ausgabe, 9., unveränderte Auflage, übers. von Jürgen Trabant, München: Fink, 474 S.

Eichler, Ernst [Hrsg.] (1996). *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin [u.a.]: De Gruyter.

Engberg-Pedersen, Elisabeth et al. [Hrsg.] (1996) *Content, Expression and Structure. Studies in Danish functional Grammar. Studies in Language Companion Series Vol 28*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins

Engberg-Pedersen, Elisabeth (1996). Iconicity and arbitrariness. In: Engberg-Pedersen et al. [Hrsg.]. *Content, Expression and Structure. Studies in Danish functional Grammar. Studies in Language Companion Series Vol 28*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 453-468.

Engler, Rudolf (1968) *Lexique de la terminologie saussurienne*. Utrecht/Anvers: Spectrum

Engler, Rudolf (1995) Iconicity and/or Arbitrariness. In: Simone, Raffaele (ed.) (1995) *Iconicity in Language*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing, 39-46.

Fischer, Andreas, (1999). What, if Anything, is Phonological Iconicity?. In: Nänny, Max, Fischer, Olga [Hrsg.] (1999). *Form miming meaning. Iconicity in language and literature*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing, 123- 134

Fleischer, Wolfgang; Große, Rudolf; Lerchner, Gotthard [Hrsg.] (1989). *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

Gabriel, Klaus, (2003). *Produktonomastik: Studien zur Wortgebildetheit, Typologie und Funktionalität italienischer Produktnamen*, Frankfurt/Main: Peter Lang, 344 S.

Gamkrelidze, Thomas V. (1974) The Problem of 'L'arbitraire du signe'. In: *Language* 50, 102-110

García, Silvia B., (1997). *Zum Arbitraritätsbegriff bei F. de Saussure: eine exegetisch-philologische Untersuchung*. Münster: Nodus-Publikationen, 202 S.

Gläser, Rosemarie (1973). Zur Motivation und Form von Warennamen (im britischen und amerikanischen Englisch). *Namenkundliche Informationen* 22; 22-30

Gläser, Rosemarie (1978). Warennamen im Englischen und Deutschen. In: Namenkundliche Informationen 33, 14-25

Greenberg, Joseph H. [Hrsg.] (1978). *Universals of Human Language*. Stanford, California: University Press

Grosse, Siegfried et al. [Hrsg] (1994). *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis Dokumentation*. Jahrgang 22, S. 138-151

Hall, T. Alan (2000). *Phonologie. Eine Einführung*. Berlin [u.a.]: De Gruyter

Haiman, John, (1980). The Iconicity of Grammar: Isomorphism and Motivation. In: *Language* 56, 515- 540

Hill, Archibald A. (1972). Sound Symbolism in Lexicon and Literature. In: Smith, Estellie M. (ed.) *Studies in Linguistics. In honor of George L. Trager*. The Hague: Mouton, 142-147

Hinton, Leanne, Nichols, Johanna, Ohala, John J. (2006 [1994]a). *Sound Symbolism*, Cambridge: University Press, 373 S.

Hinton, Leanne, Nichols, Johanna, Ohala, John J. (2006 [1994]b). Introduction: Sound –symbolic processes. In: Hinton, Leanne, Nichols, Johanna, Ohala, John J. (1994). *Sound Symbolism*, Cambridge: University Press, 1-12.

Hiraga, Masako K. (1994) Diagrams and Metaphors. Iconic aspects in language. In: *Journal of Pragmatics* 22, Amsterdam [u.a.]: Elsevier, 5-21.

Hiraga, Masako K., (2005). *Metaphor and Iconicity. A Cognitive Approach to Analysing Texts*. New York: Palgrave Mac Millan

Itkonen, Esa. (1994) Iconicity, analogy, and universal grammar. In: *Journal of Pragmatics* 22, Amsterdam [u.a.]: Elsevier, 37-53.

Jakobson, Roman (1971a) Why „Mama“ and „Papa“? In: *Selected Writings I*. Berlin [u.a.]: Mouton de Gruyter. 538- 545

Jakobson, Roman (1971b) Quest for the Essence of Language. In: *Selected Writings II*. Berlin [u.a.]: Mouton de Gruyter, 345-359

Jakobson, Roman & Waugh, Linda (1986). *Die Lautgestalt der Sprache*. Übers. von Christine Shannon und Thomas Shannon. Berlin; New York: de Gruyter, 337 S.

Janich, Nina (2005) [1999]. *Werbesprache*. Tübingen: Narr

Jespersen, Otto (1922). *Language: Ist Nature, Development and Origin*. New York: Morton.

Jespersen, Otto (1962a). *Selected Writings of Otto Jespersen*. London: Allen & Unwin/ Tokyo: Senjo.

Jespersen, Otto (1962b) [1922]. Symbolic value of the vowel i. In: *Selected Writings of Otto Jespersen*. London: Allen & Unwin/ Tokyo: Senjo

Keller, Rudi; Kirschbaum, Ilja (2003) *Bedeutungswandel. Eine Einführung*. Berlin; New York: De Gruyter

Koß, Gerhard (1992). Tabs und Tablinen: Zur Wortbildung bei Medikamentennamen. In: Grosse/Lerchner/Schröder, 145-159.

Koß, Gerhard, (1996). Warennamen. In: Eichler, Ernst [Hrsg.] *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Bd. 2. Berlin: de Gruyter, 1642-1648.

Koß, Gerhard (1996). Warennamen-, Firmennamenrecht. In: Eichler, Ernst [Hrsg.]. *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Bd. 2. Berlin: de Gruyter, 1795-1802.

Koß, Gerhard (1999). Was ist "Ökonymie"? Vom Einzug der Globalisierung in die Onomastik. *Beiträge zur Namenforschung: Neue Folge* 34, 373-444.

Koß, Gerhard (2002). *Namenforschung: eine Einführung in die Onomastik*. 3.Auflage, Tübingen: Niemeyer.

Kubczak, Hartmut (1994). Sind alle Sprachzeichen arbiträr und konventionell? In: Grosse, Siegfried et al. [Hrsg.] *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis Dokumentation*. Jahrgang 22, 138-151.

Kürschner, Wilfried & Vogt, Rüdiger [Hrsg.] (1985). *Grammatik, Semantik, Textlinguistik. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums Vechta 1984*. Tübingen: Niemeyer.

Landsberg, Marge [Hrsg.] (1995). *Syntactic Iconicity and Linguistic Freezes. The human Dimension*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Lenneberg, Eric H. (1967). *Biologische Grundlagen der Sprache*. Übersetzt von Friedhelm Herborth. 3. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Latour, Susanne (1996). *Namen machen Marken: Handbuch zur Entwicklung von Firmen- und Produktnamen*, New York: Campus.

Löbner, Sebastian (2003)[2002]. *Semantik. Eine Einführung*. Berlin/ New York: Walter de Gruyter.

Lötscher, Andreas (1992). *Von Ajax bis Xerox. Ein Lexikon der Produktnamen*. Zürich: Artemis & Winkler.

Malkiel, Yakov (1990a). *Diachronic problems in Phonosymbolism*. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins, 157- 175.

Malkiel, Yakov (1990b) [1977]. From Phonosymbolism to Morphosymbolism. In: Malkiel, Yakov [Hrsg.]. *Diachronic problems in Phonosymbolism*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 157- 175.

Mendez Dosuna, Julian & Pensado, Carmen [Hrsg.] (1990). *Naturalists at Krems: Papers from the workshop on Natural Phonology and Natural Morphology* (Krems, 1-7 July 1988), Salamanca: o.A.

Masuda, Keiko (2007). The physical basis for phonological iconicity. In: Tabakowska, Elzbieta; Ljungberg, Christina; Fischer, Olga [Hrsg.]. *Insistent Images. Iconicity in Language and Literature 5*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 57-72.

Nänny, Max & Fischer, Olga [Hrsg.] (1999). *Form miming meaning. Iconicity in language and literature*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing

Ohala, John J. (2006) [1994]. The frequency code underlies the sound-symbolic use of voice pitch. In: Hinton, Leanne et al. [Hrsg.]. *Sound Symbolism*. Cambridge: University Press, 325-347.

Ostwald, Robert L.(2006) [1994]. Some observations on the function of sound in clinical work. In: Hinton, Leanne et al. [Hrsg.]. *Sound Symbolism*. Cambridge: University Press, 309-324.

Peirce, Charles Sanders (1983). *Phänomen und Logik der Zeichen*. Hrsg. und übers. von Helmut Pape. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Peirce, Charles Sanders (1940). *The Philosophy of Peirce: selected writings*. Hrsg. von Justus Buchler, New York: Harcourt Brace.

Pelz, Heidrun (1996) *Linguistik: Eine Einführung*. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Peterfalvi, Jean-Michel (1970). *Recherches expérimentales sur le symbolisme phonétique*. Paris: Centre national de la recherche scientifique.

Piller, Ingrid (1999). Iconicity in Brand Names. In: Nänny, Max, Fischer, Olga (Hrsg.). *Form miming meaning. Iconicity in language and literature*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing, 325- 341.

Platen, Christoph (1997). *Ökonymie: Zur Produktnamenlinguistik im Europäischen Binnenmarkt* (Beihefte zur ZrPh, Bd.280), Tübingen: Niemeyer.

Praninskas, Jean (1968). *Trade Name Creation: Processes and patterns*. *Janua Linguarum ; series practica*; 58, The Hague, Paris: Mouton.

Radwanska- Williams, Joanna. (1994) The problem of Iconicity. In: *Journal of Pragmatics* 22, Amsterdam [u.a.]: Elsevier, 23-36.

Rhodes, Richard, (2006) [1994]. Aural images. In: Hinton, Leanne; Nichols, Johanna; Ohala, John J. [Hrsg.]. *Sound Symbolism*, Cambridge: University Press, 276-292.

Ronneberger-Sibold, Elke (1995). On Different Ways of Optimizing the Sound Shape of Words. In: Andersen, Henning [Hrsg.]: *Historical Linguistics 1993*. Selected Papers from the 11th International Conference on Historical Linguistics, Los Angeles, 16-20 August 1993, Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 421-432.

Ronneberger-Sibold, Elke (1998a). 'Form follows function': Zur Geschichte der deutschen Markennamen. In: Alexadiou, Artemis et al. [Hrsg.]: *ZAS Papers in Linguistics 12*, 212-232.

Ronneberger-Sibold, Elke (1998b). Wortschöpfung im Deutschen: zur morphologischen und phonologischen Struktur deutscher Handelsnamen. In: Terzan-Kopecki, Karmen [Hrsg.]: *Sammelband des zweiten internationalen Symposiums zur Natürlichkeitstheorie*, 23.-25. Mai 1996, Maribor: Pedagoska fakulteta, 215-229

Ronneberger-Sibold, Elke (2000). Creative Competence at work: The creation of partial motivation in German trade names. In: Doleschal, Ursula, Thornton, Anna [Hrsg.]: *Extragrammatical and marginal morphology*, 87-105. Unterschleißheim: Lincom Europa 2000.

Ronneberger-Sibold, Elke (2002). On the phonostylistic function of prototypical nonnative sound shapes in contemporary German: evidence from the history of brand names. In: Dziubańska, Katarzyna; Weckwerth, Jarosław [Hrsg.]: *Future Challenges for Natural Linguistics*, 211-231. München: Lincom Europa.

Ronneberger-Sibold, Elke (2004). Warennamen. In: Brendler, Andrea; Brendler, Silvio [Hrsg.]: *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Festschrift für Karlheinz Hengst zum 70. Geburtstag*. Hamburg: Baar, 557-603.

Römer, Ruth (1971) [1968]. *Die Sprache der Anzeigenwerbung*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.

Sapir, Edward, (1929). A Study in phonetic symbolism. In: *Journal of experimental psychology* 12. 225- 239.

Saussure, Ferdinand de (1984). *Cours de linguistique générale*. Publié par Charles Bally et Albert Sechehaye, avec la collaboration de Albert Riedlinger. Édition critique préparée par Tullio de Mauro. Paris: Payot, 509 S.

Saussure, Ferdinand de (2001). *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. Von Charles Bally und Albert Sechehaye. Unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übers. Von Herman Lommel.- 3. Auflage/ Mit einem Nachw. von Peter Ernst. Berlin; New York: De Gruyter, 336 S.

Schippa, Thea (1989). Markennamen- Linguistische Probleme und Entwicklungstendenzen. In: Fleischer, Wolfgang; Große, Rudolf; Lerchner, Gotthard

[Hrsg.]. Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 48-55.

Sebeok, Thomas A. [Hrsg.] (1993). *Semiotica. Journal of the International Association for Semiotic Studies*. Berlin/ New York: Mouton de Gruyter.

Sereno, Joan A. (2006[1994]). *Phonosyntactics*. In: Hinton, Leanne et al. (Hrsg.). *Sound Symbolism*. Cambridge: University Press, 263-275.

Sialm-Bossard, Victor (1975). *Sprachliche Untersuchungen zu den Chemiefasernamen. Ein Beitrag zur Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache*. Frankfurt/Main, Bern: Lang, 345S.

Simone, Raffaele [Hrsg.] (1995) *Iconicity in Language*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing 317 S.

Smith, Estellie M. [Hrsg.], (1972) *Studies in Linguistics. In honor of George L. Trager*. The Hague: Mouton.

Stoll, Kai-Uwe (1999). *Markennamen: sprachliche Strukturen, Ähnlichkeit und Verwechselbarkeit: Ein Beitrag zur forensischen Linguistik des Markenrechts*. Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang, 246 S.

Tabakowska, Elzbieta; Ljungberg, Christina; Fischer, Olga (Hrsg.) (2007). *Insistent Images. Iconicity in Language and Literature 5*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing.

Terzan-Kopecki, Karmen [Hrsg.] (1998). *Sammelband des zweiten internationalen Symposions zur Natürlichkeitstheorie, 23.-25. Mai 1996, Maribor: Pedagoska fakulteta*.

Tesak, Jürgen (1997). *Einführung in die Aphasiologie*. Stuttgart/New York: Thieme

Thornton, Anna M. (2000). On *-ex* and *-tex*. In: Doleschal, Ursula & Thornton, Anna (Hrsg.): *Extragrammatical and marginal morphology*, 107-126. Unterschleißheim: Lincom Europa.

Ulan, Russell (1978). *Size-Sound Symbolism*. In: Greenberg, Joseph H. (ed.) *Universals of Human Language*. Stanford, California: University Press, 527-568.

Ungerer, Friedrich (1991). *Acronyms, Trade Names and Motivation*. In: *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 16, 131-158.

Ungerer, Friedrich (1999). *Diagrammatic Iconicity in Word-Formation*. In: Nänny, Max & Fischer, Olga (Hrsg.). *Form miming meaning. Iconicity in language and literature*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

Voigt, Gerhard (1982). *Bezeichnungen für Kunststoffe im heutigen Deutsch: eine Untersuchung zur Morphologie der Markennamen*. Hamburg: Buske.

Voigt, Gerhard (1985). Zur linguistischen Bestimmung des Markennamens. In: Kürschner, Wilfried; Vogt, Rüdiger [Hrsg.]. Grammatik, Semantik, Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer, 123-135.

Willems, Klaas (2005). Die Grenzen der Ikonizität der Sprache: Saussures „fait linguistique“ revisited. In: Eschbach, Achim; Hess-Lüttich, Ernest; Trabant, Jürgen (Hrsg) KODIKAS/CODE, Ars Semeiotica, An International Journal of Semiotics, Vol 28, No. 3-4. Tübingen: Narr, 234-272.

Waugh, Linda R. (1992). Let's take the con out of iconicity: constraints on iconicity in the lexicon. In: American Journal of Semiotics, 7-48.

Waugh, Linda R. (1994). Degrees of Iconicity in the Lexicon. In: Journal of Pragmatics 22, Amsterdam [u.a.]: Elsevier, 55-70.

Waugh, Linda & Newfield, Madeleine (1995). Iconicity in the lexicon and its relevance for a theory of morphology. In: Landsberg, Marge (ed.) Syntactic Iconicity and Linguistic Freezes. The human Dimension. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 189-221.

Waugh, Linda R. (1996). Iconicity in the Lexicon: Its Relevance for Morphology and its Relation to Semantics, In: Hajicova, E. et al.(eds.), Prague Linguistic Circle Papers, Vol.2, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing, 251-284.

Wehking, Erwin (1984). Produktnamen für Arzneimittel: Wortbildung, Wortbedeutung, Werbewirksamkeit. (Hamburger Arbeiten zur Linguistik und Texttheorie; Bd.2), Hamburg: Hamburger Buchagentur.

Wescott, Roger W. (1971). Linguistic iconism. Language 47. 416- 428.

Wörterbücher

Duden, (1974) Fremdwörterbuch. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Duden Band 5

Duden, (2001) Herkunftswörterbuch, Etymologie der deutschen Sprache. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Duden Band 7

Duden, (2002) Bedeutungswörterbuch. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Duden Band 10

Internetquellen

<http://oami.europa.eu/pdf/mark/DEEuronice.pdf>

<http://www.dpma.de/marke/markenschutz/index.html>

Mathias Newrkla

CURRICULUM VITAE

Name:	Mathias Newrkla
Geburtsdatum:	26. März 1981
Geburtsort:	Wien
Schulbildung:	1991 – 1995 Schottengymnasium, Wien 1995 – 1999 AHS Gymnasiumstrasse, Wien
universitäre Bildung:	1999 – 2008 Studium der allgemeinen Sprachwissenschaft, Universität Wien Schwerpunkte: Semantik, Pragmatik, Psycho-, Patho-, Neurolinguistik, Phonologie 2005-2007 Mitarbeit am Yukuben-Projekt (gefördert durch den FWF) des Wiener Instituts für Sprachwissenschaft Februar 2006 Forschungsreise im Rahmen des Yukuben- Projekts des Wiener Instituts für Sprachwissenschaft
sonstiges:	2000 -2001 Zivildienst am neurologischen Krankenhaus Maria-Theresien-Schlössel

Wien, im November 2008

Diese Arbeit zeichnet die Diskussion über die Arbitrarität bzw. Ikonizität im Bereich des Lexikons nach und stellt die Arbeiten zu den Warennamen in Bezug zu dieser Diskussion. Die rechtlichen und betriebswirtschaftlichen Anforderungen an die Warennamen machen diesen Bereich sprachlicher Neuschöpfungen besonders spannend für die Frage, welche Beziehung zwischen Form und Bedeutung besteht. Es wird gezeigt, dass bei den Warennamen auf vielfältige Weise Konnotationen vermittelt werden, und, dass dazu bildhafte, diagrammatische wie auch metaphorische ikonische Beziehungen zwischen Form und Bedeutung hergestellt werden. In einer Untersuchung von 728 Warennamen wird gezeigt, dass sich die zwei gewählten Produktgruppen „Lebensmittel“ und „Hygieneartikel“ auf diagrammatisch-ikonische Weise tendenziell in der Form der Warennamen widerspiegeln.

On the background of the debate about the arbitrariness and/or iconicity of the verbal sign, respectively, this work tries to contribute to the question, whether trade names as newly created linguistic signs are to be seen as arbitrary or iconic. The findings concerning trade names are put into the mentioned discussion, supporting the idea, that trade names draw on various non-arbitrary relationships between form and meaning, i.e. imagic, diagrammatic and metaphorical Iconicity, to transport connotations. The need for non-standard linguistic means arises due to the special requirements, which are imposed upon trade names on behalf of their legal status and economic interests, respectively. 728 product names are investigated, showing that their formal properties mirror the two different selected product groups, namely „foodstuff“ and „hygiene-products“, in a diagrammatic-iconic way, i.e. through tendentially displaying a similarity in meaning in a similarity in form and a difference in meaning in a difference in form.